# Ergötzende und moralische
# Briefe
über die
# Sitten der itzigen Zeit.

Von dem
## Herrn Marquis Caraccioli
Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischen Obristen
geschrieben
an den
Herrn Grafen von ****

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Augsburg und Leipzig,
verlegts Matthäus Rieger und Söhne.
1769.

Biblioth. Oberaltai

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Man hat sich hier keine so genannte romanischen Briefe zu vermuthen, welche, da sie nichts anders als schwülstige und das Gemüth bethörende Ausdrücke, und eine gezwungene Schreibart in sich fassen, nur etwa bloß die Entzückungen irgend eines erdichteten Milords, oder einer verliebten Miledi vorzustellen pflegen. Nur allzuviel und lange hatte man sich begnüget, die Augen der Leser auf dergleichen so lächerlichen als gefährlichen Bildern herumzuführen; ich werde es aber allhier bloß auf das natürliche und wahrhafte, nämlich auf dasjenige, was sich in täglichen Zusammenkünften zuträgt, und worinnen eigentlich unsere Sitten, Moden, und Gebräuche bestehen, ankommen lassen.

Die Weltmenschen, denen diese Briefe etwa in die Hände gerathen, werden gar nicht die rauhe und trockene Sittenlehre, woran

der Leser sogleich einen Eckel finden könnte, darinnen antreffen; und eben so wenig werden auch gottselige Gemüther durch Ausdrücke so etwa der Bescheidenheit entgegen, oder durch Erzählungen, welche einer Zweydeutigkeit unterworfen wären, von diesem Lesen abgeschreckt werden können. Die Belustigungen des Weltweisen halten nichts anders, als unschuldige Vergnügen, in sich, und das hieße fürwahr, die eigentliche Freude nicht kennen, wenn man sie nur in solchen Dingen, die wider den Wohlstand und die guten Sitten liefen, suchen wollte. Labruyere schilderte die Personen seines Jahrhundertes mit lebhaften und ergötzlichen Farben, ohne daß man in seinem Werke einige Penselzüge weder der Wollust noch der Unlauterkeit antrifft.

Meine Absicht ist gewesen, nicht allein zu unterweisen, sondern auch zu belustigen; da ich aber die Geschicklichkeit nicht besitze, Vorschriften und Muster an Handen zu geben, so glaube ich doch wenigstens, Abschriften geben zu dörfen; denn alle diejenigen, so man in diesen Briefen antreffen wird, gleichen ihren Urbildern so sehr, daß es eine Thorheit wäre, wenn man sie einem andern Gegenstande zueig-

nen wollte. Geizige, Spieler, Narren, und Unbesonnene trifft man in allen Ländern und zu allen Zeiten an.

Wenn ich mich überdas erkühne, etwa hin und wieder in diesen gegenwärtigen Briefen von mir selbsten zu sprechen, so geschiehet es darum, weil wir, nach der Anmerkung des Herrn von Sacy, in den Zuschriften, so wir schreiben, allezeit Geschichtschreiber von uns selbsten sind. Die Freundschaft, zufolge deren die Freunde Gutes und Böses miteinander gemein haben, verpflichtet sie, daß sie einander von ihren Beschäfftigungen, und Einsichten Nachricht ertheilen sollen. Die Tadelsucht kann mich gar nicht einer Unredlichkeit beschuldigen, denn wie sollte man die Sitten, die in seinem Jahrhunderte herrschen, beschreiben, und von demjenigen, was in dem menschlichen Leben vorgehet, Rechenschaft ertheilen können, wenn man von keinen Thorheiten und von keinen Mängeln reden dörfte? Das ist vielmehr der Inhalt aller derjenigen Briefe, welche von Gebräuchen und Sitten handeln; und auch in diesen gegenwärtigen wird man zum wenigsten eben soviele Lobsprüche als Tadel, und eben soviele Schilderungen, so durch Tugenden her-

vorleuchten, als auch die mit Lastern beschmitzet sind, antreffen können. Ich lobe darinnen, der Gebühr nach, die berühmten Verfasser unserer Zeit, gleichwie auch alle diejenigen, welche durch gute Schriften und Tagebücher der gelehrten Welt Dienste leisten; und ich werde nicht im mindesten von der Wahrheit abweichen, weder bey demjenigen was vornehme Personen betrifft, noch aber bey solchen Dingen, wobey Redlichkeit und Ehre verletzt werden könnten.

Die Verschiedenheit der Materien, so in diesem Werke enthalten sind, wird selbiges angenehm machen. Auf einen scherzhaften Brief wird gemeiniglich ein ernsthafter folgen, und öfters werden auch Ernst und Scherz zugleich miteinander in einem Briefe verbunden seyn.

Gleichwie überdas leicht wahrzunehmen ist, daß der in diesen Blättern enthaltene Briefwechsel, nichts als lauter wesentliches und wirkliches in sich hält, so will ich mich auch dabey weiter gar nicht aufhalten, sondern nur so viel dabey erinnern, daß der Graf von ⸗⸗⸗ an den diese Briefe geschrieben sind, keine erdichtete Person ist, und daß ich ihn, woferne es seine Bescheidenheit erlaubt hätte, auch

wohl

wohl benannt haben würde; auch daß endlich überhaupt die Briefe, bis auf etwa einige kleine Zusätze, die ich dieser Sammlung gerne beyfügen wollte, als man mir angerathen hatte sie drucken zu lassen, eben diejenigen sind, wie sie zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden.

Und damit auch meine Leser von dieser Wahrheit desto besser überführet würden, so habe ich alle Nachläßigkeiten, so ich darinnen angetroffen, stehen lassen, indem ich überdas nur allzuwohl überzeuget bin, daß die Briefschreibart nicht zu gerade und einfältig seyn kann, es mögen auch gleich unsere Witzlinge, welche nur die überstiegenen Ausdrücke, und verwirrte Redensarten lieben, darwider sagen und einwenden, was sie immer wollen.

# Vorrede des Uebersetzers.

Es treten hiemit die Briefe des berühmten und beliebten Herrn Marquis Caraccioli, aus dem Französischen übersetzt, ans Licht. Ich hätte diese Arbeit nicht übernommen, in Betracht, daß heut zu Tage, gleichwie an andern Schriften, also auch an Briefen von verschiedenem Stoffe gar kein Mangel ist: allein das dringende und anhaltende Verlangen zerschiedener angesehener Liebhaber der caracciolischen Schriften, auch diese Briefe in deutscher Sprache lesen zu können, hat endlich alle Bedenklichkeiten gehoben, und mich angetrieben, ihrem freundschaftlichen Begehren ein Genüge zu leisten. Es ist mir daben genug, zu versichern, daß in diesen ergötzenden und moralischen Briefen alles das Große und Entzückende für eine denkende Seele, die mitten unter so vielen abwechselnden Auftritten schmachtet, enthalten ist. Der eigentliche Sinn des französischen Verfassers ist, soviel möglich, von mir von Wort zu Wort ausgedrücket worden. Den Inhalt der Briefe an sich selbst betreffend, so will ich davon gar nichts gedenken, sondern mir nur mit der süßen Hoffnung schmäucheln, daß, weil alle übrige vortreffliche Werke des Herrn Verfassers schon den allgemeinen Beyfall des Publicums erhalten haben, auch Zweifels ohne diese mit Lebhaftigkeit, Kürze und Anmuth geschriebene Briefe eine geneigte Aufnahme finden werden.

der Uebersetzer
J. J. S.

Ergötz-

# Ergötzende und moralische Briefe über die Sitten der itzigen Zeit.

## Erster Brief.

Ich zweifle gar nicht, mein Herr, daß das Landleben Ihnen sehr ersprießlich ist. Der Schauplatz, den man daselbst eröffnet siehet, giebt zu Betrachtungen Anlaß, und die stille Einsamkeit, die man dabey genießet, befördert das Nachdenken. Die Erde überhaupt ist ein Buch, welches die Naturkündiger erkläret, die Naturverständige ausgelegt haben, und wovon Gott selbsten der Urheber ist. Er hat diese Wunder, welche das Gesicht ergötzen,

zen, und welche unter tausenderley Farben uns seine Majestät und Herrlichkeit zu erkennen geben, mit eigener Hand geschrieben.

Nichts kann fürwahr angenehmer seyn, als wenn man gegen Abend in den prächtigen Lustgängen, welche Sie so trefflich zu beschreiben wissen, herum spazieret. Daselbst denket man mit sich selbsten, und man macht mit seinem Gedächtnisse und seiner Einbildungskraft gleichsam eine Gesellschaft. Es scheint sodann, als ob das güldene Alter nach und nach wieder zurück käme, und als ob alle Leidenschaften in einem Schlummer versenket wären.

Ich misbillige die Eintheilung der Stunden, der Sie sich unterwerfen wollen, gar nicht. Die Zeit kann man zwar nicht anders als mit seinem eigenen Schaden verlieren, allein es muß uns auch ihr Gebrauch weder zu Sklaven, noch zu schwermüthigen Menschen machen. Der große Bossuet, der zwar jederzeit ein großer Liebhaber der Ordnung war, studierte doch niemals, als wenn er zur Arbeit aufgeräumet war, und aß niemals eher, als bis ihn hungerte. Der immerdaurende Genuß wird bald zum Eckel, und die Natur selbsten belehret uns durch die Abwechslung ihrer Schauspiele, daß wir ebenfalls in unsern Beschäfftigungen einen Wechsel beobachten sollen. Nun aber gefallen mir die ihrigen darum ungemein wohl, weil sie das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft zum Grunde führen. Wer klüg-

klüglich schreibt, der schreibt auch allemal nützlich. Ein Verfasser, welcher gute Sachen wiederholet, ist mir weit lieber als ein Schriftsteller, der nur lauter wider die Vernunft streitende Sätze und verfängliche Spitzfindigkeiten auf die Bahne bringt. Der eine bringt zwar nichts anders als Abbildungen zum Vorscheine; allein der andere betäubet durch seine ungereimte Vorstellungen die Augen und Sinne; und es ist unstreitig, *il naturale è sempre bello*, **das Natürliche ist jederzeit auch schön.**

Uebrigens verpflichten Sie mich auch sehr, mein Herr, daß Sie mich entübrigen wollen, Ihnen von öffentlichen Zeitungen Nachricht zu geben, als welche Sie mit Recht eine zweyte Auflage des vorigen Jahrhundertes nennen. Nichts ist darinnen unterschieden als bloß der Name der spielenden Personen, die auf der Schaubühne auftreten; denn es bleibt immer bey ebendenselben Begebenheiten, und bey ebendemselben Wechsellaufe. Nichts siehet unsern heutigen Zeitungsblättern ähnlicher als die alte gedruckte so genannte Mercur. Wer das menschliche Herz einmal recht kennet, der kann leicht errathen, was es zu thun im Stande ist, und was es auch wirklich thut. Wir finden in uns selbsten so viele und mancherley Gegenstände zu durchgehen, daß wir gar nicht nöthig haben, aus uns herauszugehen, um uns mit Durchforschung der Handlungen anderer Leute, die uns doch ganz nichts angehen, zu beschäfftigen.

Wir dörfen uns nur unsere Seele vor Augen stellen, so kann dieser einzige Gegenstand unsere Aufmerksamkeit so stark erwecken und rege machen, daß wir alles andere nichtswürdige und materialische gewißlich gerne darüber vergessen werden. Während daß man weder seinen eigenen Geist noch sein Herz erkennet, will man der ganzen Welt sein Zutrauen schenken, dieselbige will man lieben, nur sich selbsten nicht. Gewißlich ich ergötze mich ungemein an ihren Betrachtungen, die sie über diesen so wichtigen Stoff führen; sie haben mir sehr prächtig geschienen, und auch alle diejenigen, welche denken, werden Ihnen dafür verpflichtet seyn, wiewohl derer Anzahl sehr gering ist. Es scheint als ob sonst niemand, dann nur die Grundlehrer oder Metaphysiker das Recht hätten, von der Seele zu sprechen, und ihre geheime und unerforschliche Bewegungen zu bewundern. Was den eigentlichen Grund unsers Daseyns ausmacht, das findet man für allzuweit gesucht, und für allzu tief ausgesonnen.

Sagen Sie mir nur nichts von solchen Leuten, welche immerdar von sich selbst entfernet sind, und von denen, bey welchen die Seele gleichsam nur als unbekannt seyn muß. Ich liebe einen Menschen, der sich über seine eigene Gedanken befragt, der erforschet, woher sie ihren Ursprung haben, der sie mit Verwunderung aufsteigen sieht, und der sie nach der Billigkeit abwieget. Wir sind gebohren, daß wir unser Wesen fühlen sollen; dieses fühlen wir aber nicht,

woferne wir nicht in uns selbsten gehen. Unsere Seele ist eine Selbstherrscherinn, welche Besitzungen und Güter hat; allein man bemühet sich lieber, die Lehen eines Ritterguts, davon man Herr ist, als die Kräfte des Verstandes und der Seele zu erkennen. Malebranche hat bloß darum sein Ansehen eingebüßet, weil er von der Materie und von den Sinnen mit allzugeringer Achtung geschrieben hat. Ueppigkeit und Wollust sind die zween größten Feinde der malebranchischen Grundsätze. Man darf nur die Sterblichen ihrer Pflicht und ihres Ursprungs erinnern, so wird bald das Buch, *Recherche de la vérité*, Nachforschung der Wahrheit, zu einem Buche nach der Mode werden.

Leben Sie wohl. Ich habe für die Zeit, worinnen wir leben, allzufreymüthig gesprochen; allein kann man wohl anders, wenn man sich mit Ihnen unterhalten soll? Ich beharre von ganzen Herzen dero Freund und Diener.

## Zweyter Brief.

Ich las eben den Locke, als ich dero Antwortschreiben empfieng, und ich erfreute mich herzlich, da ich vermerkte, daß unsere beyderley Begriffe, die wir uns von diesem vortrefflichen Manne machten, einander so vollkommen ähnlich waren. Er ist zu stark auf die Materie

gekommen, da er von einer unmaterialischen Seele redet, und machte dadurch, auch wider seinen Willen, Schüler, denen man die allzu große Sklaverey der Sinne vorwerfen kann. Es ist nur aus Mangel des genugsamen Nachdenkens geschehen, daß man einem pur geistlichen Wesen Gewalt und Hindernisse anzuthun suchet, welches doch für sich selbsten zu denken allerdings sattsam fähig ist. Zur Ueberzeugung meines wirklichen Daseyns habe ich weder meiner Augen, noch meiner Ohren nöthig, und ich weis, ohne mindeste Hülfe meiner Glieder, daß ich dieses Jahr ebendieselbige besondere und einzele Person bin, die ich das vergangene Jahr gewesen war.

Allein was liegt uns auch daran, wo die Hülfe unserer Gedanken herkomme, wenn wir nur weislich und nützlich denken? Wenn unsere Erkenntnisse sich auf nichts anders, als auf eitle Untersuchungen, beziehen, so ist es besser, daß wir die Bücher gar zerreißen, und nimmermehr nachdenken. Die Sittenlehre wird allezeit über die Metaphysik den Vorzug erhalten; denn sie ist eine übende Wissenschaft. Man muß nur darum nachzuforschen sich bemühen, damit man mit mehr Vollkommenheit zu leben lerne. Die Tugend einer Hausmutter, welche ihre Kinder sorgfältig zu erziehen suchet, ziehe ich jederzeit aller Weltweisheit der alten und neuern Gelehrten vor.

Das:

Dasjenige, so mir unter andern in den Versuchen des Montaigne, (ausgenommen die seltsame und widersprechende Dinge, die man nicht achten muß,) wohl gefällt, ist, daß man darinnen keine andere, als lauter Gewohnheitsregeln antrifft; denn anstatt, daß die meisten Schriftsteller, welche von der Sittenlehre schreiben, gar nichts von den Sitten erwähnen, so zeiget dieser die Vollkommenheiten, und die Mängel. Nicole, ob er schon übrigens weit genauer und richtiger darinnen gehet, hat diesen Zweck nicht erreichet; dieser, anstatt die Menschen durch die Menschen selbsten zu unterrichten, begnüget sich damit, daß er Grundsätze angiebt, davon er keine hinlängliche Deutung machet.

Malebranche, welcher nicht weniger für einen Sittenlehrer, als für einen Grundlehrer anzusehen ist, hat uns in seinen christlichen Gesprächen, die weisesten und erhabensten Lehrsätze zurücke gelassen. Er sucht die Sittenlehre in ihrer Quelle, und macht uns davon eine solche Schilderung, in deren Bewunderung man nicht müde wird. Die Menschen kann man nicht besser zurecht bringen, als wenn man in ihr Herz und in ihr Gemüth eingreift. Durch das bloße Berühren zerstört man die Zweifel noch nicht, und der Eindruck bleibt nicht länger als einen Augenblick; wenn man nur bloß erleuchtet, so verwirft der Wille das Licht, und die Leidenschaften schlagen alle Vernunftgründe zu Boden.

Der Mensch ist ein seltsames Geschöpf. Auf allen Seiten muß man ihn zugleich angreifen, wenn man ihn zwingen will, Gutes zu thun, und öfters braucht man im Gegentheile nur ein einziges Wort, um ihn zu verleiten, Böses zu thun. Unsere Einbildungskraft ist so schnell sich zu verirren, und so behend, alles dasjenige, was das Gesetz verbeut, zu erwählen, daß das Laster sich unserer Seele schon bemächtiget hat, ehe wir kaum eine Ueberlegung zu machen bereit sind, unsere Sinne stehen immerfort auf der Schildwache, um auf Dinge, wodurch sie verführt werden könnten, scharfe Achtung zu haben, und sich mit Begierde daran zu wenden. Es ist nichts in der Natur, dessen man sich nicht schon bedienet hätte, um seine Leidenschaften damit zu vergnügen. Die Geizige haben das Meer zu einem Triumphe ihrer Unersättlichkeit gemacht, die Ländereroberer haben ihr eigenes Leben ihrem thörichten Ehrgeize aufgeopfert; und alles, sogar Pflanzen, Blumen, Bäche, und Wiederschälle sind bey einem Verliebten ein bequemes Mittel geworden, die Liebe wieder rege zu machen.

Es dünket mich fast, als ob man gleichsam darüber zürne, daß die leblosen Geschöpfe nicht auch an unsern Missethaten Theil nehmen können, und daß man sich dadurch an ihnen rächen will, daß man ihnen Regungen andichtet, derer sie doch allerdings unfähig sind. Durch solches Mittel findet man Gegenstände der Verführung überall, wo man sich hinbegiebt. Man macht

die

die Bäume reden, wenn man von den Personen, die man liebet, entfernet ist, oder wenn selbige gar kein Wort sagen, und dieses ist ein Zusatz, welcher dienet die Leidenschaft, davon man eingenommen ist, völlig zu unterhalten.

Sie aber, mein Herr, da die Liebe zur Tugend immerdar in ihrem Herzen den Sitz gehabt hat, werden in den Wäldern, die Sie umgeben; nichts als lauter Gelegenheiten antreffen, eine tugendhafte Freude zu erwecken, sammt den Mitteln den Urheber der Natur zu verehren, und sich zu ihm zu erheben. Es würde mir leid seyn, ich gestehe es Ihnen, wenn Sie jene hohen und prächtigen Eichen, die um ihr Landgut herum gepflanzet sind, für einen Wiederschall der Leidenschaften ansehen sollten; denn diese sind eines viel edelrn Schicksals würdig, und ich bitte Sie ihrerwegen um Verzeihung. Ich bin 2c.

## Dritter Brief.

Sie haben wohl recht, wenn Sie sagen, daß die Dichtkunst, da sie die Felder so schön geschmückt, sie schon öfters irre gemacht hat. Unter dem Vorwande, die Natur zu loben, hat man den Leidenschaften das Wort geredet; Inwohner der Städte haben sich selbsten abgeschildert, indem sie glaubten, sie wollten verliebte Schäfer vorstellen. Sie haben das Verderben

ihres eigenen Herzens einfältigen und ganz unschuldigen Leuten angedichtet, und in demjenigen, was ihnen das Bild einer unverfälschten Redlichkeit vorgestellet hat, haben sie einen Unterricht der Lügen gesuchet.

Poeten sind für keine treffliche Sittenlehrer zu rechnen. Wenn sie uns in das Land der Weisheit führen, reißen sie uns gar bald wiederum von dannen heraus, und führen uns dagegen in allerley Dunkelheit und Blendwerk hinein. Inzwischen ist es nützlich wenn man Verse lieset, und die Regeln davon kennet, dabey aber muß man weder seiner, noch des Poeten Einbildung trauen, wenn man etwa ein poetisches Werk lieset.

Ich habe bemerket, daß die Liebe zu den Versen abnehme, je nachdem der Mensch an Jahren zunimmt, und ich verwundere mich auch darüber gar nicht. Die Dichtkunst ist nichts als eine Gährung; und die Seele und die Sinne haben bey einem Manne von Jahren das Lebhafte und Reizende nicht mehr. Mit den gelehrten Werken geht es eben wie mit den Kleidern. Das Schimmernde blendet und bethöret nur die jungen Leute. Was ist dieses nicht für eine Wohlthat von der gütigen Natur! Sie richtet unsern Geschmack nach den besondern Jahrszeiten unsers Lebens ein.

Diejenige zwar, welche zu Poeten gebohren sind, werden diese Wahrheit nicht gerne eingestehen;

stehen; allein ihre Anzahl ist auch so gar geringe, daß man nicht befürchten darf, viele Feinde und Widersacher sich dadurch zu erwecken, wenn man meiner Meynung beypflichten wird. Ich verharre ꝛc.

## Vierter Brief.

Ich kann nicht eigentlich sagen, wie mir dero Schreiben zugekommen. Wenn ich, wie die Frau Marquisinn von ; ; ;, dächte, so würde ich ganz gutherzig glauben, daß er mir etwa von einem Luftgeiste wäre überbracht worden. Soviel ich zuverläßig davon melden kann, ist, daß es die bewundernswürdigsten Betrachtungen in sich fasset. Ich habe sie mehrmal überlesen, und finde daß selbige ein Ausdruck der Wahrheit, und die Wirkung einer anhaltenden Nachdenkung sind. Es ist kaum möglich, mit so viel Stärke und Richtigkeit denken zu können; und dieses zeiget eine Seele von ungemein herrlichen Eigenschaften an.

Mitten in ihrer Einsamkeit sind Sie doch nicht einsam, da sie mit so fruchtbaren und erhabenen Begriffen in Gesellschaft stehen! Ich brauche weiter nichts als dero Betrachtungen, um bey der ganzen Welt darzuthun, daß die wahre Sittenlehre wirklich die Tochter der Vernunft sey, und daß man sie in uns selbsten antreffen müsse.

Wir

Wir können aber solches nicht glauben; und an statt wir unser eigen Herz darüber befragen, nehmen wir lieber unsere Zuflucht in die öffentliche Schauspiele, die man uns als eine Schule der Tugend anpreiset, ob sie gleich nichts anders, als lauter verführerische Bilder sind.

Ueber die Schaubühnen ist überhaupt schon so viel Gutes und Böses geschrieben worden, daß man befürchten müßte, nichts als Wiederholungen mitzutheilen. Weisen wir demnach einen jeden selbsten an die tägliche Erfahrung zurück, so wird er leicht einsehen können, daß ein kahles öffentliches Hersagen aus einem Buche, gar nicht vermögend sey die Sitten zu bessern. Das vortrefflichste Schauspiel verliert seinen ganzen Werth, so bald es durch den Mund derjenigen, so selbiges aufführen, gehen muß. Der Eindruck, welchen eine Person, deren Role nur erdichtet ist, machen soll, kann nicht länger als bloß einen Augenblick das Gemüth rühren. Wenn nun das Stück vorbey ist, wo bleibt dann die Moral? Ja man vergißt es gar, weil man sich gemeiniglich um nichts mehr bekümmert, als daß man von der Art spricht, wie die aufgetretene Personen dabey gespielet haben.

Ich habe diejenigen, so etwa aus dem Schauspiele zurück gekommen sind, sehr oft davon sprechen hören; allein ihre Anmerkungen hatten bloß die spielende Personen beyderley Geschlechts zum Gegenstande. In einer Schaubühne siehet man

zu viele Auszierungen, und zu viele Gegenstände, welche die Sinne betäuben, vor Augen, als daß man an einen Unterricht der Weisheit und Frömmigkeit gedenken sollte; und überdas sind dergleichen Unterrichte allemal unter der Larve der Dichtkunst verdecket, und mit lauter Erdichtungen vermischet.

Ich beklage demnach diejenigen herzlich, welche der Schauspiele sich bedienen müssen, damit sie die Glückseligkeit ihres Daseyns verspüren mögen. Wie schwach muß doch nicht ein Mensch seyn, der sein Glück in einer so nichts taugenden Sache, wie ein Schauspiel ist, zu suchen gedenket! Die meisten Menschen finden dabey, daß man sie selbsten vorstellet und spielet, während daß sie vermeynen, andere spielen zu sehen. Man hält sich bey lauter Traumwerken also auf, als ob es keine Wahrheiten mehr auf der Welt gäbe; und mit diesem verliert man die edle Zeit, als wenn wir versichert wären, daß wir zum zweytenmal würden gebohren werden. Dieses heißt nicht nach der Mode reden; aber ist es nicht vernünftig? Leben Sie wohl, ich verlasse Sie, und bitte mir nur soviel von Ihnen aus, Sie möchten den Brief, den der unvergleichliche Rousseau über die Schauspiele geschrieben hat, nochmals durchlesen. Jedermann hat ihn schon gelesen, jedermann hat ihn überaus gelobt, und dennoch bleibt jedermann für die Schaubühne eingenommen wie zuvor. So machen es die Menschen, sie leben ohne mindestes Nachdenken.

# Fünfter Brief.

So ist dann jener Prinz, die Zierde unsers Jahrhundertes, die Hoffnung der Völker, in eine blaße Leiche verwandelt worden! Ach alle unsere Zähren können die Größe dieses Verlursts unmöglich ausdrücken. Ein jeder trauret, ein jeder ächzet, und nur der Himmel allein erfreuet sich über dem, was uns betrübet. Es hatte die Religion, in der hohen Person des königlichen Kronprinzen von Frankreich, der Welt vor Augen legen wollen, wie groß man sey, wenn man nichts anders als die Tugend liebet; und sie ist darinnen vollkommen glücklich gewesen. Keine Geschichten werden ermangeln zu erzählen, daß er das Ebenbild Ludewigs des Vielgeliebten gewesen sey, und daß er unserer Nachkommenschaft zu einer eben so beglückten Regierung, als diejenige ist, deren wir itzo genießen, Hoffnung gab.

Ich kann Ihnen hierüber nichts weiter melden, denn ein so heftig schmerzender Zufall verzehret alle meine Aufmerksamkeit, der Kiel erstarret in meiner Hand, meine Sinnen stehen stille, auch wider meinen Willen ꝛc.

# Sechster Brief.

Dero Antwort würde gewißlich meinen Schmerz vermehren, wenn er anders noch heftiger seyn könnte. Ihre Betrachtungen haben mit denjenigen eine Aehnlichkeit, mit dem vor einigen Jahren unter dem Namen eines Engeländers heraus gekommenen *Pensees nocturnes*, oder nächtliche Gedanken. Sie schreiben sehr nachdrücklich vom Tode, weil sie selbsten von solcher Wahrheit lebhaft durchdrungen sind. Man mag ihn lange heraus fordern, wenn man in der Wuth ist; und darüber lachen, wenn man sich bey guter Gesundheit befindet, so ist er nichtsdestoweniger schreckbar. Unsere Furcht kann ihn zwar nicht aufhalten; allein wie sollte sich ein von Natur schwacher und unter einer höhern Gewalt stehender Mensch, der keinen Augenblick seines Schicksals versichert ist, vor einem Leben, welches dahin rauschet, vor einem Grabe, welches sich unter ihm eröffnet, nicht entsetzen dörfen, wenn er seinen Leib betrachtet, der sich in dasselbe hineinstürzet, und seine Seele, welche zu ihrem Schöpfer zurückkehren soll. Fürwahr, dieser einzige Gedanke erschrecket die menschliche Vernunft, und schlägt sie darnieder.

Es ist gar nichts großes, daß man einen Donner, der uns zerschmettern kann, trotzet, noch eine Herzhaftigkeit, daß man einen Schritt, der

nicht

nicht mehr zu verbessern ist, übel machet. Der Tod hat keine Poltergeister noch Gespenster nöthig, uns zu überzeugen, daß er in der That fürchterlich ist. Wenn ich bedenke, daß eine jede Minute uns selbsten von unserm Leben etwas entziehet, daß ein jeder Augenblick an unserer Gruft arbeitet, daß der Tod uns als seine Beute unaufhörlich verfolget, daß er uns unfehlbar erhaschen wird, daß er schon in unsern Runzeln wohnet, und auf unsern Angesichtern herum spazieret, so entsetzet sich meine ganze Natur, ich gerathe in Verwirrung, und die Welt kömmt mir nicht mehr anders vor, als ein schwarzer Leichenflor, der mich von allen Seiten umgiebt.

Hier liegt :::: Was sind dieß für Worte für den Ehrgeiz! Was ist dieses für ein Unterricht für den Ehrsüchtigen! Kann man wohl diese Worte lesen, und dabey noch mit Anschlägen umgehen, wie man sich in der Welt hochangesehen und glücklich machen könne? Ich werde die Antwort, womit ich einen spanischen Bothschafter erschreckt, und welche er nicht vermuthet hatte, niemals vergessen. Wir giengen eben in einem Garten herum, als er weitläufig mit mir von seinen hohen Glücks- und Staatsentwürfen gesprochen hatte. Meine Gegenrede bestund hierauf in nichts anders, als daß ich ihm die Gestalt eines Todtensarges auf den Sand abriß. Er begriff mich wohl, und sagte mir endlich: Sie haben recht, mein Herr, ich aber habe unrecht.

Allein

Allein ich werde hierbey nicht gewahr, daß dieser Brief zum wenigsten eben so kläglich werden wird, als der ihrige. Geben Sie übrigens niemand die Schuld als sich selbsten, wenn ich meinen Pensel ziemlich schwarz eingetunkt habe: Sie haben meine Einbildung dergestalt eingenommen, daß Sie mich aller fröhlichen Gedanken beraubet haben, (welches Ihnen auch gar nicht schwer vorkommen wird zu glauben, denn Sie kennen ja die Menschen) so daß Sie mich lesen machen, als wenn dieser Brief wirklich gedruckt wäre. Was traurig, erschrecklich, und betrübt ist, das liebt man; und diejenigen Personen, so am meisten den Wollüsten ergeben sind, ergötzen sich gerne an dergleichen Gegenständen. Die Unterschiedenheit der Dinge belustiget, und was eine Veränderung macht, ist angenehm, dabey befürchtet sich auch der Franzos keinesweges, daß er länger als etwa bloß auf einen Augenblick betrübt werden kann, und der allergeringste Zufall ist vermögend, ihm auch den größten Schmerz wiederum vergessen machen. Ich bin ꝛc.

## Siebenter Brief.

Ich habe dero Brief empfangen; und was noch das seltsamste ist, so habe ich gar geglaubt, ich läse im Traume alles was Sie mir darinn gemeldet haben. Diese Arbeit der Seele

währendem Schlafe, ist wahrhaftig wunderbar: sie reiset, sie füget zusammen, sie studieret, sie siehet, sie redet, sie höret, während daß der Leib als ein Block da lieget, ohne daß er ein Lebenszeichen von sich giebt. Wer bey diesem ungemein großen Wunder noch zweifeln wollte, als ob die Seele nach dem Tode auch denken könnte, der zeigte, daß er nicht einmal vernunftmäßig redete.

Bayle sagt in den Anmerkungen seines großen Wörterbuchs, daß der berühmte Maignan, ein Freund des Descartes, in beständigen Träumen vertieft gewesen sey; allein wer will uns von diesem Hergange, davon wir kein einzig Beyspiel aufzuweisen haben, gewiß versichern können? Es ist zwar wahr, daß bey den meisten Menschen die Nacht öfters die Copey des Tages ist, und daß ihre Träume, so verwirrt sie auch sind, dennoch ihre Beschäfftigungen und Begierden abbilden. Inzwischen aber will ich wohl glauben, daß unsere Einbildung uns in Ansehung der Träume oft betrüget, und daß sie uns den Zeitraum, worinn man etwa erwachet, für die Augenblicke des Schlafs selbsten ansehen macht. Alsdann behaupten wir mit größter Gewißheit, als ob wir vernünftige und richtig auf einander folgende Träume gehabt hätten.

Hier wäre nun der Ort, da ich die Frage von den Nachtwanderern wieder hervornehmen könnte, davon wir schon mehrmal miteinander gesprochen haben; allein ich will lieber mit dem

Di-

Dictionnarie encyclopedique, das ist, mit dem Wörterbuche, welches alle Wissenschaften in sich enthält, und welches die außerordentlichsten Begebenheiten in dieser Materie erzählet, sagen, daß es gewisse Räthsel giebt, die man unmöglich erklären kann. Ich habe in Wälschland einen Wundarzt gekannt, der sich selbsten im Schlafe aderließ, und welcher hernach seinen Arm sowohl verbunden hatte, als ob er wäre wachend gewesen. Dieses haben mir zwo glaubwürdige Personen, welche bey dieser ganz erstaunenden Unternehmung selbsten zugegen gewesen sind, bestättiget. Dieser Mensch stund auf, ergriff seine Lanzette, setzte sich auf einen Stuhl, und öffnete sich die Ader: und dieses Wunder wurde nur wiederholt, wann der Nachtwanderer solcher Hülfe wiederum auf ein neues benöthiget war: und welches man auch wohl vorsah daß es geschehen müßte, weil er sich wegen einem Halswehe beklagte, wozu er sehr geneigt war.

Gleichwie nun Sachen, welche an sich selbsten wahr sind, dennoch nicht allemal auch zu gleich wahr zu seyn scheinen, so gestehe ich Ihnen, daß ich Anstand genommen habe, diese Geschichte zu erzählen. Die Herren Encyclopedisten aber haben mich dazu angefrischet, ob gleich ihre Wunder, welche sie unter dem Artikel Nachtgänger erzählen, nicht eben so erstaunend sind als dieses letztere ist. Leben sie wohl, ich wünsche von Herzen fortdaurende Gesundheit, und glauben Sie, daß ich Ihnen viel ergebener bin als mir selbsten 2c.

# Achter Brief.

Ich bin nun entschlossen, ihnen keine Geschichte mehr zu erzählen; denn Sie sind ein Pyrrhonist, und Zweifler. Eben so geht es den Reisenden; erzählen sie nur gemeine Sachen, so hört man sie nicht an; wenn sie aber etwas seltsames vorbringen, so will man es nicht glauben.

Nichtsdestoweniger bringen theils die Natur, theils die Leidenschaften alle Tage die erstaunlichsten Wunderdinge hervor; allein wir richten uns nach der Gewohnheit, und alles, was wir nicht gesehen haben, dünket uns öfters unmöglich zu seyn.

Ich wollte nur wünschen, daß man einmal eine ordentliche Sammlung von den außerordentlichen Begebenheiten, die man in allen Ländern, und in allen Altern wahrgenommen hat, verfertigen, dabey aber die Fackel einer unparteyischen Beurtheilung anstecken möchte, um die Fabeln nicht zugleich mit der Wahrheit zu vermischen. Diese Sammlung würde zu einem Beweise dienen können, daß man das größte Unrecht von der Welt habe, wenn man nichts anders zugeben will, als nur dasjenige, was man begreifen kann.

Es giebt eine vernünftige Leichtglaubigkeit; und wenn man sich bloß damit begnügen will,

daß

daß man sonst nichts anders glaube als was die Augen sehen, so lebt man mitten in der Welt als ein Blinder. Zerschiedene Jahrhunderte waren nicht sowohl der Wahrheit, als vielmehr dem Wundersamen ergeben; dahingegen das unserige, unter dem Vorwande nicht auch auf diese Ausschweifung zu verfallen, einen Anstand nehmen will, auch sogar den unwidersprechlichsten Wahrheiten beyzupflichten.

## Neunter Brief.

Ich bin in Ansehung des Vergleichs, den Sie machen, vollkommen Ihrer Meynung: er dünket mir die Billigkeit selbsten zu seyn. Wenn man die Vorurtheile mit der natürlichen Gelbsucht in eine Gleichheit setzet, so drücken sie eine Wahrheit aus, davon man die größte Aehnlichkeit bemerken kann; allein diese beyde Krankheiten lassen sich nicht mit gleicher Leichtigkeit vertreiben. Das Nationalvorurtheil ist, nach Anmerkung des Kardinals Bentivoglio, eine zweyte Erbsünde, und das persönliche Vorurtheil ist eine Gewohnheitssünde, die man nicht anders als mit Anlegung der heftigsten Gewalt auszureuten vermag.

Die Willfährigkeit, so uns anklebet, diejenigen, mit denen wir Umgang haben, nachzuahmen, und nach ihren Neigungen und Begriffen, uns gleichfalls zu richten, macht, daß wir, an-

statt für uns selbsten zu seyn, nichts als gekünstelte Personen sind, welche aus nichts anders bestehen, als aus demjenigen, was wir von andern gesehen und gehöret haben. Es ist in der That keine geringe Wissenschaft, wenn man mitten unter so vielen Meynungen, denen die Völker der Erde anhangen, die Wahrheit verstehen, und dasjenige, was man behalten, und verwerfen muß, lernen soll. Man betrügt sich nur darum, weil man in der rechten Wahl irret. Da man anstatt des Gewissens, der Vernunft, und des Ansehens, fast immerdar seine eigene Leidenschaften zu Rathe ziehet, so richten auch gemeiniglich nach diesen letztern die Menschen ihre Meynungen ein: und dadurch haben sie auch kein weiters Glück als dasjenige, so sie selbst wirklich dafür achten, keinen weitern Ruhm, als den, so sie sich einbilden, und keine andere Religion, als die, welche sie sich selbsten machen.

Kein Mensch lebt ohne Vorurtheile, der Weltweise, welcher dieselbige mit der größten Hitze zu bestreiten scheinet, ist oft am meisten darein versenket. Das Gemüth hat eben sowohl seine Krankheiten als der Leib. Wenn unsere Büchersäle etwa dreyßigtausend Wahrheiten in sich enthalten, so findet sich gewißlich auch eine ganze Million Vorurtheile darunter, und noch dazu sind diese Wahrheiten in einem Abgrunde von lauter bedingten Lehrsätzen, von Zweifeln, und von betrüglichen Schlußreden verfinstert und eingehüllet.

Die Wahrheit gleichet dem Monde; bald zeiget derselbige weiter nichts von sich, als nur ein Viertel, bald die Hälfte, und bald scheinet er gar nicht. Diejenigen, welche nur seine Hälfte bemerken, fallen in allerley ungewisse Meynungen und Muthmaßungen; und diejenigen, so ihn gar nicht sehen, lehren allerley Irrthümer. Die ersten sind solche Weltweisen, welche suchen, welche errathen, welche nachforschen; und die letzten sind die Ungläubige oder die Sectirer, welche die Religion antasten, welche läugnen, und welche Gott seine Ehre rauben.

Wenn man ein Buch mit getheilten Seiten verfertigte, wo man auf der einen Hälfte die Wahrheiten des Christenthums, und auf der andern die ungereimten Sätze der Irrgläubigen sehen könnte, so würden selbst junge Leute, die ein solches Werk in ihrem letzten philosophischen Jahre zu lesen bekämen, über diesen wichtigen Punkt zu urtheilen im Stande seyn; und man dörfte alsdann gewiß nicht befürchten, daß sie die katholische Religion für ein Vorurtheil ansehen würden.

Die Schatten des Glaubens sind zwar in der That Schatten, allein mitten durch das Gewölke sieht man doch einige Stralen, welche das Licht verkünden: nichts ist mehr in Irrthum zu verleiten fähig, als wenn man immerdar von Vorurtheilen reden hört, und man dabey keine Sorge anwendet, sie zu prüfen. Alsdann muß bey den

Leidenschaften, welche ohnedem nichts anders als nur Vernunft und Glauben auszulöschen sich bemühen, alles lauter Meynungen seyn.

Wenn ein Gott ist, so ist auch eine Wahrheit: wenn eine Wahrheit ist, so ist dieselbige auf der Erde; und wenn sie auf der Erde ist, so ist nichts weiter nöthig, als der Religion nachzuforschen, welche die vortrefflichste Sittenlehre in sich hält, welche die erhabensten Begriffe von der Gottheit giebt, und welche durch unwidersprechliche Geschichten, und durch die merkwürdigsten Wunderzeichen bewähret ist. Ich stehe für die katholische; und aller Vorwurf, den man mir nach dieser Untersuchung machen könnte, wäre, daß ich richtig und aufs Gewisse geschlossen habe.

Ich drücke mich gerne mit wenigen und deutlichen Worten aus; und dieser Lehrart sollte man nachfolgen, wenn man seinen Gegner überzeugen will. Die langen Abhandlungen schrecken diejenigen ab, welche die Wahrheit zu erforschen begierig sind, und verursachen öfters großen Zweifel. Leben Sie wohl, ich will schließen, damit ich mich nicht selbst des Fehlers, den ich den langen Rednern vorwerfe, schuldig mache. Ich bin ꝛc.

# Zehenter Brief.

Nein, werthester Freund, Sie irren, der Verstand gründet sich gar nicht auf dasjenige, was man gelernt und begriffen hat, und ich wette alles was Sie nur wollen, daß Sie diese Beschreibung nirgends, als etwa in einem Buche, das bloß wegen seiner einander entgegen stehenden Sätze berühmt ist, antreffen werden. Ich weis wohl, daß die verschiedenen Eigenschaften des Verstandes auch zugleich Ursache sind, daß man ihm tausenderley verschiedene Auslegungen giebt; wenn aber dieses Wort überhaupt genommen wird, so zeigt es eine Art an, wie man die Dinge mit Geschwindigkeit erforschet, und dieselbige auf eine genaue Weise ausrichtet. Ein Kind, welches noch nichts gesehen und erfahren hat, verursachet Ihnen täglich durch seine Fragen und Antworten eine neue Verwunderung: und ich will weiter nichts als das Beyspiel Ihres kleinen Neffen, über dessen kluge Antworten wir schon so öfters erstaunet sind, anführen, um Sie zu überzeugen, daß ich nicht unrecht habe.

Die Seele sinnet nach, das Genie bringet hervor, der Verstand fasset; und der ganze Unterschied, den man zwischen Vernunft und Verstand finden kann, bestehet bloß in der mehr oder weniger lebhaften Art, Dinge gewahr zu werden, und selbige zu gebrauchen. Die Wirkungen der

Vernunft, welche ohnedem langsamer, und folglich nicht so sehr in die Augen fallend, doch aber viel sicherer sind, finden sich bey einem gesetzten und gescheiden Manne; dahingegen die Wirkungen des Verstandes nur bey lebhaften und hitzigen Leuten anzutreffen sind. Daher kömmt es auch, daß die Vernunft, weil sie allzu ernsthaft, und allzu langsam verfährt, auch fast niemals weder Einfälle, noch gleich ohne Nachsinnen gesprochene Worte hervorbringt, und es etwa bloß bey Zusammenfügungen, Sprüchen, und Grundsätzen bewenden läßt.

Sie können diesen Unterschied in einer Flasche Champagnerwein vollkommen wahrnehmen, da in derselben die Vernunft durch das Getränk selbsten, der Verstand durch den Schaum und Gäscht, und der Witz durch dasjenige so dabey rauchet und Bläslein aufwirft, vorgestellet wird. Wollen Sie noch eine andere Abbildung davon haben, so betrachten Sie nur einmal die unterschiedene Völker, und alsdann werden Sie die Vernunft bey dem Deutschen, das Genie bey dem Italiäner, den Verstand bey dem Engeländer, und den Witz bey dem Franzosen antreffen können. Zu bedauren ist es nur, daß diese viererley Völker nicht können in eines geschmolzen werden, denn solchenfalls würde man das Nützliche mit dem Angenehmen, das Scheinende mit dem Wahren, und das Große mit dem Einfältigen vermischet sehen! Das Nichtswerthe würde das Prächtige auch sodann nicht mehr verstellen,

die

die Ernsthaftigkeit würde durch die Anmuth versüßet werden, und die Moden würden bloß von den Moden selbsten ihren Werth und Ansehen erhalten. Endlich würde man auch den Wissenschaften besser nachforschen, die Sachen mehr untersuchen, die Sitten auch gebessert, und die Religion höher geachtet werden.

Der Verstand kann alle Sachen gut machen oder verderben, je nachdem er auf verschiedene Art etwas unternimmt oder nachdem er angewandt wird. Vieleicht hat er unter uns schon mehrere Sachen in Unordnung gesetzet, als er gut gemacht. Der Kardinal Fleury wiederhohlte sehr oft und sagte: *wann wird man uns dann einmal Verstand und gesetztes Wesen anstatt des Witzes geben?* Allein er ist gestorben ohne daß er die Erfüllung seines Wunsches hätte erleben können.

Ich seufze, sagte einstens ein Vater, welcher sehr vernünftig war, zu mir, wenn ich daran gedenke, daß das größte Verdienst meines Sohnes im Witze bestehe. Es wußte der gute Mann aus demjenigen, was er selbsten gesehen hatte, wohl, daß aus einem solchen Vortheile gemeiniglich nichts als viele Zertrennungen, und sehr viel Hoffart zu entspringen pflegen. Die Mutter aber redete ganz anders, denn diese war eine Frau, die sich an lauter lustigen Einfällen und Scherzworten belustigte, und welche der Dampf gleich erstickte, wenn sie sich nicht im-

merdar mit Schriftstellern, und Mitgliedern der Gesellschaft der schönen Wissenschaften umgeben sah.

Sie that mir die Ehre an, und ließ mich verschiedenemal in ihre Zusammenkünfte, und zu ihren kleinen Abendmahlzeiten einladen; aber zu allem Glücke fühlte ich meine Unfähigkeit, und begnügte mich mit der Antwort, daß ich mich vor Leuten von Witze fürchtete. Nur der Ihrige, mein Herr, kann mich nicht schüchtern machen, denn Sie wissen dergestalt in allem das Mittel zu halten, daß man gar nicht davor erschrickt, wenn man Ihnen seine Gedanken offenherzig entdecken soll.

# Eilfter Brief.

Wie sehr muß ich mich verwundern, da Sie mir melden, daß Herr von ∗ ∗ ∗ großen Verstand besitze! Wir sind schon mehr als zwanzig Jahre miteinander Freunde, und doch hat er mir solches immer verborgen. Ich gedenke, ihn nächstens zu besuchen, da ich dann gewiß nicht ermangeln werde, ihm seiner Verschwiegenheit halber einen Verweis zu geben. Ich habe ihn immer für einen Mann ohne Ehrgeiz, ohne Begierden, ohne Eitelkeit angesehen, und hierdurch schien er mir aller Freundschaft würdig zu seyn. Die gesunde Vernunft ist unendlich höher

her zu schätzen als aller Witz. Jene ist die Seele der menschlichen Gesellschaft, dieser aber die Plage derselben.

Nichts ist, das man gemeiniglich theurer bezahlt als die Freude, Scherzworte anzuhören. Sie stechen, kränken die Ehre, und verursachen bey demjenigen, der sie hervorbringt, einen solchen Hochmuth, daß er ganz allein angehört werden will. Der Stolz, die Aufgeblasenheit, und der Muthwille finden sich allemal bey einem Witzlinge; er bricht gleich einem Feuerwerke los, und wenn er allenthalben Funken hingeworfen hat, so verbrennt er, oder machet schwarz.

Sie kennen den Herrn Grafen von ::::, Sie wissen, daß er alle Eigenschaften sich beliebt zu machen besitzet, ohne daß er sonderlich großen Verstand hat. In seinem Umgange läßt er so viele Leutseligkeit und in seinen Reden so viel Annehmliches verspüren, daß ein jeder zu seyn wünschte was er ist. Seine Sanftmuth hat nichts abgeschmakes, und seine Höflichkeit nichts gezwungenes an sich; und gleichwie er nur sich selbsten abbildet, so zeigt er sich auch in der That so, wie er ist.

Um dero Bescheidenheit nicht zu beleidigen, breche ich hier ab. Sie verstehen mich schon, und mein Herz rächet mich an dem Stillschweigen, das Sie mir auferlegen; denn Sie mögen thun was Sie wollen, so können Sie mich doch nicht verhindern, zu denken. Plato sagt, er

hätte

hätte Recht zu behaupten, daß das Denken das einige Gut sey, welches uns niemand rauben kann. Leben Sie wohl, und ich verbleibe.

# Zwölfter Brief.

Was für eine Metaphysik finde ich durchgängig in Ihrem letztern Schreiben! Sie haben Ihre ganze Seele mit allen ihren Kräften darinnen abgeschildert. Sie dörfen aber von mir nicht hoffen, daß ich Ihnen auch in solchem Tone antworte. Die erhabene Schreibart ist allzuweit von mir entfernet, als daß ich dero prächtige Gedanken durch meine geringe Züge auf einige Weise ausgleichen könnte. Ich bin nicht vermögend etwas mehrers zu thun, als etwa gleichsam wie ein Schiff ganz nahe am Lande hinzufahren; es tröstet mich doch hiebey dieses, daß ich weis, daß mir noch mehrere hierinnfalls ähnlich sind.

Sie zergliedern die Gemüther auf eben die Art, wie die Schule des heiligen Cosmus mit den Leibern zu thun pflegt. Ich ergötze mich ungemein über Ihre Anmerkungen, die Sie über unsere Meynungen, welche wir unter dem Worte Herz zusammenfassen, gemacht haben. Allein was ist doch dieses Herz für ein unerschöpflicher Abgrund! Es ist mitten in uns, ohne daß wir es zu erforschen vermögend sind; das Herz ist ein

Behältniß der Tugenden und der Laster, der recht= mäßigen oder sträflichen Begierden, der stillen oder ungestümen Regungen, und welche es nach den jeweiligen Umständen und Gelegenheiten aus= schießen läßt. In dem Nero war es wild, in Titus wohlthätig, und in Trajan sanftmüthig.

Man will sich rühmen daß man ein Herz be= sitze, und niemand getraut sich, eine Ehre darinn zu suchen, daß man Verstand habe, weil das Herz der eigentliche Sitz der Menschlichkeit, und der Stamm der Tugend ist. Man kann nicht wider das Herz sündigen, man müßte dann nur hart, niederträchtig, oder undankbar seyn; und die menschliche Gesellschaft hat keine größere Feinde, als die Grausamkeit, Undankbarkeit, und Niederträchtigkeit.

Sie schilderten sich selbsten, da sie die Be= schreibung von einem vortrefflichen Herzen ge= macht haben. Bey einem jeden Zuge dieser Schilderung habe ich Sie erkannt, und ich habe mir auch zugleich Glück gewünschet, daß ich ihr so ähnlich und natürlich getroffenes Ebenbild in meinen Händen habe. Leben Sie wohl.

Drey=

# Dreyzehenter Brief.

Meynen Sie, der Fehler liege an uns, oder an der Natur? Allein es finden sich keine Herzen mehr, welche zu lieben fähig sind. Die Liebe selbsten, welche man nicht unterläßt in allen unsern Stücken des Theaters aufzuführen, und der man schon im zwölften und dreyzehenten Jahre anzuhängen sich rühmet, ist unter uns zu einem witzigen Muthwillen erwachsen. Auf vier und zwanzig Stunden lang wird man verliebt, und man will keine andere Art zu lieben mehr kennen, als diejenige, welche der Schiffbruch der Tugend ist. Wenn man ebendenselben Wechsel, den man mit dem Frauenzimmer außer der Ehe vornimmt, auch bey den Ehegattinnen bewerkstelligen dörfte; was für eine Menge Personen würde man antreffen, die sich öfter als alle Monathe aufs neue verheirathen würden!

Die Freundschaft ist auch nicht viel glücklicher als die Liebe. Man findet fast eben so viele flüchtige Freunde, als unbeständige Ehemänner, und leichtsinnige Buhler. Man versteht einander allzu geschwinde, und man nimmt sich dabey die Zeit nicht, daß eines das andere auf die Probe stellen sollte. Das Geld macht die Heirathen; die Eitelkeit die Bekanntschaften; und ein unvermutheter Zufall kann etwa eine Freundschaft zuwege bringen. Die Welt ist einem Gasthofe

ähn-

ähnlich, in welchem die zusammen kommende Fremde nur darum sich zusammen halten, auf daß sie mit einander reden können.

Unterdessen bis etwa die guten Herzen wiederum zum Vorscheine kommen möchten, wünsche ich Ihnen eine dauerhafte Gesundheit. Bloß dem überflüßigen Pracht werde ich unaufhörlich die Schuld geben, daß die guten Herzen verbannet sind. Er hat wohl die zerschiedenen Moden bey uns eingeführet, unsere Sitten aber sind dadurch verderbet worden. Ich verbleibe ꝛc.

## Vierzehenter Brief.

Da man noch in der Unschuld der Sitten lebte, liebte man sonst niemand als seine Frau. Die Gastereyen, Schauspiele, und Gesellschaften bringen nichts als Gegenstände der Verführung hervor, und alle diese zerschiedene Auftritte werden gemeiniglich entweder dem Manne oder der Frau zum Nachtheile gereichen. Die Leidenschaften, welche ohne das sehr geneigt sind, sich an alles, was ihnen schmäuchelt, anzuheften, werden gewiß nicht unterlassen, auch die nachtheilligsten Gelegenheiten zu ergreifen, damit sie nur ihre unrechtmäßigen Begierden ersättigen können.

Es ist als etwas besonders anzusehen, wie sich die Herzen nach den zerschiedenen Zeiten, Gewohn-

wohnheiten, und Ländern, einzuschränken pflegen. Der Spanier liebet nicht auf gleiche Weise wie der Engeländer, noch der Franzos wie der Deutsche. Diejenigen Menschen, die im Jahre 1600 lebten, sind denen, die im Jahre 1700 gelebet, weder in der Freundschaft, noch in der Liebe ähnlich gewesen; und seit dem es gar zur Mode geworden, daß man keine Freundschaften, die länger als nur einen Tag währen, zu machen pflegt, so dauret die Liebe ebenfalls nicht länger.

Ich will Sie dieses Räthsel errathen lassen. Man kennet alle Menschen, wenn man sich selbsten wohl kennet. Ich bin rc.

## Fünfzehenter Brief.

Ich komme eben von Serisais zurück, wo ich drey Tage mit Schwatzen und Spazierengehen zubrachte; von dem sogenannten Mousquetaire ohne Sorgen weis ich Ihnen nichts anders zu melden, als daß er ein immerwährender Schläfer ist. Gestern Mittags war er noch nicht aufgestanden, und ob wir ihn schon deßwegen ziemlich ausgehöhnt hatten, begnügte er sich dennoch bloß damit, daß er uns zur Ursache seiner Faulheit anführte und sagte, weil er zehen Stunden lang geschlafen hätte, so brauchte er auch noch eine, damit er ausruhen könnte.

Die Briefe ohne Unterschrift, welche dero Freund empfangen hatte, müssen von einer sehr niederträchtigen Person herkommen. Solche heimliche Schriften sind nichts als Werke von boshaften Leuten, und verdienen keine andere Achtung, als daß man sie den Flammen aufopfere. Der Kardinal Mazarin, welcher gleich allen vornehmen Personen, die eine hohe Würde bekleiden, ziemlich oft dergleichen erhielt, pflegte sie nur seine Liebesbrieflein zu nennen, und sagte dabey: Siehe, da schickt man mir wiederum Briefe, auf welche ich zu antworten überhoben seyn werde.

## Sechszehenter Brief.

Sie sind der Meynung, daß man sich weit mehr befleißen solle, das Herz der jungen Leute zu bilden, als ihren Verstand auszuschmücken; allein dieses muß bloß von den Aeltern geschehen. Bey einem Vater redet das Geblüt, und die Stimme des Geblüts ist die Menschlichkeit. Solange als sie noch Mütter sehen, die sich weigern ihre Kinder zu säugen, und Väter, welche mehr bedacht sind, wie sie einen Hirsch verfolgen wollen, als daß sie auf die Erziehung ihrer Söhne acht hätten, so dörfen sie auch nichts anders als unvollkommene Nachkömmlinge, und niederträchtige Seelen zu sehen hoffen; diejenigen aber, die diesem Strome noch entgehen,

sind Menschen von besonderm Vorzuge, weil sie die Vorsehung selbsten zum Lehrmeister haben.

Ob man nun schon eben so vielerley Gattungen von Gemüthsbeschaffenheiten als Leute siehet, so finden wir dennoch immer einerley Art und Weise, wie man die Kinder aufzuziehen pflegt. Die Erziehung aber sollte, wofern es möglich wäre, nach der Verschiedenheit der Gemüther, ebenfalls verschiedener Weise eingerichtet werden. Dieser hat etwa Lust zur Dichtkunst, jener hingegen zu der Historie; ich werde mich aber nicht weiter hierüber ausdrücken. Man findet so viele Anweisungen zur Erziehung, daß man damit recht überhäufet ist; ich begnüge mich also mit Ihnen, daß ich nach der Verbesserung der Herzen, und nach der Rückkunft der Wohlthätigkeit und der wahren Freundschaft ein herzliches Verlangen trage, ich befürchte aber auch, daß meine Wünsche dießfalls überflüßig seyn.

Ich speisete gestern bey einer angesehenen Frau zu Mittage, welche ihre Kinder durch nichts als ihre eigene Beyspiele unterweiset; diese führet sie mit sich in die Gefängnisse und in die Spitäler, sie giebt ihnen daselbst alles menschliche Elend zu erkennen, und dasjenige, was sie den nothleidenden Personen mittheilen will, läßt sie allemal ihnen durch ihre eigene Kinder austheilen. Diese selbstredende und überzeugende Auferziehung hat schon allen Erfolg, den sie davon erwartet hatte, mit sich gebracht. Ihre Söhne

pran-

prangen mit dem edelsten Herzen, und ihre Seele zieren die erhabensten Begriffe. Mit aller Bedürfniß ihres schmachtenden Nächsten tragen sie ein wehemüthiges Mitleiden, und Gutes ihm zu erweisen ist die einzige Wollust, die sie auf Erden kennen. Ob sie schon dereinstens ein reiches Vermögen zu hoffen haben, schmäucheln sie sich dennoch das Glück zu genießen, sich selbsten mit wenigen zu behelfen, von dem übrigen aber den Mangel der Dürftigen ersetzen zu können.

Was für eine herrliche Lehre findet man nicht in der Schule einer so erhaben denkenden Mutter! Weder Unterricht, noch moralischer Satz, sind vermögend der Stärke dieser Beyspiele das Gleichgewicht zu halten. Sollte unser Jahrhundert sie nicht bewundern, so würde ich es billig verabscheuen, und es bereuen müssen, daß ich während dem Laufe desselbigen gebohren worden. Ich beharre rc.

# Siebenzehenter Brief.

Es ist also nunmehr entschieden, daß wir einander nicht mehr sehen werden, sondern nur vermittelst der Feder und der innerlichen Vorstellung einer dem andern gegenwärtig seyn wird. Ich befinde mich allemal in einer Verwunderung, wenn ich den Gedanken betrachte, welcher von uns ausfährt, um sich bis in die entferntesten Ge-

Gegenden auszubreiten, der aber sodann wieder zurück kömmt, und uns das Bildniß derjenigen, die wir nicht persönlich sehen können, vor Augen malet; diese angenehme Bildung ist ohne Zweifel schätzbarer als die ganze Kunst der Maler. Der Mensch vermehret sich also vermittelst seiner eigenen Einbildung; er befindet sich zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten, und dringet bis in die finstersten Abgründe der Gräber hindurch, daß er sich etwa eines Freundes, der längstens erblaßt ist, wieder von neuen erinnern möchte. Ich sehe Sie des Tages wohl hundertmal vor mir stehen, und es ist gewiß kein einziger Winkel in ihrem Schlosse, den ich mir nicht eben so deutlich vorstellete, als ob ich wirklich darinen zugegen wäre.

Einem Menschen, der starke Einbildungen hat, fehlt es öfters an Grund im Nachdenken; da hingegen ein Mensch, der gar keine Einbildungen hat, gemeiniglich den andern zum Verdrusse wird. Wie abgeschmack fällt nicht eine solche Unterhaltung, wie langsam und träge scheinen nicht die ausgesprochenen Worte, und was für eine Kaltsinnigkeit bemerket man nicht an den Gedanken, wo nicht der innerliche Trieb der Seele sich zugleich dabey einfindet, der das Gemüth belebet und ergötzet! Hat man nur die bloße Einbildung, so ist man von der Narrheit nicht weit entfernet; hat man aber weiter nichts als einen gesunden Verstand, so ist man fast so viel als schlafsüchtig.

Wenn

Wenn das Genie die Einbildung hervorbringt, so ist man gleich einem Descartes oder Milton, Malebranche, oder Corneille, verrichtet solches aber nur der Verstand, so kann man für einen Locke oder Fontenelle, Labruyere oder Fenelon gelten.

Ich lasse Sie selbsten über diese Gegenstände, welche Sie weit besser als ich zergliedern können, Ihre Betrachtungen anstellen, und wünsche nur, daß Sie ihre so naturelle Munterkeit bald wieder erlangen mögen. Sie nehmen ihre eigene Vortheile allzustark zu Herzen. Was verlangen Sie dann noch mehr zu demjenigen, so Sie schon wirklich besitzen? Sie sind weder geld- noch ehrgeizig, und dennoch verfahren Sie öfters so, als wenn Sie beydes zugleich wären. Sie müssen den Genuß nicht hoffen, sondern wirklich haben. Die meisten Menschen leben nur in den Gedanken. Sie bekümmern sich um ein Zukünftiges, das sie doch öfters nicht einmal erleben, und vernachläßigen hingegen ein Gut, welches sie bereits unter ihren Händen haben. Der heutige Tag ist der einzige, der unser ist, wir aber sind so thöricht und beschäfftigen uns schon mit dem morgenden, zu dem wir doch nicht das mindeste Recht haben.

## Achtzehenter Brief.

Ich will hoffen, daß wir nichts zu befürchten haben, wenn wir einander besuchen, und daß es uns nicht ergehen wird, wie der Frau von Sevigne und der Frau von Grignan, welche von einem Ende des Königreichs bis ans andere einander die zärtlichsten und verliebtesten Briefe zuschrieben, und welche, sobald sie beysammen waren, einander nicht ausstehen konnten. Diese Geschichte wird denjenigen, welchen das menschliche Herz bekannt ist, nicht unglaublich vorkommen. Die verliebte Sprache zwischen einer Mutter und einer Tochter kann die Sprache der Aufrichtigkeit nicht seyn. Die Liebe theilt sich zwar in tausenderley zerschiedene Arten ein, aber eine jede Gattung des Liebens hat ihre besondere Art sich auszudrücken.

Nichts kömmt den Schauspielen näher als die Leidenschaften. Sie suchen sich unter allerley Larven zu verstellen, und ihr Spiel erräth man nicht eher, als bis man sich selbsten hat erforschen gelernet; und was man sodann an sich selbsten findet, das kann uns zugleich anzeigen, was wir auch bey andern finden werden. Man darf nicht glauben, daß ein Mensch gegen Mensch zu vergleichen nur so viel bedeute, als wenn wir ihn gegen den Thieren rechnen wollten; denn der Zustand der Thiere wird uns immer verborgen bleiben;

ben; da wir im Gegentheile aus demjenigen, so in uns selbsten vorgehet, sehr wohl wissen können, was auch bey unsers gleichen zu geschehen pflege. Dabey finde ich keinen andern Unterschied als nur in den Schattirungen, indem die einen hell, und die andern dunkel sind.

Unsere Häuser sind die rechten Schauplätze, und diejenigen, so etwa mitten in den Städten aufgerichtet werden, haben nichts anders zum Voraus, als daß sie eine Abbildung davon sind. Was die lächerlichen Schauspiele anbelangt, so kann man sie in der That sehen, wenn man sie nur bey unsern Gesellschaften, und an unsern eigenen Personen betrachten will. Ein jedes Schauspiel ist folglich nichts anders als eine ordentliche Nachäffung und Verstellung. Will man von einem Stücke das Urbild sehen, so darf man nur auf unsere Reden und Handlungen Achtung geben; daher ich auch von den Schauspielen in Versen ein wahrer Feind bin. Man spricht nicht miteinander in gebundener Rede, und wo hat wohl je ein Kammermägdgen oder ein Bedienter nach den Regeln der Dichtkunst mit andern gesprochen? Wenn man die Sitten der Menschen, und dasjenige was täglich unter ihnen vorgeht, abschildern will, kann man die Sache nicht naturell genug vorstellen, und man soll sich sogar der gewohnten Art zu reden dabey bedienen. Die Zuschauer sind viel eher geneigt, sich bey falschen Bildern aufzuhalten, wenn nur die Abbildung seinem Urbilde ähnlich ist.

Mit dem Trauerspiele hat es eine andere Beschaffenheit; denn gleichwie der Inhalt derselben allzeit in großmüthigen Handlungen, oder in begangenen Missethaten bestehet, so muß der Ausdruck davon gleichfalls hoch und prächtig seyn; die Aufmerksamkeit muß durch abgemessene und wohlklingende Worte unterstützet, und überhaupt den vorstellenden Helden das höchste Ansehen gegeben werden.

Unterdessen will ich gar nicht in Abrede seyn, daß man auch Trauerspiele ebensowohl in ungebundener Rede aufsetzen könnte, wie man sie in Gesangreimen zu setzen pfleget. Anfänglich würde man sich zwar freylich sehr darwider auflehnen, allein man würde sich dennoch dazu gewöhnen, woferne nur das Stück wohl gespielt wird: Reimen sind Fessel der Gedanken. Die Italiäner haben im Gegentheile gewisse Gattungen von Reimen, wobey sie dieser Sklaverey gar nicht unterworfen sind, und sie schätzen sich dabey recht glücklich; es ist aber auch wahr, daß ihre von Natur helle und wohllautende Sprache, das Ohr und Gemüth zu belustigen, keiner fremden Kunst nöthig hat.

Aber wie, wo haben mich doch meine Betrachtungen nicht hingeführet? So geht es gemeiniglich, wenn man Briefe schreibt. Man läßt der Feder den freyen Lauf, und alsdann verwundert man sich auf einmal, wenn man wahrnehmen muß, daß die Rede nicht aneinander hänget. Dieses ist also eine Probe der Flüchtigkeit unse-

unserer Gedanken, und eine Wirkung der Freyheit, so man sich giebt, wenn man an einen guten Freund schreibet. Nichts ist dabey bequemer, als wenn man seine Gedanken, eben so, wie sie einem einfallen, hinschreiben darf; gleichwie auch mir selbsten nichts angenehmers seyn kann als das Vergnügen, daß ich Ihnen wiederholen darf, daß ich im Leben und Tode verharre &c.

## Neunzehenter Brief.

Endlich ist nun der von Ihnen so zärtlich geliebte und erhaben denkende Freund, nach dem sie ein so sehnliches Verlangen getragen, bey Ihnen angelanget, und seine Gegenwart kann Ihnen wiederum ein neues Leben schenken. Ich weis aus eigener Erfahrung, was er für einen starken Eindruck in den Gemüthern zu machen vermögend ist. Ich erinnere mich noch, daß er vor einigen Jahren seines Hierseyns nicht länger als zween Tage bey mir geblieben ist, seine Gespräche aber rührten dergestalt meine Seele, daß ich nicht anders vermeynte, als ich hätte die ganze Materie, womit ich umgeben bin, völlig verlohren. Ach, was für ein Mann ist doch dieser! Er erleuchtet, er redet ernsthaft, er entzündet, er ist niemand ähnlich als ihm selbsten.

Sie wollen sich also seinen Aufenthalt recht zu nutze machen; und Sie können auch fürwahr

nicht besser thun. Ich will gerne allen Ihren Unterredungen mit meinem Herzen und Gemüthe beywohnen, und werde Sie hernach um die Erklärung derselben ersuchen; ich weis, daß Ihr Gedächtniß, dessen Vortrefflichkeit mir bekannt ist, mir dieses Vergnügen nicht abschlagen wird.

Dasjenige, was mir in den Gesprächen des Herrn von :::: am besten gefällt, ist, daß er sehr stark denket, und daß alle seine Gedanken ihm allein zuzuschreiben sind. Wenn es erlaubt wäre, eine Eigenliebe zu besitzen, und an sich selbsten ein Wohlgefallen zu haben, so hätte er gewißlich Ursache, hoffärtig zu seyn; er ist aber von allem Gepränge, von aller Thorheit, und allen Eitelkeiten ein wahrer Feind; und zeiget sich weder in seinen Worten, noch weniger in seinem Gange eine gezwungene und angenommene Weise.

Vermuthlich werden Sie ihn vermögen, daß er Ihnen einige Stücke von seinen Werken, welche unvergleichlich sind, vorlesen möchte. Die französische Sprache bekömmt unter seiner Feder eine vortreffliche Zierde, und ihre Lieblichkeit zeigt sich dabey in ihrer vollkommensten Fülle. Heißt dieß aber nicht, Ihnen zur Unzeit schreiben, wenn man Sie durch einen Ihnen beyden, so unbeliebigen Brief, von den Gesprächen mit Ihrem Freunde abziehet. Ich bitte, Sie belieben ihn meiner sonderbaren Hochschätzung zu versichern, und zugleich ein Mitleiden mit mir zu tragen, daß ich dermal weder Ihrer, noch seiner Gegenwart genießen kann.

Zwar

# Zwanzigster Brief.

Wie, so ist denn der so liebe, und so schätzbare Freund wiederum weggereiset, den Sie gleichsam nur darum wieder gesehen haben, damit Ihnen seine Abwesenheit desto empfindlicher fallen sollte! Er hat vieleicht geglaubet, daß Ihre Einbildung sein wirkliches Daseyn ersetzen könnte, und daß Sie von sich selbsten schon vermögend wären, sich über seine persönliche Beraubung schadlos zu stellen. Er kennet die Menschen; und ich darf es wohl sagen, daß wenn er sich noch länger bey Ihnen verweilt hätte, er sehr ungerecht gehandelt haben würde. Er wird also vermuthlich zu einer Person sich hinverfüget haben, welche nöthig hat, sich bey dem Feuer seines lebhaften Genies wiederum zu erwärmen, und solchenfalls ist es mir auch gar nicht bange, ihn bald in meinem Hause aufnehmen zu können. Und warum sollte man das Licht in einen einzeln Ort einsperren, wenn man dazu verordnet ist, daß man es allenthalben ausbreiten solle!

Das Urtheil, welches er sowohl über den Bürger, als über den Nachbarn von Genf, führet, scheinet mir allerdings der Billigkeit gemäß zu seyn; der eine davon ist zwar reich in guten Vernunftschlüssen, der andere aber hat viele Anmuth; und alle beyde schreiben so, daß ein Leser niemals bey ihnen müde wird. Von ihren

Wer-

Werken hat man theils zu viel Gutes, theils aber auch zu viel Böses gesagt. Ihre Schönheiten hätte man sollen bewundern, und nur ihre Fehler tadeln; allein die sogenannte prophetische Entzückung und der Parteygeist sehen ein jedes Ding nur überzwerch und mit verkehrten Augen an.

Es ist schade, daß diese zween berühmte Männer von dem Unglauben betrogen worden sind. Sie haben nicht anders gehandelt, als ob sie dieses armseligen Scheines, um sich einen Namen zu erwerben, benöthigt wären, und dadurch haben sie sich den Widerspruch einer großen Menge ehrlicher Leute zugezogen, welche ihre Schriften auch nur anzuschauen sich nicht einmal würdigen wollten.

Labruyere nahm sich wohl in Acht, daß er nicht in gleiches Unglück verfiel. Er wußte, daß, wenn er ein Buch schriebe, welches Jedermann lesen könnte, er unfehlbar einen Ruhm erlangen würde, und daß, wenn er seiner Schuldigkeit gemäß auch zugleich die Religion in hohem Werthe hielt, er die Sitten und die Wahrheit verehrte.

Ein Schriftsteller, dem die Religion nur gleichgiltig wäre, würde kein Wort davon sagen. Das ist ein Beweis, daß sie einem verdrüßlich seyn müsse, wenn man sie unaufhörlich angreift. Ich habe die Denkungsart unsers gemeinschaftlichen Freundes jederzeit bewundert; dieser läßt seinen Gedanken den freyen Lauf, ohne daß sie

die

die Schranken des Glaubens jemals überschreiten dörfen. Ein Mensch ist kein Gott, und dieß heißt gar nicht uns erniedrigen, wenn wir über unser Vermögen nicht hinaus gehen. Wenn man einen Weltweisen darum spotten wollte, daß er die Abgründe der Gottheit nicht zu erforschen sich getraute, wäre es eben so viel, als einen Menschen auslachen, weil er keine Flügel hat. Ein jedes Wesen hat seine enge Gränzen, gleichwie es auch seine besondere Eigenschaften hat.

Sobald ich etwa die Marquisinn von ::: besuche, werde ich nicht ermangeln, es Ihnen zu melden. Ihr Sohn hat Kriegsdienste, und er wird im Felde sein Glück machen. Sein Vergnügen bestehet darinn, daß er seine Schuldigkeit beobachtet, und er hat keine andere Seele im Leibe als die Tapferkeit. Ich beharre mit wahrer Zuneigung.

## Ein und zwanzigster Brief.

Der Himmel bewahre mich vor einer Person, die gleich einem gedruckten Buche redet. Ich habe zween Tage bey der bewußten Gräfinn zugebracht, allwo man mit aller Gewalt lauter Verstand zu machen suchte. Diese Frau kann wegen ihren ungereimten Einfällen und Redensarten, eine rechte Ebbe und Fluth, die durch den Mond hervorgebracht wird, gleich der Ebbe

und Fluth des Meeres, genannt werden. Sie hat mich dergestalt erschöpft und abgezehret, daß ich kaum mehr weder denken noch reden konnte. Sie ist unter der Anzahl solcher Leute, welche die Kunst besitzen, die Zuhörenden durch ihr Geschwätze toll und unsinnig zu machen; und in ihrem ganzen Umgange ist weder Geschmack noch Leben.

Inzwischen mangelt es dennoch dieser Gräfinn nicht an einer Menge Verehrer. Sie kommen alle einer nach dem andern, um sie anzuhören, und ihr die Aufwartung zu machen. Ich wundere mich aber hierüber gar nicht, denn ein ausschweifender Verstand betäubet leicht schwache Seelen. Und dieß ist das tägliche Schauspiel, wo man nothwendiger Weise hingehen muß.

Ich bitte Sie, verschonen Sie mich, Ihnen von dieser gelehrten Frau, welche in dem schauspielerischen Stücke des Moliere eine so geschickte Person würde gespielt haben, noch mehr zu sprechen. Wenn Sie dieselbige gesehen hätten, wie ich, so würden Sie mir auch vieleicht gerne meine aufsteigende Grillen verzeihen, und gestehen müssen, daß dieses der einzige Fall ist, davon es einem Menschen zu urtheilen frey steht. Ich bin ꝛc.

Zwey

# Zwey und zwanzigster Brief.

Ich komme aus einem Hause, wo das Glück mir sehr trefflich gedienet hat; es ist gerade das Gegentheil von unserer hochgelehrten Gräfinn. Ich habe darinnen eine zahlreiche Menge Frauen angetroffen, davon immer eine liebenswürdiger war als die andere; und ihre Gespräche, obwohl sie voll Geistes waren, schienen die Aufrichtigkeit selbsten zu seyn. Man bemühete sich nicht lange, erst die Worte auszusuchen, sie kamen alle auf eine geschickte Weise selbsten, und es war weder in der Aussprache, noch in der Wahl etwas gezwungenes zu finden. Man lachte von ganzen Herzen, und redete, damit es die andern doch hören konnten.

Auf eine solche Gesellschaft, die ich da genoß, hätte ich nun alles daran gesetzet, daß der Umgang mit dem Frauenzimmer etwas recht anmuthiges und nützliches in sich halte. Freylich ist das weibliche Geschlecht in einige Verachtung gesetzet worden, weil man vorgeben wollte, als ob der Umgang mit demselben schädliche Folgen nach sich ziehen könne. Wenn man nach der Billigkeit reden sollte, so müßte man bekennen, daß es nicht so viel vernünftige Männer als Frauen gäbe. Oefters wird uns die Ehre eines Werkes zugeeignet, so doch von ihnen herkömmt. Unzählich viele Schriftsteller, obrigkeitliche Perso-

nen, Bediente, und Fürsten selbsten, zogen dieselbige mehrmal zu Rathe, und fanden dabey ihren Nutzen.

Ein verständiges Gemüth, welches durch die vielerley Studien und Wissenschaften nicht verdunkelt ist, siehet die Wahrheit weit klärer ein. Wir verderben durch die vielen Bücher, die wir lesen, unsere Beurtheilungskraft, während daß ein Frauenzimmer die Ueberlegungen, so sie machen kann, nur bloß aus ihrer eigenen Vernunft herholet.

Man schreyet unaufhörlich wider die Auferziehung des Frauenzimmers, und bedenket nicht, daß ihr Geschlecht, welches sie von allen den unterschiedlichen Ständen, denen wir uns zu widmen pflegen, ausschließet, weder Rechtsgelehrsamkeit, noch Weltweisheit zu erlernen nöthig habe. Man dörfte ihnen nur eine Verachtung gegen lüderliche Dinge, hingegen aber eine rechte Lust zur Arbeit, und eine wahre Liebe zur Tugend einflößen, so würde man gewiß in ihrem Verstande und in ihrem Herzen solche Quellen finden, welche alle Wissenschaft zu geben unfähig ist. Eine Frau, welche weiter nichts weis, als was sie wissen soll, ist weder eitel, noch schwatzhaft. Lassen Sie dieß Geschlecht in ihrer eigenen Fassung, so werden Sie bald ihre guten Eigenschaften bemerken. Man verstellt gemeiniglich nur die Leute, wenn man ihnen zuviele äußerliche Manieren beybringen will, und alsdann sind solches lauter Abbildungen, und eine

Copey ist jederzeit geringer zu schätzen als das Urbild. Ich umarme Sie in meinen Gedanken, und verbleibe auf ewig ihr Freund und Diener.

## Drey und zwanzigster Brief.

Ey fürwahr, Sie verdienen billig, daß man Sie ausschelte, und daß man alle Frauen wider Sie aufhetze. Was haben sie Ihnen wohl Leids gethan, daß Sie ihnen so viele Fehler andichten? Geben Sie nur den meisten Ehegattinnen auch freundliche Männer, so werden Sie bald gewahr werden, wie liebreich und leutselig sie in ihrem Umgange seyn werden. Man muß ja wohl hitzig und beschwerlich seyn, wenn man einem herrschsüchtigen Meister, oder einem eifersüchtigen Manne gehorchen, und sich seinen Befehlen unterwerfen soll.

Ein Mann kann durch seine Beschäfftigungen, womit er umgehet, oder durch verschiedene Reisen, seinen Kummer leicht vergessen, die Frau aber, welche in sich selbsten eingeschlossen ist, muß sich von ihrem Verdrusse verzehren lassen. Die natürliche Zärtlichkeit ihrer Leibesbeschaffenheit, sammt ihren verschiedenen häuslichen Sorgen und Angelegenheiten, müssen ohne allen Zweifel einer Frau zur Entschuldigung dienen, wenn sie etwa hartnäckig oder widersinnig zu seyn scheinen sollte.

Wollten Sie mir die Eitelkeit unsers hofärtigen Frauenzimmers vorwerfen, so könnte ich Ihnen sogleich den läppischen Pracht und Ausputz unserer jungen Stutzer entgegen setzen, und ich wette, daß keines dem andern etwas nachgeben wird. Wir sind eben so weibisch, als diejenigen so wir tadeln, wir haben gleichen Eigensinn, gleiche angenommene Gebärden, und gleichen Pracht in der Kleidung. Sie schmücken sich gerne, und wir auch; sie finden an andern immer etwas auszusetzen, wir thun es auch; sie haben ihre thörichte Grillen, und wir geben ihnen hierinnfalls nichts nach.

In dem jüdischen Talmud lieset man, daß der Schöpfer, da er die Eva aus dem Leibe des Adams herausgenommen, sie nicht aus dem Kopfe nehmen wollte, aus Besorgniß, sie möchte zuviel Hirn bekommen; auch nicht aus den Augen, noch aus den Ohren, noch aus dem Munde, noch von dem Herzen, aus Furcht, sie möchte entweder vorwitzig, oder waschhaft, oder verliebt werden; sondern daß er sie aus einer Rippe hervorgezogen hätte, das ist, aus einem solchen Orte, woraus weder Leidenschaften noch Neigungen entstehen könnten. Es kann also die Frau, wie Sie sehen, von Natur nicht böse seyn, und man darf sie also auch nicht beschuldigen, daß sie unsere Unvollkommenheiten an sich genommen hätte.

# Vier und zwanzigster Brief.

Sie haben weniger Ursache als alle andere, wider die guten Frauen so sehr los zu ziehen; Ihre Mutter, Gemahlinn, und Schwestern, haben Ihnen sonst niemals, als nur an dem Tage, da sie gestorben sind, einen Verdruß gemacht. Um Sie nun ein wenig zu züchtigen vor alles was Sie wider das weibliche Geschlecht gesprochen, bin ich sehr froh, wenn ich bey dieser Gelegenheit Ihren Schmerz wieder erneuern kann; ich glaube auch schwerlich, daß man so glücklich seyn könne, als Sie es unter dem Namen Sohn, Bruder, und Gemahl, gewesen sind. Sie müssen demnach anfangen, ein Lob- und Schutzredner für das Frauenzimmers zu werden, oder für einen Undankbaren sich ansehen lassen.

Man könnte eine weitläufige Beschreibung von unsern Ungerechtigkeiten gegen das weibliche Geschlecht machen. Wir suchen nur, wie wir dasselbige verführen mögen, und spotten ihrer Leichtglaubigkeit; wir reizen es wider diejenigen an, die uns etwa ein Unrecht zugefügt haben, und bezüchtigen dasselbe sodann einer Ungestümigkeit; wir verweisen ihm sein Buhlen, und wollen dabey doch nicht leiden, daß es andächtig seyn solle. Wir pflegen die Frauen überhaupt nur darum zum Gegenstande unserer Stachelschriften zu nehmen, weil wir sie zu unsern Sklavinnen

zu machen wünschen. Der flüchtigste Mann dichtet seiner tugendhaften Ehegattinn bey dem mindesten Leichtsinne ein Verbrechen an; und derjenige, welcher bey allen Zusammenkünften sich einfindet, will von seiner Frau fordern, daß sie sonst niemand, als ihn allein, zu Gesichte bekommen solle.

Die liebenswürdigsten Frauen finden sich gemeiniglich in dem Mittelstande. Unter dem geringen Pöbel ist gar keine Auferziehung, und bey den Großen wird nur auf den Pracht und die Hoffart die Aufmerksamkeit gerichtet. Ein hoher Rang verhindert, daß man sich beliebt machen könnte, indem man soviele Gebräuche und Behutsamkeiten zu beobachten hat, daß aus Furcht, man möchte etwa einen Schritt zu viel wagen, man sich kaum einmal getrauet, einige Freundlichkeit und Sanftmuth blicken zu lassen. Die Besorgniß, sich mit andern gemein zu machen, ist so groß, daß man sich hernach oft vergehet, und seiner vorgeschriebenen Pflicht entgegen handelt. Eine vornehme Frau wird gewiß niemals zu Ihnen sagen, daß ihr die Zeit lang werde, noch daß sie Ihre Gesellschaft wünsche, um sich die Zeit zu verkürzen, ob sie gleich eigentlich diejenige ist, welche nicht weis, mit was sie sich beschäfftigen soll. Die wahre Freyheit ist die Mutter der Artigkeit, und solche findet sich nur bey Leuten, welche aus der Sklaverey des Hofes und des hohen Prachtes freygesprochen worden; wiewohl man aber dennoch auch mitten an den Höfen allzeit noch Frauenzimmer antreffen wird, wel-

ches

ches wegen seiner ungezwungenen Redlichkeit artig und liebreizend ist; dieses sind zwar nur Beyspiele, welche man anführet, und welche nicht sowohl für Muster der Nachfolge, als vielmehr für außerordentliche Wunder angesehen werden können.

Sie haben mir auch für das prächtige Werk, so ich Ihnen neulich zugesandt habe, noch nicht einmal gedanket. Es ist so unvergleichlich schön eingebunden, und so gedrucket, daß ich mir einbilde, es müssen auch sehr wunderwürdige Sachen darinn enthalten seyn, sonst würde ich sagen müssen, daß es nur eine listige Versuchung sey; Sie können mir aber schon mit Gelegenheit Ihre Gesinnung darüber eröffnen. Ich habe nicht mehr Zeit gehabt, als nur den Band, den Titel, und die Vignetten davon anzusehen. Ich fürchte übrigens, es werde mit diesem Buche ebendie Beschaffenheit haben, wie mit Leuten, welche ihrem äußerlichen Schmucke auch alle ihre Schönheit zu danken haben.

## Fünf und zwanzigster Brief.

Wie stark muß doch Ihr Gedächtniß seyn, und was für ein Wunder ist es nicht, daß es Ihrem Verstande noch nichts geschadet hat! Den meisten Theil der Gelehrten, die sich noch alles dessen, was sie gelesen haben, erinnern kön-

können, heiße ich zweyte Auflagen, oder umgestürzte Büchersäle. Es ist eine Vermischung von so vielerley Dingen, und von so vielerley Begriffen, daß wenn selbige anfangen zu reden, die Zuhörer von der schweren Last ihrer Wissenschaften gänzlich niedergedrückt werden.

Das Wissen hänget nicht vom Verstande ab, und manchmal taugt auch nicht einmal das eine zu dem andern. Wie viele Leute giebt es nicht, die niemals lesen sollten, weil sie entweder ein Buch unrecht verstehen, oder aber weil sie ihre natürlichen Einsichten unter einem ganzen Haufen Meynungen ersticken. Bayle, zum Beyspiele, welcher nur eine unvollkommene Gelehrsamkeit besaß, hätte sich ohne allen Zweifel einen weit größern Ruhm erworben, wenn er weniger gelesen hätte, allein er wollte alles sehen und sagen, und gab Anmerkungen heraus, davon man zwey Dritttheile unterdrücken sollte.

Das Gedächtniß ist eine Gabe, welche, je nachdem man dieselbige anwendet, kostbar oder schädlich werden kann. Es ist besser, das Hirn leer lassen, als es mit albern Dingen anfüllen; ein schönes Gedächtniß ist dasjenige, welches die Sachen in der Ordnung behält, sich derselbigen deutlich erinnert, sie mit Reinlichkeit anzubringen weis, und welches neben der Beurtheilungskraft und neben der Einbildung recht wohl bestehen kann.

Die

Die meisten Personen, die durch ihr Gedächtniß berühmt sind, gleichen denjenigen, welche eine gute Stimme haben, und die man nicht mehr aufhalten kann, so bald sie angefangen haben zu singen. Dieß sind erbärmliche Schwätzer, welche sogar fürchten, daß sie auch nur den geringsten Umstand oder das mindeste Wort vergessen möchten. Wenn sie von Plinius sprechen wollen, gehen sie bis auf Homer zurück, und alsdann muß man die ganze Erzählung aller Schriftsteller, welche zwischen diesen beyden Zeitpunkten gelebt hatten, von ihnen erdulden.

Ich liebe ein Gedächtniß, das so beschaffen ist wie das Ihrige, und wie das von unserm Freunde, welches mit vielen geheimen Geschichten angefüllet ist, die es nicht anders als zu rechter Zeit und ganz kurz anzubringen weis. Ich kenne eine große Menge verständiger Leute, welche sehr fähig sind, von sich selbsten schöne und vernünftige Worte auszusinnen, die aber dabey den Eifer besitzen, daß sie sich nur damit begnügen, dieselbige von andern Personen abzuborgen. Wie finden Sie aber dieses?

Das Geschäfft eines Erzählers ist allezeit schwer zu behaupten. Man wird gemeiniglich zerstreut, und muß sodann wiederholen. Dasjenige aber, worüber ich öfters böse werde, und welches auch immerdar bey Gesellschaften geschieht, ist, daß man etwa jemand auf das inständigste bittet, er möchte eine Geschichte erzählen, die man

gerne zu wissen verlangte, und man alsdann solchen durch die mindeste dazwischen kommende Kleinigkeit, in seiner Rede unterbricht, wenn man nämlich einem Bedienten rufet, oder etwa mit einem Hunde spielt; und fast immer fallen die Weibsleute zu erst in diesen Fehler.

Die Hauptkunst der Lesenden besteht also in dem, das man nichts anders behält, als was man behalten soll; dadurch zieret man sein Gedächtniß aus, anstatt daß man dasselbige beschwere.

## Sechs und zwanzigster Brief.

Wenn Sie mich fragen, ob es auch Mittel gebe, wodurch man das, Gedächtniß erweitern, und es erhalten könnte, so nöthigen Sie mich, daß ich Ihnen dasjenige, so schon bereits gesagt worden, wiederholen, oder aber daß ich Ihnen solche Mittel, die etwa überflüßig scheinen würden, anzeigen muß. Es ist unstreitig, daß das Studieren, welches kurz zuvor geschiehet ehe man schlafen geht, am leichtesten sich in das Gedächtniß eindrücket, und es ist nicht weniger gewiß, daß ich zween Gelehrte kenne, welche das vortrefflichste Gedächtniß haben, und welche, um es zu erlangen, lauter Schwalbenherzen aßen, da sie erst fünfzehen Jahre alt waren.

Hat

Hat nun dieses Mittel, so man ihnen angerathen, in der That diese Wirkung hervorgebracht, so ist es ihnen auch sehr theuer zu stehen gekommen; dann von dieser Zeit an sind sie mit starken Zückungen, der eine am Halse, der andere am Arme, behaftet, und die sie auch bis in ihr Grab begleiten werden. Nun fragt sichs, ob sich einer wagen will, daß er ebenfalls um diesen Preis ein gutes Gedächtniß zu erlangen suche. Ich meines Theils würde nichts darauf halten.

Diejenigen Personen, welche hart und langsam lernen, können auch das, was sie gelernet, lange behalten. Je mehr Kräfte vorhanden sind, desto mehr muß das Hirn angefüllt werden. Die Gedächtnisse, die sich den Ort und die Stelle, so man gelesen, zu erinnern wissen, sind die sichersten, aber doch nicht die beherztesten. Gleichwie man die Dinge, welche fest und unbeweglich sind, nicht gerne aus dem Gesichte verlieren will, so gehet man nur ganz sachte Schritt vor Schritt drauf zu, aus Furcht, man möchte sich verirren.

Das Gedächtniß ist weit geringer zu achten als der Verstand, und dennoch schimmert es öfters weit heller als der Verstand selbsten, wenn es mit einer Beredsamkeit verbunden wird. Manche ganz besondere Leute, welche keine andere Bücher, als nur solche, worinn etwas ganz neues enthalten ist, gelesen haben, und welche alles wissen, was den andern Leuten unbekannt ist, wer:

werden wie Zeitungsträger hervorgesucht, und ihre Erzählungen finden den gewünschten Beyfall. Alles was seltsam ist, das liebet man, und besonders bey den Vornehmen. Allein es ist etwas rares, wenn man Leute finden kann, die eine völlige Kundschaft von unbekannten Dingen haben. Lassen Sie einmal zehen Modewitzlinge zusammen kommen, so werden Sie sehen, daß ihre Wissenschaft, bis etwa auf einige Schattirungen ausgenommen, nicht anders beschaffen sey. Sie werden ebendieselben unbekannten Geschichten, ebendieselben Einfälle, und ebendieselben schönen Worte erlernt und behalten haben. Dieses kömmt mir ganz abgeschmack vor, sagte die Mareschallinn von Noailles, wenn ich vorwitzige Leute um mich sehe. Ich finde an ihnen nichts als Papageyen, und das kömmt daher, weil man uns nicht dazu gewöhnet, daß wir recht denken lernen. Man füllet uns den Kopf mit demjenigen, was die andern erdacht haben, an, und anstatt daß wir aus uns selbsten etwas denken sollten, sind wir in der That nichts anders als ein Wiederschall.

Wenn man sich nur wenigstens bemühen möchte, die Alten zu lesen; allein man kennet sonst keine als die Neuen: und gleichwie diese in jedermanns Händen sind, so weis man auch nichts weiters als eben dasjenige, was man in einem Schauspiele zu thun pflegt, denn daselbsten sagt man nach, und man höret was man nachsagt. Gerechter Himmel, wie sollte dann dieß nicht

verdrießlich seyn! Dieses aber gehört nicht dahin, wenn ich Ihnen öfters wiederholen darf, daß man Sie hochschätze, daß man Sie liebe, und daß man sehr oft an Sie gedenke.

## Sieben und zwanzigster Brief.

Wie machen Sie mich so schamroth, wenn ich Ihre Briefe lese! Und dennoch lese ich dieselbige immerdar mit Vergnügen. Sie können aber hieraus meine Freundschaft erkennen. Es ist fürwahr nichts geringes, wenn die Eigenliebe der Freundschaft auszuweichen genöthiget wird. Bey den Chinesern ist ein jeder Buchstabe eine Sylbe; und ein jedes Wort bey Ihnen ist ein Gedanke.

Ich werde in zwischen Ihre Bescheidenheit auf einige Tage zur Feindinn bekommen, denn ich will alle Ihre Sendschreiben öffentlich drucken lassen. Es werden dieselbige die Menschen belehren können, wie sie ihre Seele nach ihrer wahren Beschaffenheit zeigen sollen. Es ist zwar wahr, daß man eine so schöne und edle Seele haben muß, wie die Ihrige ist, wenn man es wagen will, sich ohne Furcht und Sorgen vor der Welt zu offenbaren. Ich biethe aller Kunst den Trotz, ob solche im Stande sey, es Ihnen nachzumachen, indem man weder in Ihren Worten, noch in dem, was Sie schreiben, nicht das mindeste gekünstelte antrifft.

Unser bekanntes menschliche Ebenteuer kam gestern, und gab mir einen Besuch. Sie håtten ihn sollen hören Ihren Brief lesen. Er hatte mir den Auftrag gemacht, Ihnen zu melden, daß er von mir weggegangen wäre, nachdem er sich mit der Kraft Ihres Verstandes und Ihrer Wissenschaften genugsam angefüllet hätte. Fünf Monathe ist er mir nicht erschienen, und vermuthlich wird er mir wohl itzo bis aufs neue Jahr vom Halse bleiben. Ich fürchte nur, es möchte ihm seine allzu große Einsamkeit noch gar sein Hirn verwirren. Er bekümmert sich um nichts, und er würde mich gerne gefragt haben, ob man noch bauet, und in welchem Jahrhunderte wir leben. Seine Aeltern haben das Glück nicht, daß sie von ihm besucht werden.

Er gieng eben zur Thüre hinaus, als der Abt : : : : : hereintrat. Dieser ist ein Volcan, welcher Feuer und Schwefel aller Orten auswirft. Er sprach mir von Streitsachen, er beklagte sich über alle seine Freunde, er las mir Verse vor, er schwäzte zugleich von Entwürfen, die er vorhatte; so daß ich nicht anders meynte, als ich sähe zehen Personen auf einmal in meinem Zimmer. Was für ein flüchtiges Wesen ist nicht in seinen Worten und Gedanken! Kein Postpferd kann im Stande seyn, seiner Einbildung gleich zu rennen. Wäre sein Verstand feil, so versichere ich Sie, daß ich mit denselbigen nicht zu kaufen verlangte. Dieser Mensch ist ein Märtyrer für sich und für andere; sein hitziges Wesen

ver-

verzehret ihn noch völlig, und sein beständiger Argwohn ist allen denjenigen, so mit ihm umgehen müssen, unerträglich.

Wie viele Leute giebt es nicht in der Welt, die nicht glückselig seyn können, und welche keine andere Last, als ihr eigenes wirkliches Daseyn, haben! Eine vernünftige Art zu denken ist besser als alle Reichthümer. Inzwischen siehet man allzeit gerne närrische Köpfe, und ich kann Ihnen nicht bergen, daß dieses selbst meine Freude ist, woferne ich nur nicht mit ihnen umgehen darf. Man hoffet immer zu sehen, daß ihr Verstand etwas neues auf die Bahne bringe, und zuweilen betrüget man sich auch nicht.

Cosmus von Medicis, Großherzog von Toscana, fand ein sonderbares Vergnügen darinn, daß er alle von widrigem Schicksale verfolgten Personen, die etwa durch Florenz reiseten, vor sich ließ. Er wollte, daß sie ihm ihre Begebenheiten erzählten, und daß sie vor ihm die Person spielten, die sie sich eigentlich zu seyn einbildeten; und diese verschiedenen Auftritte dienten ihm zu einem angenehmen Schauspiele. Als man ihm aber zu verstehen gab, daß er seine hohe Würde dadurch bloßstellte, erwiederte er: die Fürsten haben für sich selbsten Hoheit genug, um auch denjenigen davon mitzutheilen, welche sich zu ihnen nahen, ohne daß sie genöthigt wären, ihr Ansehen erst von den Reisenden, welche ihnen vorgestellt werden, erwarten zu dörfen; und wenn

ich einen ebenteuerischen Menschen, der sich für einen großen Herrn ausgiebt, vor mir sehe, so stelle ich mir dabey allemal einen Schauspieler vor, welcher auf seiner Schaubühne einen Prinzen, Grafen, oder Marquisen vorstellt.

Diese Begierde Fremde zu sehen verschaffte ihm nun manchmal die Gelegenheit, daß er allerley ganz besondere Leute kennen lernte. Sogar erfuhr er auch von einigen gewisse rare und nützliche Geheimnisse; worunter aber die Kunst, Gold zu machen, wohl nicht mit begriffen gewesen, obgleich Herr von Maupertuis sich in seinen Briefen gar kein Bedenken daraus machet, zu behaupten, daß solches eine mögliche Sache wäre.

Ich will mir vorbehalten, mit Ihnen auf ein andermal über dasjenige zu sprechen, was Sie mich fragen. Ich bitte Sie nur, nicht über Meer zu reisen, wo Sie sich hinzubegeben willens sind. Es ist ein ungetreues Element, dem es nicht rathsam ist sich anzuvertrauen, daferne man einen andern Weg erwählen kann. Ich habe schon mehr als einmal seine Tücke zu meinem Schaden erfahren, und Sie werden nicht leichtlich etwas schrecklicheres gehört haben, als dasjenige, was ich Ihnen davon erzählen könnte.

Es ist unstreitig wahr, daß dero Schwiegermamma nur Verstand hat, so ferne sie will. Neulich befand sie sich in der liebenswürdigsten Gesellschaft, ohne daß sie auch nur den Mund

aufgethan hätte. Ihre Gebärden, ihre Blicke, und ihr ganzes übriges Betragen waren ein klares Merkzeichen ihres hartnäckigen und ausschweifenden Eigensinnes.

Zween Tage lang habe ich in dem Landhause des Herrn Prälaten zugebracht, und die zwo Abendzeiten wandte ich dahin an, daß ich auf dem nahe an dem Schlosse gelegenen Kirchhofe spazieren gieng. Dieser klägliche Bezirk, welcher ein Behältniß der Ueberbleibseln von so vielen Personen ist, welche auch ehemals gelebt haben wie wir, und welche nunmehr von der Erde, welche sie bedecket, nicht unterschieden sind, erweckte in meiner Seele eine Empfindung der Freude, und der Betrübniß. Ich fühlte in mir ein Vergnügen, da ich mich mitten unter einigen alten Grabsteinen, und unter einigen Bäumen, welche ihre traurige Aeste gen Himmel strecken, befand, und dabey gedachte, daß alle unruhigen Sorgen der Menschen, und alle ihre vorhabenden Anschläge an diesem stillen und schreckbaren Orte sich auf einmal zerschlügen. Ich meynte gleichsam, als ob die Welt nicht mehr stünde: und dieses vertiefte Nachsinnen schien mir billig es allen andern Freuden der Welt vorzuziehen. So viel ist gewiß, daß wir zum Nachdenken erschaffen sind, und daß unser Leben nichts als eine Pilgrimschaft ist.

Wenn unsere Seele dadurch groß wird, wenn sie sich öfters den Tod vorstellt, wie geschäfftig, wirksam und erhaben wird sie nicht erst alsdann

seyn, wenn dieser Tod einmal erscheinen wird! Es war mir nicht anders zu Muthe, als hörete ich aus den Grüften dieser Gräber, worauf ich trat, unterirdische Stimmen herausgehen, die mir ins Ohr sagten: Siehe, wir haben in einer unartigen und undankbaren Welt gelebt, wie du; und in kurzem wirst du ebenfalls bey uns seyn, mache dir also eilends die wenige Augenblicke, die du noch übrig hast, zu Nutze, damit du die Güter verachten lernest, die du dereinstens verlassen mußt, und damit du sodann mit einem reinen Herzen, und mit brünstigen Begierden, dich mit dem höchsten Wesen als der Quelle aller wahren Glückseligkeit zu vereinigen, ebenfalls dahin kommen mögest, wo wir itzt sind.

Weil ich nun endlich Ihre Denkungsart kenne, so bin ich versichert, daß diese meine Erzählung, so kläglich sie auch ist, Ihnen doch nicht misfallen wird. Schon von Ihrer zartesten Kindheit an, haben Sie sich mit solchen männlichen und tapfermüthigen Gedanken, woraus man ein großmüthiges Herz erkennen lernt, bekannt gemacht. Nur kleinmüthige Seelen sind gewohnt, die großen und erhabenen Begriffe, die uns zu der Wahrheit hinführen, und die unsere Sinnen bis in den Himmel hinauf schwingen machen, zu verwerfen. Der Mensch, welcher nachdenkt, findet sogleich, daß er sonst in nichts anders eine Hoheit findet, als in demjenigen was ihn von leiblichen Gegenständen abziehet. Herzen, die nur nichtige Dinge lieben, läßt er in

ihrem weltlichen Unflathe liegen, und indem er mit sich allein beschäfftiget ist, und mit seinen Sinnen immerdar in der Höhe schwebet, betrachtet er diese Erde nicht anders als ein Sandkörnlein, welches ihm an den Füßen anklebet, und welches er augenblicklich von sich wegzuschütteln gedenket.

## Acht und zwanzigster Brief.

So haben Sie dann seit einigen Tagen alles Beschwerliche und Drückende der Hoheit erdulden müssen! Der Fürst, die Fürstinn, und ihr ganzer Hofstaat haben sich in Ihrem Schlosse aufgehalten. Für eine Privatperson war dieses ein rechtes Hagelwetter. Viel Getös, viel Glanz und Schimmer, und großer Wind! Dieses ist gemeiniglich das Gefolge aller großen Herren, und alles was davon übrig bleibt.

Man muß dieselbige nach der Sehkunst betrachten, wie die Gemälde, die man etwa an die Ende der Gänge in den Gärten hinsetzt, das Auge zu betrügen, um sich einen hohen Begriff von ihrem Ruhme und von ihrer Glückseligkeit machen zu können. Wenn man sie in der Nähe betrachtet, so ist das Gemälde nicht mehr in erhabener Arbeit, und die eigentliche Farbe, nebst den Zügen, haben gar nichts Bewunderwürdiges an sich.

Ich weis wohl, daß die Misgunst öfters sich ein Vergnügen daraus macht, diejenigen zu verleumden, welche durch vornehme Geburt oder Ehrenrang vor andern hoch angesehen sind. Allein wie vieler Tugenden muß nicht ein solcher, der eine erhabene Würde bekleidet, beflissen seyn, um sich ohne einige Furcht wider die Aufmerksamkeit einer ganzen Menge, die auf ihn lauret, sicher zu stellen! Man mag lange den Pracht anstatt der abgängigen guten Eigenschaften vorschützen, so läßt sich dennoch der gemeine Mann durch solches Blendwerk nicht betrügen; denn er verehret in seinem Herzen nur diejenigen großen Herren, derer Vergnügen in der Wohlthätigkeit bestehet, und welche sich nur darum, höher als andere ihres gleichen zu seyn, erfreuen, damit sie denselbigen desto mehr Gutes erweisen können.

Ich finde kein besseres Mittel, den Ehrgeiz abzulegen, als wenn man öfters diejenigen besucht, welche ehrgeizig geworden sind. Was für Zwang, was für Unruhen, was für Verwirrungen wird man bey ihnen nicht antreffen! Sie können die Personen, so sich ihnen nähern müssen, nicht ausstehen, und aus lauter Hochmuth, der sie verzehret, sind sie sich selbsten feind. Dieß sind nur Sklaven, welche güldene Ketten nach sich schleppen, und den andern, welche ihnen aufwarten, wissen sie dargegen keine andere als eiserne zu geben. Ihr Leben bringen sie zu in der Hoffnung als lebten sie, der Tag aber,

an welchem sie glückselig zu werden vermeynen, bleibt für sie immerdar zurück.

Wenn nun die Dünste der Hoheit Sie sollten allenfalls trunken gemacht haben, so könnten Ihnen diese meine Anmerkungen zu einem Gegengifte dienen. Da ich aber Ihre philosophischen Gedanken kenne, so zweifle ich auch gar nicht, Sie werden mir schon durch eine billige Schätzung der Herrlichkeiten und der großen Herren, selbsten zuvorgekommen seyn.

## Neun und zwanzigster Brief.

Nichts als die Erfahrung und die Billigkeit selbsten haben Ihnen dasjenige, was Sie mir von hohen Standespersonen zu melden beliebet haben, an Hand gegeben. Man betrachtet sie in der That nicht auf der Seite, auf welcher man sie betrachten soll. Man wollte gerne, daß ein Mann, der in einer hohen Bedienung stehet, allezeit Jedermann vor sich ließe, und immer wohl zu thun bereit wäre; gleichsam als ob er nicht unaufhörlich mit Geschäfften überhäufet wäre, und als wenn nicht zugleich öfters tausend Personen vorhanden wären, die sich um ebendieselbe Bedienung bewerben.

Die Großen sind den Sonnenstralen ähnlich; hier brennen sie, und dorten erwärmen sie, und währender Zeit daß sie anfangen sich auszubrei-

ten, wird alles durch ihre finstere Laune, wie ein Gewölk, verdunkelt. Alsdann darf man sich gar keiner Gnaden und keiner Wohlthaten mehr von ihnen getrösten. Nichts kann besser von den Staatsgeschäfften und von der Macht eines Fürsten Zeugniß geben, als wenn sein Vorgemach mit einer Menge bittender Personen und Hofleute angefüllet ist. Was ist es aber bey allem diesem Gepränge nicht für eine Schande, wenn anstatt daß er Gehör ertheilen sollte, er sich mit eitelm Aufputze vor einem Nachttischlein aufhält, oder aber mit seinem Hunde Kurzweile treibet. Es giebt Leute, die so dumm sind, und glauben, daß ihre Hoheit dadurch in Gefahr geriethe, wenn sie sich sehen ließen, so oft man sie verlanget, und ihrer Hülfe benöthiget ist; und lieber sperren sie sich in ihr Zimmer ein, und faullenzen, als daß sie den Leuten unter Augen treten. Der gemeine Mann meynet sodann Wunder, wie sehr ein solcher Herr mit wichtigen Händeln beschäfftiget ist, während daß er sich inzwischen etwa mit einem Kammerdiener in Gesprächen aufhält, oder sich die Zähne reiniget.

Dieß heißt wohl, viel größer seyn als sie, wenn man gar nicht zu ihnen hingehet, und sie um nichts bittet. Stellen Sie sich einmal vor, unser Herr von : : : : :, der doch ziemlich bemittelt ist, und weder Kinder noch Anverwandte hat, begehet die Thorheit, daß er täglich zu großen Herren hinläuft, die ihn doch nicht einmal würdigen anzusehen. Sein ganzes Leben bringt

er

er bloß mit Ehrbezeigungen, mit Nichtsreden, und mit Willfährigkeiten zu, nur damit er die Ehre genießen darf, in dem Palaste der Hoffart zwischen Verdruß und Zwang eine Mittagssuppe zu essen.

Wie weit größern Ruhm hat man nicht davon, wenn einer sagen kann, er habe mit einem oder zween guten Freunden eine fröhliche Mahlzeit eingenommen, als wenn man pralet, man hätte sich bey einem verdrüßlichen Nachtessen eingefunden, wobey man nichts redete als bis man gefragt wurde.

Die Freyheit ist ein herrliches Kleinod, und nichts in der Welt soll vermögend seyn, uns solches zu rauben, als wenn wir von der alleräußersten Noth gedrücket werden. Der Mensch, welcher aufstehen, und sich niederlegen kann, wenn er will, der sich nach seinem eigenen Belieben, und nach seinem Stande eine Gesellschaft wählen kann, der auch arbeitet was er will, und so oft als er will, der weder von der schweren Bürde des Reichthums, noch der Armuth, gedrücket ist, der gleichsam wie von einem Parterre alle seltsame Begebenheiten und Auftritte mit ansieht, davon er Zeuge ist, und welcher die Bequemlichkeiten den Wollüsten vorzuziehen, und seine Leidenschaften zu unterdrücken weis, ist recht groß, und wahrhaftig glückselig zu nennen, und mit einem solchen wollte ich weit lieber zu Mittage speisen, als mit eiteln Menschen, die von nichts anders, als von ihren hohen Titeln, von ihren

Landgütern, von ihrem Gefolge und ihren Bedienten, und von ihrem kostbaren Hausgeräthe zu sprechen wissen.

Große Herren soll man allerdings in hohen Ehren halten, und niemals anders als mit vieler Bescheidenheit von ihnen reden; zugleich aber dörfen wir uns auch von Herzen Glück wünschen, wenn wir sie nicht anders kennen, als sie zu grüßen. Wenn sie schon für sich selbsten rechtschaffen und leutselig sind, so kann man doch wenigstens ihren Hofleuten das Zeugniß geben, daß diese gemeiniglich nichts taugen.

## Dreyßigster Brief.

Unerachtet alles dessen, was ich Ihnen von großen Herren geschrieben habe, misbillige ich dennoch höchlich diejenigen Schriftsteller, welche sich alles Eifers bemühen, dieselbige verschreyt zu machen. Dergleichen Schriften sind nichts als Wirkungen einer verhaßten Misgunst; allein ein vernünftiger Mann betrachtet solche Feder als ein Zepter, das sich untersteht die ganze Welt zu beherrschen, und sogar den gekrönten Häuptern Gesetze vorzuschreiben. Die Leser betiteln solche Verwegenheit noch mit dem Namen einer Herzhaftigkeit und Großmuth, da es doch nichts anders, als ein thörichter Hochmuth ist, der sie zu dergleichen Ausschweifungen verleitet. Vielleicht

ist kein Tadler der Aufführung großer Herren, der nicht gerne an ihrer Stelle seyn wollte.

Es scheinet fast, als ob ein Werk nicht vollkommen wäre, wenn es keine Schmähschrift wider Personen, die hohe Würden tragen, in sich enthielte. Sogar auch philosophische Werke müssen herhalten, wenn einer vom Kützel zu schmähen und zu tadeln geplaget wird. Ich lese wirklich in einem dergleichen Tractätlein, welches mit diesen Schulfüchsereyen und Grobheiten durch und durch angefüllet ist. Niemals ist es einem Unterthanen erlaubt, wider die Ungerechtigkeiten einer Regierung zu schreiben; denn wenn sie gute Erkenntnisse und Einsichten darinnen haben, können sie ihre gemachte Anmerkungen ins geheim den Bedienten übergeben, doch mit der Bescheidenheit, daß sie sich in kein Geschrey, noch in einige Schmähworte einlassen, welches nur Murren nach sich ziehen, und die Gemüther aufrührisch machen könnte.

Der Kardinal Camus sagte einstens zu dem berühmten Pater Freund, da er ihm ein Werk, unter dem Namen die Kunst zu reden, überreichte: dieses ist unstreitig eine vortreffliche Kunst, wer wird uns aber die Kunst lehren zu schweigen? Die unsinnige Begierde immerdar etwas neues hervor zu bringen, giebt zu vielen albern Dingen Anlaß. Wenn ein jeder Mensch in seinem ordentlichen Berufe bliebe, so würde sich gewißlich kein Schriftsteller, der weder Character noch Ansehen hat, mehr in Sinn kommen lassen, einen

vornehmen Bedienten oder Fürsten durch die Hechel zu ziehen. Unsere Köpfe sind ein wenig veränderlich, sagte neulich ein ehrwürdiger Akademist zu mir, und ich glaube auch, daß dieses die beste Antwort ist, die man denjenigen, die uns unsere Fehltritte vorrücken wollen, geben könne.

## Ein und dreyßigster Brief.

Ihre Unpäßlichkeit macht mir viele Unruhe. Sie vernachläßigen ihre Gesundheit zu sehr: man muß sich nicht zu ihrem Sklaven machen, sondern man ist schuldig ihr Pfleger und Vormund zu seyn. Es ist ein bedenklicher Zustand, wenn man eine verderbte Brust oder einen schwachen Magen hat. Man wird dadurch zu lauter Leib, wenn man sich mit seiner Krankheit allzusehr beschäfftiget, und das Leben wird mit nichts, als mit Arzneyen gebrauchen, und mit beständigem Leiden zugebracht.

Die Arzneybücher, welche Sie darum ausstudiren, damit Sie sich gleichsam eine Schutzwehr wider die Aerzte zubereiten möchten, werden Ihnen mehr schädlich als nützlich seyn. Ich habe jederzeit angemerkt, daß es gefährlich sey, wenn man die Meynungen aller derjenigen, die von den Krankheiten geschrieben haben lieset, und ihnen Glauben beymißt. Dieses ist gerade die Ursache, warum man hernach über die Wahl der Gesundheitsmittel in Zweifel geräth, und

man

man sodann nicht mehr weis, zu welchem man sich eigentlich entschließen soll. Man suchet dasjenige, so einem vom Arzte verordnet wird, mit dem, was man gelesen, zu vergleichen, und hieraus entspringet sodann nichts als Unruhe und Zweifelmuth.

Wenn Sie fortfahren, Wasser zu trinken, so werden Sie sich in kurzen besser befinden. Alle Aerzte stimmen sonst in keinem Punkte, als eben in diesem, und in der Vorschrift einer Mäßigkeit in Essen und Trinken, zusammen; es muß also die Sache ziemlich klar seyn, weil sie alle einhällig dahin zielen. Es giebt in Neapel sehr wenige hitzige Fieber, die nicht durch das Eiswasser vertrieben werden. Solches Mittel hat man einem gewissen Capuziner zu danken, der hiedurch nichts anders als die Vorschrift des Galens wiederum hervor gebracht hatte. Es ist mir selbsten schon mehr als einmal begegnet, daß ich mich bey Verspürung eines Schauers der Wassercur bedient hatte, ohne daß ich sodann einen fernern Anstoß verspüret habe. Man trinkt alle viertel Stunde einen Schoppen davon, und hiedurch kann man unvergleichlich die Hitze der Galle und des Geblütes mäßigen und lindern. Alle Personen, denen ich dieses Mittel angerathen, haben sich sehr wohl dabey befunden; es giebt aber auch soviele zaghafte und unentschlossene Leute, welche lieber wollen ihr Fieber einwurzeln lassen, als sich dieses unschuldigen Mittels bedienen.

Sollte ich die Ehre haben können, Ihr Arzt zu seyn, so wollte ich Ihnen einige Quintlein Fröhlichkeit, sammt etlichen Unzen Zeitvertreib statt aller Arzeney verschreiben. Sie sind immer zu sehr in sich selbsten eingeschlossen. Machen Sie es doch nur wenigstens wie Ihre Pomeranzenbäume, welche, solang die schöne Jahreszeit währet, ihr Haus, worinn sie den Winter hindurch versperret waren, verlassen. Geben Sie mir doch bald Nachricht von Ihrer Wiedergenesung, und lassen Sie sich nicht in Sinn kommen krank zu werden, als bis Sie von allen Ihren Freunden die Erlaubniß dazu erhalten haben.

## Zwey und dreyßigster Brief.

Sie haben sehr klug gehandelt, daß Sie Ihren Arzt zu Rathe gezogen haben. Dieser Weg ist schon so lange gebahnet, daß es sehr mislich ist, wenn man denselben nicht wandelt. Wenn die Aerzte, wie man ihnen insgesamt Schuld giebt, bey unsern Zufällen, und derer Erkenntniß, blind sind, auf was für eine Weise sollen wir denn hierinnen hellsehender seyn? Wie kann man in seiner eigenen Streitsache einen Richter abgeben? Dieses ist ein vernünftiges Sprichwort, welches man ganz billig hieher ziehen kann.

Man beschuldiget die französischen Aerzte, daß sie zu oft Ader lassen; und dieses seyn; man muß aber auch zugleich wissen, daß die Franzosen die stärksten Brodesser seyn, die auf der ganzen Welt gefunden werden können, und daß eben diese Speise die Menge des Geblüts überaus vermehre.

Ein jedes Volk ist den Krankheiten unterworfen, die sich allemal auf seine Lebensart und auf seine Landesgegend, worinnen es lebet, beziehen. Wenn man einen Deutschen gleich einem Italiäner behandeln wollte, würde man ihn bald in die Hände des Pfarrers überantworten müssen. Einem französischen Kopfe macht wohl eine schmerzhafte Krankheit weit mehr zu schaffen, als einem holländischen Kopfe; und also muß auch in Paris das Hülfsmittel viel schneller seyn als in Amsterdam.

Wie viele Anmerkungen könnte man nicht über diese Materie machen, die auch einem Naturkündiger nicht entwischen! Allein das Unglück hiebey ist, daß die Aerzte die Naturforschung, das ist, solche Wissenschaft, die mit der Arzneykunst am meisten übereinstimmt, nicht genugsam studieren. Man sucht lieber Herleitungen von Wörtern, die doch zu nichts taugen, und Grundsprüche, die oft nichts als wunderliche Sätze sind, auszugründen, als sich auf die wahre Erkenntniß alles dessen, so in den menschlichen Körper einen Einfluß hat, gründlich zu legen.

Ein jedes Jahrhundert läßt sich durch Neuerungen einschläfern, nach welchen der Mensch sich sowohl in Ansehung der Wissenschaften, als auch in Annehmung neuer Moden und Gebräuche zu richten pflegt. Ehemals wußte man in der Arzneykunst von nichts als von dem Spießglase, heut zu Tage aber wird solches als ein Gift verworfen. Nun ist man seit einiger Zeit auf das Einpfropfen, als wenn es ein Sinnbild eines philosophischen Verstandes wäre, sehr erpicht, und alsdann folgt etwa bald ein anderer, der solches wiederum verwirft. Mit dem itzo so sehr belobten Schierlinge, einem giftigen Kraut, wird es in kurzem eben so ergehen; denn man wird endlich gewahr werden, daß solches, unerachtet der Zubereitung, die man ihm giebt, das Geblüt starr machet, und alsdann wird man die Augen darüber eröffnen.

## Drey und dreyßigster Brief.

Sie sind Ihrer Krankheit in der That Dank schuldig, daß dieselbige Sie ein wenig gerüttelt, und aus Ihrem Studierzimmer herausgezogen hat, in welchem Sie gewiß noch, durch den allzuvielen Umgang mit den Todten, bald selbsten gestorben wären. Die offene Luft stärket die Gesundheit; und ich werde immer daran gedenken, was ich den Herrn von Fontenelle habe sagen hören, und was auch zugleich alle Personen,

die studieren, wohl merken sollten, nämlich, daß er niemals anderhalb Stunden lang nacheinander fort gearbeitet hätte, ohne etwa an einem Fenster darzwischen auszuruhen, oder aber etlichemal in seinem Gemache auf und ab zu spazieren. Eine solche Gewohnheit ist vortrefflich gut, sowohl den Kopf ein wenig zu erfrischen, als auch den Leib und das Gemüth aufzumuntern.

Man sollte fast meynen, Sie hätten eine verdingte Tagesarbeit zu verrichten: warum wollen Sie Ihr Gedächtniß und Ihre Einbildung nicht auch ein wenig ausruhen lassen? Die Erde bringt nicht immerdar hervor, und über diese sollten Sie auf dem Felde studieren. Itzt bin ich recht froh, zu vernehmen, daß Sie selbige, anstatt Ihrer Folianten, öffnen wollen, damit Sie Blumen und andere Gewächse pflanzen können. Diese Beschäfftigung ist einem Weltweisen anständig. Unsere Vorfahren suchten darinnen ihr einziges Vergnügen; und unsern heutigen Gesellschaften des Ackerbaues haben wir es zu danken, daß dieselbige wieder in ihre ehemalige Achtung kömmt.

Ich schätze es für eine kostbare Mahlzeit, wenn ich einige Melonen, die Sie mit Ihrer eigenen Hand gesäet und begossen haben, essen kann. Virgil meynet, er könne die Glückseligkeit eines Menschen nicht besser beschreiben, als wenn er sagt, daß er in einem Garten, den er selbsten anbauete, die erste Blume, und die erste Frucht abpflückte. Die Bäume, welche man gepflan=

gepflanzet hat, kann man fast wie seine Kinder ansehen, und mit einer unaussprechlichen Freude siehet man dieselbige heranwachsen.

Melden Sie mir einige Neuigkeit von dieser Ihrer angefangenen Arbeit. Je mehr Sie damit umgehen, desto mehr Belustigung werden Sie darinnen finden. Ihrem Arzten bin ich unendlich verbunden, daß er Ihnen diese Ergötzung angerathen hat. Die meinige aber soll darinn bestehen, daß ich beständig einen Unterhalt mit Ihnen pflegen, und Ihnen bis an meinen letzten Seufzer wiederholen dörfe, wie sehr ich Ihnen geneigt und wie eifrig zugethan sey.

## Vier und dreyßigster Brief.

Gehen Sie nur nicht zu weit, ich bitte Sie. Der Ackerbau kann auch, gleichwie alle verschiedene Arten des Studierens, zur Leidenschaft werden, und unser Jahrhundert kann uns hievon das beste Zeugniß geben. Ich kenne gewisse Leute, welche ihren Beutel erschöpft, und ihre Gesundheit eingebüßet haben, weil sie dem Feldbaue allzustark ergeben gewesen sind. Man will für sich selbsten Versuche machen, von dem schon gebahnten Wege sich abwenden, neue Arten das Ackerfeld zu pflügen, und es anzusäen hervorsuchen, und alsdann siehet man sich bey aller seiner Arbeit und bey seinem Vorwitze betrogen.

Die

Die Schriften, welche uns Virgil vom Feldbaue zurückgelassen hat, ob sie schon Anmerkungen von einem Poeten sind, und das Werk in Versen ist, sind noch das beste Buch, so über die Art, das Erdreich zu bauen, jemals geschrieben worden ist. Virgil giebt uns darinn solche Regeln, welche weit besser sind als alle diejenigen, die wir erfinden können; und wenn wir weislich handeln wollen, so dürfen wir uns nur an seinen Unterricht halten; man will aber itzt etwas neues haben, und es wäre eine Schande, wenn man sich so gar nach gothischer Art richten, und den schon bey zwey tausend Jahren alten Gebräuchen nachfolgen sollte.

Alles, was mir bey dem Ansehen, welches man dem Ackerbaue zu geben wieder anfängt, am besten gefällt, und welches auch einem jeden rechtschaffenen Bürger gefallen solle, ist, daß man die Ackersleute als den Kern und die Grundquelle der Glückseligkeit eines Staats anzusehen beginne, daß man sie von den beschwerlichen Frondiensten und Auflagen befreyet, ihnen die Mittel an Handen giebt, ihrer Arbeit mit stärkerm Eifer vorstehen zu können. Wenn unsere Gesellschaften des Ackerbaues sonst keinen andern Nutzen hätten, so würden sie doch aller unserer Erkenntlichkeit und aller unserer Lobeserhebungen würdig seyn.

Es ist verdrießlich, daß das Kaiserthum China nicht näher bey uns ist; denn es würden sowohl der Kaiser, als alle vornehme Herren sol-

ches Reiches, welche den Ackerbau für die Mutter aller Künste ansehen, und welche ihre größte Aufmerksamkeit dahin richten, sich unfehlbar auch dazu geschlagen, und an unsern Gesellschaften Antheil genommen haben.

Sie müssen selbsten gestehen, daß unerachtet Ihrer Gleichgiltigkeit in Ansehung der Ehren dieser Welt, Sie doch nicht zürnen würden, wenn Sie den Monarchen von China auf einem prächtigen Sessel getragen zu Ihnen kommen sehen sollten, welcher mit seinen kleinen Augen alle Ländgen, die Sie itzt pflanzen, beschauen wollte. Dieser Kaiser würde freylich über Ihre Gebräuche lachen, und Sie würden ihrerseits gleichfalls der seinigen spotten; Er würde sie beklagen, daß Sie als ein Franzos gebohren sind, und Sie würden ihn bedauern, daß er in China auf die Welt gekommen ist: Ihre Kleidung würde ihm ziemlich seltsam dünken, und die seinige würde Ihnen als eine ordentliche Larve und Verkappung vorkommen: endlich würde er Ihnen von seinen Erkenntnissen sprechen, die Sie für aberwitzig halten würden, und Sie hingegen würden ihm die Ihrige entdecken, welche er gleichfalls, seinem Sinne nach, für kindisch halten könnte.

Eine Entfernung von etlich tausend Meilen mehr oder weniger kann also die außerordentlichsten Verwandlungen zuwege bringen. Leute, die durch eine sehr weite Entlegenheit voneinander abgesondert sind, scheinen Wesen und Geschöpfe

von zweyerley Gattung zu seyn, und kennen einander nur an ihrer gleichförmigen Gestalt. Die Welt ist ein prächtiges Blumenbeet, worauf die vielerley Nationen, durch die Verschiedenheit ihrer Sitten und Gebräuche, den Unterschied der Blumen vorstellen, also daß etwa eine davon die Rose, und die andere die Sonnenblume ist.

## Fünf und dreyßigster Brief.

Gestern gieng ich nach Bellefontaine spazieren, es war aber eine sehr große Hitze, und ich bekam einen so heftigen Durst, daß ich ihn kaum zu stillen vermochte. Inzwischen sind mir alle nur ersinnliche Getränke angebothen worden, und zwar in größtem Ueberflusse. Die Gräfinn sah ich vor Freuden ganz außer sich selbsten, denn es war ihr eben eine neue Mode von Paris zugeschickt worden, und ihr Angesicht funkelte vor lauter Freude.

Diese Begebenheit, welche in einer allerdings kindischen Sache bestund, gab mir Anlaß, daß ich über die französische Eitelkeit meine Gedanken machte. Wo wird man wohl ein so wunderliches und so leichtsinniges Volk finden können, wie wir sind? Ist dieses nicht ein klares Kennzeichen, daß das Menschengeschlecht auch seine Sommervögel habe? Die Gräfinn gestund solches selbsten ein, und das ist viel; allein die

Menge ihrer Thorheiten, womit sie sich beschäfftiget, verhindert bey ihr das weitere Nachdenken. Um die Gewohnheit ist es eine schreckliche Sache, denn sie kann sich alle diejenigen, welche sich davor scheuen, unterwürfig machen.

Keine unumschränktere Herrschaft kann höher als die Herrschaft der Moden seyn. Diese erstrecken ihre Befehlsucht über alles Volk, ja sogar bis in die Klöster hinein. Man fürchtet, daß man bey andern für altfränkisch angesehen werden möchte, daher man meynt, man müsse es der heutigen Welt gleich machen. Wenn es endlich auch noch dabey bliebe, daß nur alle hundert Jahre eine neue Mode aufkäme; man siehet aber leider alle Tage eine neue Art, die Haare zu kräusen, und eine neu erfundene Kleidertracht. Wir finden eben so gut Krämerinnen, welche einen albern Aufputz in Kleidungen erfinden, als Weltweise, die neue Meynungen und Lehrsätze zu ersinnen beschäfftiget sind.

Heute trägt man kleine Hüte, und morgen sucht man die große wieder hervor. Die Moden sind also ein Rad, welches immerdar hin und her läuft. Man darf nur einige Jahre warten, so wird man bald dasjenige, so verworfen worden ist, wieder zum Vorscheine kommen sehen. Diese Verwandlungen sind das vortrefflichste Lustspiel, so ein Fremder bey uns sehen kann. Es ist zwar wahr, daß sie darüber lachen, und uns dennoch nachäffen; allein ihre Nachäffung kann deßwegen unsere Unbeständigkeit nicht entschuldigen.

# Sechs und dreyßigster Brief.

Es ist wahr, ich gestehe es Ihnen gerne, daß man uns keineswegs zwinge, alle närrische Moden und Gebräuche gleichfalls mitzumachen; allein sie haben dennoch ihren starken Einfluß in unsere Sitten, in die Bücher, die wir lesen, und sogar auch in die Wahl derjenigen Personen, mit denen wir umgehen wollen. Man schmücket die Schreibart eines Buches auf ebendieselbe Art aus, wie man etwa einen Weiberrock zieren sollte; die Redensarten werden gleich einem Holzwerke oder Getäfel mit Fürniß bedecket, und man wird endlich so eitel und läppisch, als die Eitelkeiten selbsten, womit man sich aufzuputzen suchet. Wir haben seit einem Jahrhunderte nur darum unsere Lustbarkeiten, unser Studiren, und unsern Geschmack verändert, weil die Moden uns einen andern Weg gezeiget haben. Sind wir aber dadurch schlimmer, sind wir besser, oder sind wir nur in ebendem Grade? Die gesunde Vernunft hat solches schon beurtheilet, und unsere Nachkommenschaft wird das übrige dazu thun.

# Sieben und dreyßigster Brief.

Dasjenige, was Sie glauben, daß die Nachkommenschaft von uns sprechen wird, betrübet mich fürwahr herzlich; was mich aber dabey noch in etwas tröstet, ist, daß es nichts als eine Scheinheilige ist, welche niemals spricht, als nur wenn diejenigen, welche sie verurtheilen will, es nicht hören. Es ist gewiß, daß sie wider unsere Unbeständigkeit gewaltig schmähen, und von uns überhaupt wie von unsinnigen Leuten reden werden, die den Schimmer einem wahrhaften Dinge vorzogen; und daß sie zugleich den gescheiden und vernünftigen Männern recht geben werden, welche das Jahrhundert und die Leute wegen dem Schimpfe gerochen haben, den die Thorheit ihm angethan hatte.

Wenn es nützlich ist, daß man die vergangenen Alter befrage, und daß man die Alten und das Alterthum kennen lerne, so ist es gewiß nicht undienlich, wenn man seine Augen öfters auch in die zukünftige Zeit hineinschauen läßt. Dasjenige, was vorangegangen ist, soll uns über das, was künftig ist, belehren. Alsdann werden wir unsere Nachkömmlinge als scharfe Bestrafer unserer Schriften ansehen müssen; und dieser Blick ins Zukünftige wird uns zugleich weit aufmerksamer und behutsamer machen. Nur die Unsinnige und Thoren befürchten nicht, daß sie Merkmaale

maale der Schande und der Unehre zurücklassen möchten.

Alle Geschlechte des Erdkreises machen, eigentlich zu reden, nicht mehr als ein Ganzes aus; und das hieße die ganze Menschheit beschimpfen, wenn man ein Jahrhundert durch den Triumph des Irrthums und der Eitelkeit verächtlich machen sollte. Wir sind verbunden, die guten Gebräuche, die wir von unsern Vorfahren ererbet haben, unsern Kindern und Nachkommen als einen Schatz, den man ihnen nicht nehmen kann, in ihre Hände zu hinterlegen.

Ich spreche hier den Abwesenden das Wort; ich hoffe dabey, daß man keinen Argwohn weder eines Eigennutzes, noch einer Schmäuchelen auf mich werfen könne; denn diejenigen, für die ich rede, werden mich nicht sehen, und diese meine Anmerkungen werden gewiß nicht bis zu ihnen gelangen. Ich versichere Sie, daß ich darüber vollkommen vergnügt bin, wenn nur Sie sich würdigen dieselbige zu lesen, und ihnen ihren Beyfall zu gönnen.

## Acht und dreyßigster Brief.

Glauben Sie mir, daß es etwas recht rares sey, wenn man bey jungen Leuten Verstand antrifft, ohne daß sie dabey murrisch und widersprechend seyn. Ich sah gestern bey meinem

nem Nachbarn einen Tadler von allen Worten und Reden, welcher der ganzen Gesellschaft zu größtem Verdrusse fiel. Er hieß alles Frauenzimmer, alle Alte und Verständige, und den Herrn des Hauses selbsten schweigen, und meynte, es wäre sonst niemand im Stande zu reden, als er.

Man ließ ihn in dieser Meynung, man schwieg, und seufzte, da man sehen mußte, daß unsere heutige Jugend so stolz, und so schwatzhaft ist. Man muß gestehen, daß die Unverschämtheit heut zu Tage das Laster sey, welches auch in den vornehmsten Zusammenkünften herrschet. Verständige Leute schweigen stille, und die dumme und unbedachtsame führen dabey ganz allein das Wort. Je reicher und vornehmer sie etwa sind, desto mehr Recht vermeynen sie zu haben, daß sie allerley ungereimte Dinge hervor bringen dörfen: und diese Mode ist dergestalt eingewurzelt, daß man sich überaus verwundern wird, wenn sie einmal verändert werden sollte.

Man fragte nach Ihnen, und ich rühmte Sie als einen Kunstgärtner, als einen Kräuterverständigen, und als einen Verehrer des Ackerbaues. Und eben bey dieser Gelegenheit legte unser Jüngling den ganzen Kram seiner Gelehrsamkeit aus, und schalt aus vollem Halse auf alle diejenigen, die nicht das Glück hätten, daß sie die Leute so geschickt betrügen könnten, wie er.

Neun

# Neun und dreyßigster Brief.

Ihre Anmerkung ist sehr billig: entweder muß man sich dahin verurtheilen, für sich allein zu bleiben, oder aber sich gewöhnen, unter einem Haufen angenehmer Personen zu leben, die einem doch nichts als Eckel und Verdruß erwecken können. Wie soll man sich aber nach und nach zu einem Umgange mit dergleichen Geschöpfen zwingen, die sich vor der Vernunft so sehr fürchten, daß sie nicht einmal das Herz haben, sie anzuhören?

Wie glücklich ist man, wenn man mit sich selbsten umgehen kann! Diese Unterhaltung bringt uns weder von unserer Seele, noch von unsern Pflichten ab, und benimmt uns zugleich das Misvergnügen, daß wir beschwerliche und verdrießliche Gegenstände vor uns sehen. Sehr wenigen sind die Gesellschaftsregeln bekannt, oder zum wenigsten werden sie doch nicht ausgeübt. Man sieht bloß auf sich selbst, wenn man sich in ein Gespräch einlassen will, und daher kömmt es hernach, daß die einen zu viel, und die andern nicht genug reden; daß ein jeder seine Meynung behauptet, und keinem andern nachgiebt, daß etwa eine Mannsperson verständige Redensarten, und eine Frau ganz neue und unbekannte Worte hervorsuchen will.

Die verworrenen Gespräche sind heut zu Tage am meisten Mode geworden. Man redet auf einmal von einem Buche und von einem Hunde, von der königlichen Schatzkammer und von der Gottesgelehrsamkeit, von dem Gestirne und von dem Taffet, von der alten Weltgeschichte, und von dem was etwa den Tag über vorgegangen ist. Man fährt über alles nur obenhin, man beurtheilet alles, und man sieht gleichsam in eine magische Laterne, wo man nicht weis wie viel Dinge auf einmal hin und hergehen, und worinnen eben so wenig einige Standhaftigkeit anzutreffen ist.

In dergleichen Gesprächen leuchtet kein Verstand hervor, noch weniger findet man einen darinnen. Nur ein witziger Kopf muß bey einer dergleichen Gesellschaft die Unkosten bezahlen, und er leistet auch aufs beste ein Vergnügen: er erfindet allerley Possen, er erdichtet Mährlein, macht die seltsamsten Vergrößerungen, bringt neue Ausdrücke auf die Bahne, ziehet andere höhnischer Weise durch, treibt Kurzweil, und betäubet alle die ihm zuhören.

Diese Art sich zu ergötzen ist ohne Zweifel von der Ihrigen gänzlich unterschieden; allein in dieser Welt suchet man etwas schönes, etwas zartes, und zugleich etwas tolles, und zwar in Ueberfluß: wäre dieses nicht, so träfe man überall lauter Vernunft an, und solchemnach müßte unserm schönen Frauenzimmer die Zeit so lange vorkommen, daß es sich fast zu todte grämen möchte.

# Vierzigster Brief.

Ich mußte mich sehr verwundern, da Sie mir in Ihrem Schreiben meldeten, daß man in Ihrer Provinz von unsern zierlichen und wunderbaren Gesellschaften noch gar nichts wüßte, und daß die daben führende Gespräche sehr geistreich wären. Alles was man davon sagen kann, ist, daß Paris den Ton dazu giebt, und daß Sie, weil Sie sehr weit davon entfernet sind, die Moden und Neuigkeiten weit später erhalten können als wir.

Unterdessen ist Ihnen dennoch bekannt, daß unerachtet unserer zierlichen Art mit den Leuten umzugehen, wir dennoch ungemein viele lächerliche und gemeine Ausdrücke an uns haben, als zum Beweise: Sie sind doch wohl recht gut. Das ist die gewöhnliche Antwort auf alle Complimenten, die man empfängt; gleichsam als ob dieses wohl recht gut, der Person, zu der man es spricht, eine besondere Ehre machen sollte.

Wir haben noch einen andern, nicht weniger seltsamen Ausdruck: wenn wir zu Tische sitzen, sagen wir zu demjenigen, der uns aufwarten soll: ich will von diesem da begehren, und zwar in eben dem Augenblicke, da wir solches begehren. Macht die Thüre zu, zündet Feuer an, Sie überhäufen mich ja, schön wie ein Herz, und alle nur mögliche wie, die man un-

auf-

aufhörlich im Reden gebrauchet und anwendet. Mich dünket, daß, so aufmerksam und reinlich man im Reden und Schreiben zu seyn dafür angesehen werden will, man zum wenigsten alle diese nichts bedeutenden Redensarten, welche nach der alten Einfalt schmecken, und von der man doch durchaus nichts mehr wissen will, gänzlich verbannen sollte.

Aber gewiß, man möchte auch noch so lange reinigen und künsteln als man nur wollte, so würde doch immerdar noch auf den wunderbarlichsten Dingen einiger Abdruck der Unvollkommenheit zurücke bleiben. Ich glaube nicht, daß etwas vollkommener seyn könne, als die Freundschaft, die ich gegen Sie trage. Dieß ist die Wirkung eines Gefühls, und ich fühle sehr wohl und innigst was meine Feder ausdrücket.

## Ein und vierzigster Brief.

Ich muß Ihnen in aller Eile die völlige Wiedergenesung der Frau Präsidentinn berichten. Dieses Wunderwerk ist von einem bloß practischen Arzte gewirket worden. Dergleichen Marktschreyer trifft man bald da, bald dorten an, welche durch das viele Versuchen endlich glücklich sind, und sehen, daß ihnen das Handwerk gelinget; gleichwie auch die Wahrsager öfters das Glück haben, daß ihre Prophezeyhung

durchs Errathen zutrifft: doch wollte ich niemand rathen, daß er sein Leben diesen flüchtigen Aerzten anvertraue, woferne es nicht eine Sache ist, da kein anderer Arzt mehr helfen kann, noch will.

Die Heirath, davon Sie mir Meldung thun, ist mit aller möglichsten Ernsthaftigkeit vor sich gegangen. Man findet nirgends keine Hochzeit mehr, als unter solchen Leuten, welche verständige Personen nur das Lumpengesind zu nennen pflegt, denn in der That belustigt sich auch sonst niemand auf Hochzeiten als nur das Lumpengesind. Man mag immer die Schauspiele, die Ballets, die Abendmahlzeiten noch dazu nehmen, so findet man doch nicht mehr die naturelle Fröhlichkeit, welche die Seele der alten Gesellschaften war. Wir sind so stark mit Leidenschaften, mit Bedürfnissen, mit so vielen Vorschlägen überhäuft und angefüllt, daß unser Herz in tausenderley verschiedene Bewegungen abgesondert ist, und daß wir niemals mehr als nur mit dem vierten Theile von uns selbsten, an demjenigen Orte sind, wo wir uns befinden. Der Ueberrest folget nach, und streuet sich überall aus, wo wir nicht seyn können, so daß man gar nichts genießet, wenn es scheint, als ob man alles genöße.

So geht es aber mit den Reichthümern. Sie bringen den Menschen weit außer sich selbst, und überhäufen ihn mit lauter Begierden, die sich unaufhörlich erneuern. Ist man in einer Komödie; so wünscht man sich beym Spielen zu

seyn:

seyn: befindet man sich auf einem Spaziergange, so verlangt man zugleich auch zu Hause zu seyn: lieset man in einem Buche, so wünschet man, daß man es schon ausgelesen hätte; und kaum hat man ein Landgut gekauft, so geht man schon wieder mit den Gedanken um, ein anders zu kaufen.

Die Mittelstraße ist nur darum nützlich, weil dieselbige, indem sie uns nicht alle Mittel verschaffet, wodurch wir unsern Lüsten und Begierden genug thun könnten, uns in uns selbsten eingeschlossen hält, und uns verbindet darinnen zu bleiben. Man gehöret gänzlich sein eigen, wenn man kein anders Gut hat, als sich selbsten. Niemand als solche Personen, welche Güter und hohe Würden besitzen, pflegen an den vielen Wollüsten und an der Herrlichkeit, so die Welt ihnen anbiethet, Theil zu nehmen, so daß sie dadurch in immerwährender Unruhe leben müssen.

Ich habe stets die Weisheit Ihrer Philosophie bewundert; denn alle Philosophien sind nicht zugleich Weisheit. Sie konnten nicht besser thun, um nach Ihrer Bequemlichkeit zu leben, und um das Vergnügen Ihres Wesens und Daseyns recht zu fühlen, als daß Sie sich der Ehrenstellen, welche Sie gleichsam selbsten aufsuchten, und welche Sie auch schon gefunden hatten, entschlagen, und sich davon losgemacht haben. Hierdurch haben Sie Ihrer Seele die Ruhe gegeben, die Sie ihr zu geben schuldig waren, und diejenigen,

nigen, welche Sie kennen, belehret, daß der Mensch, um wahrhaftig groß zu seyn, niemand nöthig habe, als sich selbsten.

Es ist fürwahr ein schönes Erbtheil um ein Gedächtniß, um eine Einbildung und um eine Beurtheilungskraft, die man zu besitzen und auszuschmücken weis. Was für ein Schatz ist wohl diesem zu vergleichen? Er führet uns immerzu aus uns hinaus, ohne daß er jemals aufhöre beständig mit und bey uns zu seyn. Die Frau von Sevigne schreibt, daß ein wenig Metaphysik den Wissenschaften gar nicht den Glanz benehme. Ich bin ihrer Meynung; und ich zweifle nicht, Sie werden hierinnen mit mir gleiches Sinnes seyn.

## Zwey und vierzigster Brief.

So haben Sie dann endlich den Lehrsätzen des Cartesius zu folgen aufgehört, und wollen daher anfangen zu glauben, daß die Thiere etwas mehrers als eine Maschine, oder ein bloßes Kunstwerk seyn, ich wünsche Ihnen solchemnach Glück dazu. Ich habe selbst die Schwachheit begangen, lange Zeit zu glauben, daß ein Thier in der That nichts anders, als ein bloßes Kunstwerk, sey, das sich selbst beweget. Eine gewisse Frau spottete über diese meine Denkungsart, und um mich zu überzeugen, daß ich Unrecht

recht hätte, rieth sie mir an, ich sollte mir einen Hund anschaffen. Von ohngefähr bekam ich einen, an diesem hatte ich meine Freude, und ich richtete ihn selbsten ab; er hatte mir aber durch seine Künste und durch seinen eigenen natürlichen Trieb mehr zu erkennen gegeben, als alles was Descartes mir davon hätte sagen können. Ich gebe sehr genau auf ihn acht, ich forsche allem nach, was er thut, ich erkenne seine Bewegungen, und ohne Aufhören muß ich mich über ihn verwundern, so daß ich auch gezwungen bin, daraus zu schließen, daß wenn das Vieh keine Seele hat, es dennoch zum wenigsten etwas habe, so derselbigen ähnlich sey.

Unser Ritter, der noch immer der alte wunderliche Mann ist, und den Sie billig den lustigen **Wahnwitz** nennen, behauptet, daß die Thiere Menschen seyn, welche Sünden abzubüßen haben. Hierinn belustigt sich nun seine Einbildung, und giebt ihm Anlaß, die albersten Dinge hervorzubringen. Inzwischen spricht er mit so vielem Verstande und Artigkeit davon, daß man ihn mit größter Aufmerksamkeit anhöret, ohne daß jemand ein einziges Wort von demjenigen, was er mit aller Dreistigkeit sagte, glauben wollte. Er hält sicherlich dafür, daß sein Hund ein verunglückter Herr sey, welcher zur Strafe, daß er zu herrlich gelebt, und nach nichts als nach Ehre und Wollust gestrebet hätte, itzo ein verächtliches Thier seyn müsse, bis er seine Missethat abgebüßt hätte, nämlich daß er

nur auf eine gewisse Zeit ein Hund seyn müßte. Ebendieses spricht er auch von seinem kleinen Papagey, von welchem er vorgiebt, er wäre eine Frau von vielem Verstande gewesen, die aber, weil sie denselbigen misbrauchet, nunmehr in einen Vogel verwandelt worden wäre, der nichts als einzele Worte hervorbringen könnte.

Wenn wir uns einen kleinen Augenblick bey diesem ganz seltsamen Lehrgebäude, welches mit der Lehre von der Seelenwanderung in andere Körper übereinkömmt, aufhalten wollen, so müssen wir uns auch vorstellen, daß unsere Hunde, Katzen, Canarienvögel und Papageyen, in unsern eigenen Häusern auf einmal dasjenige wiederum werden können, was unser Ritter uns weis macht, das sie vorhin gewesen seyn sollten. Wie sehr werden wir uns demnach verwundern, wenn wir an der Stelle dieser häuslichen Thiere, die wir bisher ernähret haben, auf einmal von allerley Gattungen Leute hervorkommen sehen! Alsdann würden die Frauen von Furcht überfallen, und der eifersüchtige Ehemann von Zorne entflammet werden; ja was würde dieses für manche Leute für ein Verdruß seyn, zu sehen, daß sie seither dergleichen Spionen um sich gehabt haben, die itzt nicht mehr gezwungen wären, zu schweigen, wie sie vormals thun mußten.

Soviel ist übrigens gewiß, daß der Zustand der Thiere uns immerdar verborgen bleiben wird, denn wir finden in ihrer Natur gewisse Geschick-



Bayerische Staatsbibliothek München

lichkeiten, die niemand erklären kann, und wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir über die Haushaltung einer Biene, oder auch einer Ameise in größte Verwunderung versetzt werden. Diese vortreffliche Materien können denjenigen zum Nachdenken überlassen werden, welche weder Geheimnisse, noch Dunkelheiten, noch Räthsel zulassen wollen. Ich will selbigen dieses als ein Räthsel aufzulösen überlassen, Sie aber versichern, daß ich mit wahrer Hochachtung bin.

## Drey und vierzigster Brief.

Ich muß Ihnen allerdings Recht geben, wenn Sie sagen, daß der Urheber der Antilucretia, jenes lesungswürdige Werk, welches aber nicht viel gelesen wird, unsern Anticartesianern öfters ziemlich zu schaffen macht; allein ich brauche sonst nichts als nur die Vorsichtigkeit eines Thieres, und seine Erinnerung an dasjenige so es gesehen hat, anzuführen, um die Einwürfe des philosophischen Poeten dadurch zu widerlegen.

Fragen Sie einmal das Frauenzimmer über den Witz und Verstand ihrer Hunde: sie werden gewiß hierinnfalls der beste Richter seyn können, und werden Ihnen gleich sagen, daß dem natürlichen Triebe dieser Thiere, welche ihre Gesellschaft ausmachen, nichts zu vergleichen sey, und daß sie diese Thierlein nur darum so gerne

um sich hätten, weil sie ihre Kunst, Erkenntlichkeit und Mitleiden verdienten.

Wie nützlich könnte uns nicht ein Hund werden, wenn er des Affen, jenes treu- und gedächtnißlosen Thieres, Hände an sich hätte? Allein die Natur hat überall gute Maaß und Gleichheit gesetzet. Denjenigen, die mehrere Stärke besitzen, hat sie weniger an Geschicklichkeit gegeben, und denen, die mehr Verstandeskräfte haben, hat sie nicht so viel Ansehen mitgetheilet. Ein jedes Geschöpf zeugt von seinem natürlichen Nichts, und von der allmächtigen Hand, daraus es sein Wesen empfangen hat.

Auf die Thiere giebt man nicht genugsam Achtung: unterdessen verdienen ihre verschiedene Classen alle Aufmerksamkeit eines Philosophen. Um uns nun davon zu überzeugen, hat ein unvergleichlicher Virgil das Lob der Bienen besungen, Reaumur hat uns in seinen Anmerkungen die Beschreibung der Insekten hinterlassen, und ein gelehrter Buffon hat sich über die Natur und Eigenschaften der vierfüßigen Thiere weitläufig vernehmen lassen.

Was ist mehr zu bewundern, als wenn man eine Bewegung, ein Leben, und über dieß eine List bey einem Thierlein, welches kleiner, als eine Milbe, ist, antreffen muß? Wie viele dergleichen Wunder finden wir nicht von dieser Art, sowohl mitten in dem Eingeweide der Erde; als

auch auf ihrer Oberfläche, und um uns herum! Die Luft ist mit unzählichen dergleichen unbegreiflichen und belebten Wesen angefüllt, welche wir, ohne es gewahr zu werden, in uns hineinziehen, und welche sich mit unserm eigenen Wesen vereinbaren. Wir werden dieselbige auch nimmermehr errathen, so viele Mühe wir uns auch immer geben möchten, solches ins Werk zu richten, da es hingegen der ewigen Weisheit genug ist, uns nur ein Würmgen, oder eine Milbe entgegen zu setzen, um uns von unserer Schwachheit und von unserer Unwissenheit zu überzeugen: und für was werden wir gegen den Himmel und das Weltmeer angesehen werden?

## Vier und vierzigster Brief.

Sie führen mir ganz billig die Jagd an, als die allergeschickteste Uebung, woraus man die List und Verschlagenheit der Thiere erkennen kann. Was für Kunst und Geschicklichkeit zeigen sie nicht, um den Fallstricken, so man ihnen leget, zu entgehen, und um dem Tode, der sie allenthalben verfolget, auszuweichen! Es ist ein listiges Gefecht zwischen dem Hunde, und dem Wilde, mit welchem er es zu thun hat, und dieß ist das Bild des Krieges, den wir Menschen untereinander führen.

Das Vergnügen des Landlebens wird nur zur Hälfte genossen, wenn die Jagdlust nicht ebenfalls mit dabey ist. Man fühlet eine unaussprechliche Freude, wenn man einem Thiere nachsetzen kann, welches alle Gefahren trotzet, und die Herzhaftigkeit seiner Verfolger, so lange es ihm nur möglich ist, zu hintergehen suchet. Man sollte anfangs denken, daß man beyderseits nur miteinander scherze; man gehet, man kömmt zurücke, man drehet sich um, man bleibet stehen, bis an den Augenblick, da der Schuß losgehet, und den Jäger endlich seines erlangten Sieges versichert. Findet das halb verwundete Thier noch Mittel zu entwischen, so wird es aus Hitze wieder von neuem entzündet, und die Sehnsucht zu siegen giebt ihm frische Kräfte, daß es viel zorniger wird, als es anfangs gewesen ist.

Es sind die Jagden in soviele Gattungen eingetheilet, daß eine Person, sie mag eines aufgeräumten oder verdrießlichen Naturels, ernsthaft oder lustig, traurig oder scherzhaft seyn, allemal solche Belustigungen dabey antreffen kann, welche mit ihrem Geschmacke und Temperamente vollkommen übereinstimmen. Die einen sind Liebhaber von der Jagd, da man dem Wilde mit Gewalt nachsetzet, die andern jagen gerne mit dem Hünerhunde; einige gehen lieber auf den Anstand, und einige belustigen sich mit dem Vogelfange. Wie glücklich aber darf man sich schätzen, wenn man, nach Ihrem Exempel, sogar mitten unter den Netzen, so man den Vö-

geln und vierfüßigen Thieren stellet, der Diana und Minerva zugleich dienen, und die süße Früchte des Studierens einärndten kann.

Wenn mir es meine Trägheit, die mir mein Gemüth ganz unlustig macht, einmal erlauben sollte, so werden Sie mich zu Ihnen kommen sehen, die eine Hand mit einer Flinthe bewaffnet, um ihre Hauscaninchen zusammen zu schießen, und in der andern Hand eine Schreibtafel haltend, womit ich dasjenige was Sie mir sagen werden, aufschreiben könne: Es möchte sich auch Ihre Bescheidenheit noch so lange darüber beklagen, so werde ich mich an meiner Schreiberey doch nicht verhindern lassen, und der Reisende wird seine Zeit nicht übel verwendet haben.

## Fünf und vierzigster Brief.

Fürwahr, Sie grämen mir ziemlich mein Herz; was habe ich Ihnen dann wohl erwiesen, daß Sie mir mit Herz und Geiste so verschwenderische Danksagungen machen? Der ausgerichtete Befehl, den Sie mir ertheilet haben, war mir nicht beschwerlich, sondern sehr angenehm gewesen. Er war so beschaffen wie alle diejenigen sind, die Sie ihren Freunden aufzutragen pflegen.

Ihre Verbesserungen über die Jagdlust sind unvergleichlich artig; und ich wünschte nur, daß auch

auch alle Edelleute, die durch das allzustarke Verfolgen der wilden Thiere, endlich gar selbst zu wilden Thieren werden, solche unter ihre Hände bekommen möchten, indem ihr ganzer Zeitvertreib in nichts anders als in dem Gespräche von ihren Haasen und Feldhünern besteht. Wie betrübt ist es nicht, wenn der Mensch sich soweit vergißt, daß er nichts anders, als ein rothes Wild, vor Augen zu sehen begehret, und folgsam seine Seele unter Bäume und Hecken zu verbergen sich in Sinn kommen läßt.

## Sechs und vierzigster Brief.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie in Ihrer Beschreibung, die Sie von den Ergötzlichkeiten des Landlebens zu machen sich die Mühe genommen, auch des Fischfanges gedacht haben. Diese Belustigung, die man fast gänzlich vernachläßiget, verdienet wohl, wieder in Aufnahme gebracht zu werden. Antonius und Cleopatra fanden darinnen ein großes Vergnügen, und wir würden das unsrige gleichfalls darinnen finden können, wenn wir nicht so flüchtig, und dagegen gesetzter wären.

Wo findet man noch heut zu Tage jene unschuldige und stille Ergötzung, welche ehemals darinn bestund, daß man sich unter einen dickbelaubten Baum hinsetzte, um ein helles Bäch-

lein vorbeyfließen zu sehen, und ein liebliches Geräusch anzuhören, dabey man einer Menge schüchterner und umherschwimmender Fische eine Lockspeise hinwerfen konnte? Solche Belustigungen scheinen itzt allzu niederträchtig zu seyn, als daß so heickle Seelen, wie die unserigen sind; einigen Geschmack daran finden sollten; man suchet dieselbige vielmehr in den Idyllen und in den Romanen.

Auf diese Art denket man; und auf diese Art denken, zu allem Unglücke, wir beyde nicht, auch werden wir deßwegen nicht nach der Mode gehen. Nur den Liebhabern der alten Zeit gebühret es, daß sie den Fischfang anpreisen, und sich ein belustigendes Schauspiel daraus machen. Bey den Kurzweilen, die heut zu Tage üblich sind, fordert man auch etwas, das in die Augen fällt. Ergötzlichkeiten, die man nicht um Geld erkaufen darf, sind abgeschmack, und das Herz entschließt sich zu nichts, das nicht Geld kostet.

Fahren Sie nichtsdestoweniger fort, sowohl an der Jagd, als am Fischfange Ihr Wohlgefallen zu haben. Die Mäßigung, womit Sie sich dieses unschuldigen Vergnügens theilhaftig machen, vermehret deren Süßigkeit über alle Maaßen. Die Natur will haben, daß man mit den Wollüsten sparsam umgehen, und sich an denselben niemals völlig ersättigen soll. Das Wort Ausruhen belehret uns nichts anders, als daß man zuvor müde und matt seyn müsse

von

von der Arbeit, wenn man das Recht genießen will, sich zu erfreuen und fröhlich zu seyn. Wenn wir nicht durch eine nützliche Arbeit den Zwischenraum unserer Ergötzlichkeiten auszufüllen suchen, so findet sich bald die Langeweile an deren Stelle ein, und verursachet uns Anfälle der tiefesten Schwermuth. Man darf sichs für ein rechtes Unglück halten, wenn man sich mit großer Begierde nach dem Augenblicke sehnet, darinn man sich belustigen will. Dieses Unglück fühle ich allemal, wenn ich lange auf Ihre Briefe warten muß.

## Sieben und vierzigster Brief.

Ihr vorgeschriebenes Mittel wider die Langeweile gefällt mir ungemein wohl; allein es kann sonst niemand als nur denjenigen dienen, welche, wie Sie, keine verdingte Tagarbeit zu verrichten haben; alsdann ist es gewiß, daß man seine Arbeit beyseits legen kann, so bald dieselbige einem zur Last wird, und eine andere Beschäfftigung dargegen zur Hand nehmen.

Dieses ist meine Weise, die ich sorgfältig beobachte. Auf eine ernsthafte Arbeit suche ich ein angenehmes Buch zu lesen hervor, und so bald ich vermerke, daß mein Gemüth zu derjenigen Arbeit, die ich mir vorsetze, nicht aufgeräumt ist, so halte ich inne, und nehme mir etwas ganz an-

anders zur Hand. Ein immer in ebendemselbigen Tone fortgesetztes Studiren, nimmt das Haupt zu stark ein, und bringt die Sinne in Unordnung.

Ich müßte nur wider mich selbsten reden, wenn ich die Gewohnheit, zu nächtlicher Weile zu arbeiten, wie Sie thun, gerade verwerfen wollte. Dasjenige, was man zu Nacht schreibt, hat weit mehrere Lebhaftigkeit in sich, als was man des Morgens aufsetzet; zu geschweigen, daß die Stille der Dunkelheit die Gedanken erwecket, der Seele alle Freyheit nachzusinnen läßt, und die Aufmerksamkeit weit stärker und heftiger machet.

Der Mensch, welcher arbeitet, wenn alle andere in einem tiefen Schlafe begraben liegen, betrachtet sich als das einzige Wesen, so auf der Welt lebt, und siehet seine Einbildung als die Gebietherinn der ganzen Welt an. Es dünket ihm, als ob alle Geschöpfe schwiegen, weil sie ihn in seiner Arbeit nicht stören, und gleichsam als ob er das Licht aus dem Abgrunde der Finsterniß hervorzöge, um die Seele der Schlafenden bey ihrem Aufwachen damit zu beleuchten.

Das Ausschweifende in der Arbeit ist niemand erlaubt, als einem Poeten, welcher nicht inne halten kann, wenn er will, und welcher immerzu von der abwechselnden Verschiedenheit seiner Einfälle bemeistert wird: einem jeden andern aber wollte ich angerathen haben, daß er

all=

allzeit mit gewisser Maaß studiere, und die Stunden, die ihm zu seiner Gesundheit am anständigsten sind, dazu auswähle. Es denken nicht alle Schriftsteller, wie etwa ein Malebranche gedacht hat, dieser fand seine Freude darinnen, wenn er ein Zuschauer seines langsamen Todes seyn, und seinen Leib ausmergeln konnte, nur damit er der Welt zeigen möchte, wie groß seine Verachtung gegen seinen eigenen Leib wäre.

Sie haben an sich selbsten schon zur Genüge erfahren, wie schädlich es sey, wenn man mit allzugroßem Eifer dem Studieren obliege; der meinige aber wird niemals erkalten, damit ich Ihnen unaufhörlich darthun könne, mit wie viel Hochachtung ich allezeit bin.

## Acht und vierzigster Brief.

Wir hatten einerley Gedanken. Denn eben war ich im Begriffe, Ihnen dasjenige zu schreiben, so Sie mir in Ihrem Briefe melden. Ja, ich gestehe Ihnen, daß die Faulheit die größte Feindinn der wahren Ruhe ist. Dieses wird etwa einem andern wunderlich scheinen; allein, so bald man weis, daß die Seele keine andere Ruhe hat, als wenn sie das Vergnügen kostet zu denken, und daß dieses Vergnügen niemals reiner ist, als in den Augenblicken, wenn die Seele erfindet, so wird man uns zugeben

ben müssen, daß wir recht haben. Faulheit zeuget Langeweile, der Leib wird dabey schwach und kränklich; und wie sollte man diesem unglückseligen Zustand eine Ruhe nennen können?

Ich stelle mir die Ruhe als einen beglückten Zustand vor, darinnen die Begierden der Seele, ihre Gedanken und Begriffe, miteinander vollkommen einhällig sind: und wann kann man diese Süßigkeit besser schmecken, als eben in dem Augenblicke, wenn einen etwa die Lust ankömmt, daß man ein Werk verfertiget? Findet man nicht alsdann, daß die Stunden mit einer ganz erstaunlichen Schnelle dahin fliehen, und daß, weil man von dem Getümmel der Welt und der Unruhe der Affecten entfernet ist, man dem edeln Frieden in dem Schooße sitzet.

Mit der Faulheit gehet es, wie mit dem Schlafe. Je mehr man sich demselben ergiebt, destomehr fühlet man eine Last, davon man gedrücket wird. Die Seelenruhe ist eine vollkommene Zufriedenheit. Derjenige ist glücklich, der dieselbige kennet, und der sonsten in nichts anders eine Ruhe findet, als wenn er denket, oder nachsinnet.

Diejenigen, welche ihrer Seele eine Belustigung unter dem Weltgetümmel verstatten, und welche sie in den Comödien und Operaspielen ihre Ergötzung suchen lassen, dörfen sich keineswegs rühmen, daß sie diese Ruhe kennen; und diejenigen, welche ganz sorglos sitzen bleiben, ohne

daß

daß sie etwas arbeiten, oder selbst erfinden sollten, kennen selbige eben so wenig. Niemals können wir besser nach unserer Bequemlichkeit leben, als wenn wir unser eigen sind; daher wir uns weder der Faulheit, noch der Langenweile, noch aber den Weltfreuden ergeben müssen. Denjenigen, welcher diese Anmerkungen für eine den Kopf zerbrechende und verwirrende Metaphysik halten wollte, würde ich herzlich beklagen; allein, wieviele Leute giebt es nicht zu unsern Zeiten, die dießfalls zu beklagen sind!

## Neun und vierzigster Brief.

Wie, Sie sind der Meynung, das heiße auf doppelte Weise leben, wenn man nicht spiele, da Sie doch in einem solchen Jahrhunderte gebohren sind, wie dieses ist! Was für ein Wunderding, oder besser zu sagen, was ist dieses nicht für eine Schande!

Wissen Sie dann nicht, daß unser ganzer bewohnte Erdenkreis mit der Spielbegierde erfüllet ist; daß man keine Stadt, kein Dorf, kein Haus, ja fast kein Zimmer antreffe, wo man nicht zusammen komme zu spielen, und daß die Verpachtung der Karten itzt bald die allerbeträchtlichste werden wird? Wissen Sie nicht, daß man sich nicht mehr sehen lassen dörfe, wofern man nicht ein Kartenspiel mitmache, und

man nicht seine Zeit mit der angenehmen Kurzweile zubringe, daß man entweder mit einer murrischen und hadersüchtigen Frau oder mit einer artigen und verständigen Liebhaberinn sein Geld verspielet?

Man will nichts mehr wissen vom Denken, vom Untersuchen; vom vernunftmäßigen Reden; man will haben, daß jedermann spiele. Diese angenehme Lust geht über alle Verdienste, übertrifft alle Künste der Weltweisheit, und ist beliebter als alle Tugenden. Lindor besitzet alle guten Eigenschaften, er entzücket durch seinen hohen Verstand, er nimmt die Gemüther ein durch seine Gespräche, er erzehlet wie ein gedrucktes Buch, er redet wie die Vernunft selbsten; aber sein Fehler ist es, daß er nicht spielt, und darum scheint er in keine große Gesellschaft tauglich zu seyn; er muß sich demnach freywillig davon entfernen, und darf versichert seyn, daß man ihn gerne allein lassen wird.

So gehet es den Gelehrten, und so gehet es verständigen Leuten. Wollen sie einen Zeitvertreib haben, so müssen sie nur ihre Ergötzungen in den Büchern suchen, die sie erst in ihren Händen hatten, und dieselbige eben von sich weggelegt hatten.

Wenn sie sich aber etwa bey irgend einer Gesellschaft sehen ließen, so würde man vieleicht das Spielen beyseits setzen, und ihnen zuhören? Weit gefehlt! Man würde sie kaum einmal ansehen, und wenn sie nur ein einziges Wort sagten,

würde

würde man sie sogleich ersuchen, sie möchten doch einige Achtung für die Gesellschaft tragen, und von ihrem Spielen einen Zuschauer abgeben.

Ich erwarte stündlich das kleine Tractätlein, davon Sie mir Anzeige gethan. Ich werde es mit ebendemselben Vergnügen, womit ich alle Ihre übrige aufgesetzte Werke gelesen habe, gleichfalls durchgehen, und dadurch immermehr und mehr ein Wohlgefallen tragen, daß ich Ihnen auf ewig zugethan bleibe.

# Fünfzigster Brief.

Es ist wahr, wie Sie sich sehr gut ausdrücken, daß das äußerliche Ansehen der Wichtigkeit, womit sich das Spielen vor unsern Augen zeiget, dasselbige allerdings lächerlich machet. Nichts ist mit der Ernsthaftigkeit zu vergleichen, womit man einander ein Kartenspiel darbiethet, noch mit dem feyerlichen Gepränge, womit man sich um einen Spielteppich herum zu setzen pfleget. Ein Perser, oder ein Chineser, der diese seltsame Zurüstungen mit ansehen sollte, würde sich gewiß dabey vorstellen, daß man wider einen Missethäter ein Todesurtheil aussprechen, oder aber etwa die allerwichtigsten Staatsgeschäffte behandeln wollte. Niemand darf lachen, niemand darf sprechen, und mit einem Worte, man spielt um sich selbsten Zwang anzuthun, und darauf zu studieren.

Das

Das Spiel ist sodann für keine Ergötzlichkeit mehr zu achten; es wird zu einer schändlichen Begierde, wo man nach nichts trachtet, als nach Gewinnst. Ein Freund erbittert sich wider den andern, Neid und Eigensinn schlagen sich darzu, das Angesicht wird mit einer finstern Wolke überzogen, und die Fröhlichkeit wird gänzlich verbannet.

Wenn ich sehen muß, daß die Spielsucht einen Franzosen so weit beherrschet, daß er ganze Stunden darüber aufopfert, und sich eine Frau so weit bezwingen kann, daß sie ihre Zunge und Augen zurücke halten muß; so darf ich es wohl sagen, daß ich solches unter die Classe der außerordentlichen Begebenheiten rechne.

Es ist mir mitten in Frankreich eine gewisse Stadt bekannt, wo die Frauen nur aus dem Bette aufstehen, um zu spielen, wo sie in aller Eile zu Mittage speisen, wo sie niemals spazieren gehen, wo sie nur mit Verdruß und Reue schlafen gehen, weil sie darum zürnen, daß sie währender Mahlzeit, währenden Spazierengehens, und währenden Schlafs nicht auch zugleich spielen können. Karten sind ihre ganze Glückseligkeit, ihre Freude, ihr Leben; und so bald ein Fremder dazu kömmt, so fangen ihre Gesichte an, entweder runzelicht, oder freudig zu werden, je nachdem er ein Spieler ist.

Wenn dieses ansteckende Uebel so fort dauret, so dörfen wir uns bald mit dem bloßen Wachsthum

thum begnügen. Wir werden diese Welt wiederum verlassen müssen, ohne daß wir etwas anders als Schüppen, Herzen, Eichel, und Rauten haben kennen lernen. Fürwahr ein herrlicher Schatz für unsere unsterbliche Seele, und es war wohl der Mühe werth, daß wir um dieser willen in die Welt gekommen waren!

## Ein und fünfzigster Brief.

Ich will, mit Ihrer Erlaubniß, noch einige Worte vom Spielen wiederholen: ich darf es wohl sagen, daß nichts als die Sinnlosigkeit der Menschen solches in so hohen Werth und in so starke Aufnahme emporgeschwungen hat. Die einen spielen aus Geldsucht, die andern aus Müßiggange; diese letztern, auf daß sie das Recht haben, gute Gesellschaften zu besuchen, und die erstern, damit sie den Gegenstand ihrer verliebten Neigung desto ungehinderter vor sich sehen können.

Der Mann spricht, man könn' nicht immerdar Gespräche führen, und das Frauenzimmer sagt, daß wenn man nicht spielt, man Gelegenheit bekomme, zu verleumden. Allein, ich antworte dagegen und sage: wenn man nur ein paar Stunden zu einer Ergötzung anwendete, wenn man in dem Besuchleisten eine richtige Maaß hielte, wenn man nicht aus dem Hause

gienge, als nur wenn man müde vom Arbeiten ist, wenn man sich selbst ehrte indem man seinen Nächsten ehret, könnte man nicht einer ordentlichen Gesellschaft mit beywohnen, und sollte man denn nöthig haben, das Spiel deßwegen zu erwählen, nur damit man die Abwesenden nicht lästere und schmähe.

Es scheinet, wenn man uns reden höret, daß vor der Erfindung der Spielkarten man sonst von keinem Zeitvertreibe und von keinen Versammlungen etwas gewußt hätte; und daß man sich nicht wohl ergötzen könne, als wenn man aufhört über Dinge miteinander zu sprechen. Heißt dann das nicht, ein Kunstwerk seyn, das sich selbsten bewegt, wenn man ganze Tage damit zubringt, immer die alte und in ebendemselbigen Tone fortlaufende Belustigung, welche ebendieselben Dinge und Begebenheiten in sich begreift, von neuem zu wiederholen? Sollte man das Spielen für eine Buße auferlegen, so würde keine Frau mehr zu finden seyn, die es länger als kaum eine halbe Stunde ausstehen und ertragen wollte. Aber man will die Zeit vertreiben, und ergreift anbey alle nur mögliche Mittel, um nicht gewahr werden zu können, daß dieselbige immer vorhanden ist.

Sie werden mir zwar einwenden, daß ungeachtet aller meiner vernünftigen Gegensätze, man dennoch immerfort spielet, und auch deßwegen nicht aufgehört werden wird zu spielen: solches glaube ich herzlich gerne, und habe auch gar

nichts darwider, woferne man als ein vernünftiges Geschöpf dabey verführe, daferne man nur eine gewisse angesetzte Zeit dazu wiedmete, wenn man ferner nur weis wann man innehalten, oder das Spiel aufschieben solle, da zum Beyspiele etwas wichtiges in der Gesellschaft dazwischen kommen kann, und woferne endlich nur, sage ich, das Recht zu lachen, und zu reden, nicht davon ausgeschlossen wird. Die Italiäner, welche viel scharfsinniger sind, als wir, kommen um keiner andern Ursache willen zusammen als daß sie miteinander Gespräche halten wollen: in ihren Versammlungen, die sie mit allem Rechte *la Conversazione* zu nennen pflegen, siehet man aufs höchste einen oder zween Tische, an denen man spielt, die aber fast scheinen, als ob sie nicht da wären.

Ich zittere übrigens vor Furcht, es möchten diese meine Betrachtungen unter den Leuten bekannt werden; es ist um mich geschehen, wenn Sie meinen Brief sehen lassen, denn ein jeder wird mich für einen Schuldigen der beleidigten Gesellschaft halten. Inzwischen geschieht es nur, um derselben ihr Ansehen wieder zu geben, daß ich wünsche, daß die Spiele abgekürzt würden, es möchte auch gleich die Frau Gräfinn von M : : : : darwider pochen soviel sie nur wollte, welche dereinstens nur darum ihr Leben nicht gerne verlassen wird, weil man darinnen spielt, und welche alle Personen, die sie nur kennet, ansticht, und nicht eher nachgiebt, bis etwa

dieser oder jener ihr den Gefallen erweiset, und sich zu Karten und Rechenpfenningen bereden läßt.

## Zwey und funfzigster Brief.

Ich habe es gemacht, wie Sie. Ich habe den Vortheil sowohl, als den Verdruß, den man vom Spielen hat, bey mir erwogen, und habe befunden, daß der größte Gewinnst, den man dabey ziehet, ist, wenn man gar nicht spielet.

Ein Spieler ist nicht mehr Herr über seine Zeit. Kaum ist die eine Partey vollendet, so nöthiget man ihn schon wieder, eine andere zu spielen: und diese Verfolgung begegnet ihm alle Tage, wenn er etwa, zu seinem Unglücke, hat sehen lassen, daß er spielen könne.

Ich habe Männer auf dem Lande gesehen, welche sich darüber entrüstet haben, daß sie weder lesen noch spazieren gehen könnten. Die Weiber erlaubten ihnen kaum, daß sie ruhen dorften. So bald die Morgenröthe den Anbruch des Tages verkündigte, fieng man die kleinen Spiele an, nach dem Mittagessen schritt man zum großen Spiele, dieses währete bis zur Nachttafel, und von da fieng man wieder von neuem an, und spielte bis nach Mitternacht. Sogar währenden Mahlzeiten brachte man die Zeit mit nichts

anders

anders zu, als daß ein jeder seine Gewinnste erzählete, und dieß war das ganze Gespräch, woran sich die sämmtliche Gesellschaft ergötzte.

Niemals habe ich das Vergnügen der Freyheit gekostet, wie ich es damals gefühlet hatte. Man sah mich für einen wunderlichen Kopf, der weder Höflichkeit noch Anmuth kennete, und der vieleicht gar nicht einmal zu leben wüßte, an. Im Gegentheile aber war ich Meister von meiner Zeit, und mitten in den lieblichsten Wäldern ließ ich meine Seele sich in die Wolkenschwingen, während daß meine Freunde mir meine vergnügten Stunden misgönneten, und ihr Schicksal dabey verfluchten. Sie konnten aber auf die letzt nicht mehr aushalten. Ihr Misfallen brach endlich öffentlich aus, und unsere Tag- und Nachtspielerinnen sahen sich gezwungen, daß sie kommen mußten zu sehen, wie die Sonne untergieng. Man merkte unterdessen wohl an ihnen, daß ihr Herz immer am Spielen angeheftet wäre, und daß man nichts als bloße Bilder sähe, welche Schritte machten.

Ihr sogenannter lustiger **Wahnwitz**, ich meyne Ihren Ritter, wollte gerne, daß er Geld dafür ausgeben dörfte, um sich vom Spielen los zu kaufen. Hierdurch, spricht er, könnte ich doch wenigstens mir diese begierige Raubvögel, die uns zum Spielen nur darum antreiben, damit sie unser Geld erwischen mögen, vom Halse schaffen; ja ich würde mir zugleich eine Zeit,

deren ich sehr nöthig habe, und welche eine unschätzbare Perle ist, wiederum als mein Eigenthum erkaufen können.

Dieser Gedanke hatte mich ziemlich lachen gemacht, und wenn man denselbigen recht erwäget, so ist er auch in der That von Witz und Klugheit zusammen gesetzet.

## Drey und fünfzigster Brief.

Ihre Reise ist dießmal ziemlich kurz gewesen. Meine Einbildung begleitete Sie, und wenn die Geister einander sehen könnten, so würden Sie bemerket haben, wie meiner um den Ihrigen herum schwebet, und sich zu erkennen zu geben suchet. Ich stelle mir hiebey die Freude vor, die Sie werden gefühlet haben, als sie Ihre liebe Schwägerinn umarmeten. Indem Sie dieselbige schon so viele Jahre nicht mehr gesehen haben, und sie über das so tugendhaft, so artig, und so liebenswürdig ist, so wird auch Ihre Seele auf einmal alles dasjenige geschmecket haben, wovon Ihr Herz auf das innigste durchdrungen ist.

Einer Freundschaft, die sich auf Hochachtung gründet, mag nichts zu vergleichen seyn. Es ist eine reine Gesinnung, welche nicht mehrere Hitze mittheilet, als soviele man nöthig hat, um den Werth zu lieben, und geliebt zu werden, dadurch

durch empfinden zu können. An dieser Abbildung kann man aber die Liebe nicht erkennen, welche an sich selbsten eigensinnig, unruhig, und ungestüm ist, gleich einer Ebbe und Fluth hin und her fließet, und niemals dem Hasse näher ist, als wenn sie am heftigsten ist.

Die Liebe, wie sie gemeiniglich in der Welt herrschet, und wie man sie fühlet, wenn man verliebt ist, ist von dem wahren Vergnügen zu lieben ziemlich unterschieden. Dieses letztere suchet nur rechtmäßige Gegenstände, weil es keine Reue noch Gewissensbisse befahret, und seine Wohnung ist allezeit in dem Schooße der Zufriedenheit. Eine Liebe, die eine Quelle von heftigen Leidenschaften, von Wuth, und Verzweiflung ist, welche nichts als Unruhen und Argwohn nach sich ziehet, welche allemal bestürzt wird, so oft die Person, welche man verehret, erscheint, ja die sich selbst verzehret, ohne daß sie es einmal selbsten gewahr wird, ist nichts als bloß eine Verdrehung und falscher Begriff von der ächten Liebe.

Wehe demjenigen, der also liebet! Denn dieses ist das allerschlimmste Geschenk, so einem seine Leidenschaften mittheilen können. Ein solcher lebet sich nur selbst zur Quaal, und ist zugleich sein eigener Henker. Das Vergnügen der Seele kann aus nichts anders, als aus der Uebereinstimmung, so unter den Sinnen, Begierden, und Gedanken herrschet, hervor gebracht werden;

und wo dieses nicht anzutreffen ist, da siehet man lauter Unruhe und Zerrüttung.

Ich komme allezeit wieder auf die Sittenlehre zurücke, gleichwie Ovid bey seinen Versen gethan hatte; und dieses thue ich sowohl darum, weil ich merke, daß sie unsere Begriffe erweitert, als auch weil ich weis, was für ein großer Liebhaber Sie von derselben sind.

# Vier und fünfzigster Brief.

Wir würden wohl über den hohen Todesfall des Königes Stanislaus, des Wohlthätigen, ganz trostlos seyn, wenn Ludeweg, der Vielgeliebte, unsere Thränen nicht abtrocknete. Das Glück versuchte alles, was ihm nur möglich war, um den pohlnischen Monarchen zum Oberhaupte unter den Helden zu machen. Es überhäufte ihn sowohl mit beglückten, als widrigen Zufällen, und wollte daher, daß die Welt immer seine Tugend, und seine Großmuth bewundern sollte. Sein Leben wäre untadelhaft, wenn er auch ein ganzes Jahrhundert gelebet. Dieß ist das einzige, so man bey Lesung seiner denkwürdigen Geschichte beklagen wird. Glückselige Feder, die dieselbige zu beschreiben unternimmt, denn während daß sie nur erzählet, wird sie zugleich ihm seine wohlverdienteste Lobrede halten

# Fünf und fünfzigster Brief.

Man fragte mich neulich, was Sie machten, und womit Sie sich belustigten; und ich antwortete, daß Sie sich weder von der Welt, noch von der Ueppigkeit einschläfern ließen; daß Sie alle Minuten Ihrer Zeit, weil deren Kostbarkeit Ihnen wohl bewußt sey, nützlich anzuwenden wüßten, und daß nur eine fleißige, doch abgewechselte Arbeit, Ihnen schiene einer Seele würdig zu seyn, welche erschaffen ist zu denken.

Das ist das wahre Mittel, wodurch man der Zeit, die uns alles wegraubt, auch etwas wegnehmen, und einen gewissen Raum zwischen Leben und Tod setzen kann. Allein wie sehr wird dieses Mittel nicht hintangesetzet! Dreyßig oder vierzig armselige Jahre sucht man in Freude und Wollust zu zubringen, als wenn man gleichsam ganze Jahrhunderte zu verschwenden hätte, und ehe man alsdann kaum recht angefangen hat zu leben, erschleichet uns der Tod, und macht aller Herrlichkeit ein Ende.

Nur die Ewigkeit muß sodann die Beleidigung rächen, so man der Zeit angethan hatte; denn indem sie jene prächtige Denkmaale, die itzo unsere thörichten Augen verblenden, und die Schriften; die uns in der Welt verunehren, verzehret, wird sie uns belehren, daß wir nicht darum er-

schaffen gewesen, daß wir unsere Lebenstage dem Irrthume und der Eitelkeit widmen, sondern daß wir dieselbige allein der Tugend aufopfern sollten.

## Sechs und funfzigster Brief.

Ich schreibe Briefe, und Sie schreiben auch dergleichen; und ein jeder Federzug, den wir thun, um unsere Gedanken einander dadurch mitzutheilen, ist zugleich eine Verminderung unser selbsten, und ein Verkürzen unserer Lebenstage. Ich bin wirklich älter geworden, als ich zuvor war da ich diesen Brief zu schreiben angefangen hatte. Unsere eigenen Tage fliehen uns, so schnell streichen sie dahin, und ehe man sichs versiehet, stellet sich der Tod an unsere Stelle ein, und macht, daß man auch so gar unserer Namen vergißt.

Wie soll man die Zeit beschreiben? Sie entwischt uns in dem Augenblicke, da wir sie wollen stille halten lassen; und sie ist ein Dieb; denn indem sie von uns entfliehet, nimmt sie noch allemal einen Theil von uns selbsten mit sich davon. Die Monathe schienen uns Jahre zu seyn, da wir jünger waren, und itzt dünken uns die Jahre nur Monathe zu seyn.

Von unserm vergangenen Leben bleibt uns nichts mehr, als ein Traum, übrig. Wir waren, und bald werden wir nicht mehr seyn. Dieß ist die

die Lebensgeschichte aller Menschen, in denen noch ein Athem ist. Sie schweben, so zu sagen, zwischen dem Vergangenen und Zukünftigen, so sehr ist das Gegenwärtige schnell und schlüpferig. Man meynt, man wolle es genießen, und es ist schon allbereits verstrichen.

Unsere Seele triumphiret über die Zeit, denn sie ist unsterblich, und mit unserm Leibe treibt sie nur ihren Spott, weil derselbige vergehen muß. Die Zeiten werden vergehen, und die Seele wird sie alle überleben; der Tag des Herrn wird ihr Licht, und seine Unermeßlichkeit der Ort ihrer Ruhe seyn.

Der Uhrenschlag ist eine fürchterliche Warnung; eine jede Stunde, die schlägt, schwächet und verzehret unsere Kräfte. Die Zeit, welche in Tage, Stunden, Minuten, und Seconden eingetheilet ist, erneuert sich nur, um unsern Körper zu zerstören, und wir werden, in Ansehung dieser Welt, als ob wir gar nie darinn gelebt hätten.

Man bildet sich etwas darauf ein, wenn man eine Sackuhr hat, und dennoch ist kein Ding, dessen Gegenwart uns so sehr erschrecken sollte. Diese untreue Freundinn eilet in ihrem Gange nur darum so geschwind fort, damit sie unsern Tod desto mehr beschleunigen könne, und solange sie unsere unzertrennliche Gefährtinn ist, spottet sie gleichsam unserer Tage, und befördert ihren Lauf mit aller ersinnlichen Schnelle.

Wie viele Jahrhunderte hat nicht die Zeit schon verschlungen, wie viele Geschlechte zerstäubet, und wie viele Stunden verzehret seit dem die Sonne unsern Weltkreis bescheinet! Ja eben so viele Ströme haben sich auch schon in den unergründlichen Tiefen der Meere versunken, und eben so viele Sandkörnlein sind auch schon von den Winden verwehet worden.

Diese Gedanken lasse ich in meine Feder fließen, wie sie mir einfallen, und ihre Wichtigkeit schwächet mich so sehr, daß ich nicht einmal Kräfte bey mir fühle, sie aneinander zu hängen. Die Zeit hat unsere Voraltern, unsere Freunde, und die so zugleich mit uns gelebet haben, verzehret. Wenn die Zeit aufgehört hat, für sie zu seyn, so haben sie auch aufgehört, für die Zeit zu seyn. Die Zeit ist unser bester Freund, und auch unser ärgster Feind: sie läßt uns leben, und macht uns auch zu nichte; sie beleidiget uns, und wir beleidigen sie; sie suchet uns zu erjagen, und wir vertreiben sie.

## Sieben und fünfzigster Brief.

Ihr Bemühen ist immer vergebens, denn die Gräfinn wird dennoch mit der Zeit keine Freundinn werden. Sie will es ihr durchaus nicht verzeihen, daß sie ihre Augen hat einfallen lassen, ihrer Stirne Runzeln angesetzet, ihre

Gesichtsbildung ganz verstellt, und ihre ganze Person in eine baufällige Bildsäule verwandelt hat. Itzt aber, um ihre Rache an dieser ihrer Feindinn zu üben, schminket und färbt sie ihr Angesicht; gleichsam als ob die Schminke und das Schönpflaster ihr wieder ihre verlohrne Schönheit zu geben vermögend wären.

Sollten aber die guten Weiber nicht wissen, daß eine Farbe, die man erkaufet, eine lächerliche Farbe ist, und daß, wenn sie ihr Gesicht beschmieren, sie den Leuten dadurch anzeigen wollen, daß ihre Zeit verflossen ist? Wenn man gezwungen ist, seine Zuflucht zu einem Pensel zu nehmen, nur damit man sich öffentlich sehen lassen dörfe, so muß man sich solchenfalls damit begnügen, daß man gar nichts anders als sein wahres Bild von sich sehen lasse.

Es ist aber heute zu Tage zur Mode geworden, und ob schon das Uebertünchen gemeiniglich niemand gefällt, so wird dennoch das Schminken fortgetrieben werden. Man erkennet fast die Weiber nicht mehr an ihrem Gesichte, die Männer an ihrer Kleidung, und die Familien an ihren Namen: alles ist verstellt, alles ist gekünstelt; und was das ärgste ist, so sind die Herzen diesen seltsamen Verwandlungen gleichfalls nachgefolget.

Es ist aber ein gewisser Fürniß, den man nicht gerne annimmt, nämlich den Fürniß des Wohlstandes und der Bescheidenheit: vermuthlich

lich wird man ihn gegen die Schminke, deren man sich heut zu Tage bedient, vertauschet haben. Andere Zeiren, andere Sitten.

Unser Herr Ritter, welcher noch immer der alte wunderliche Mann ist, sagte neulich zu einer Frau, welche ungemein stark geschminkt war, daß sie einem Folianten ähnlich sähe, der in rothen Saffian eingebunden ist; sie lachte darüber herzlich, und mußte bekennen, daß er Recht hatte. Man findet zuweilen auch wohl redliche Weiber, die am ersten über ihren eigenen Kleiderputz lachen müssen, welche aber, weil es die meisten unter ihnen auch also machen, sich auch dazu bequemen, um bey dem allgemeinen Gebrauche sich nicht verhaßt zu machen. Dieses ist nun so gewiß, daß auch diese Betrachtungen den dritten Theil des Frauenzimmers, die sich mit Schminke bestreichen, nicht wider mich entrüsten werden.

Uebrigens ist Ihnen bekannt, daß man durch die Gleichgiltigkeit das schöne Geschlecht am meisten böse machen könne, und daß sie allemal lieber denjenigen verzeihen wollten, die übels von ihnen sagen, als denen, die gar nichts von ihnen sagen.

# Acht und fünfzigster Brief.

Ich komme aus einem Palaste, wo man nichts siehet, als Spiegelgläser, Gold, und himmelblaue Farben. Alle Künstler haben daselbst ihre Geschicklichkeit sehen lassen, und alle Reichthümer zeigen ihren vollkommenen Pracht. Dieser Anblick hatte, anstatt mich zu verblenden, mir die Augen über die Eitelkeiten dieser Welt noch mehr eröffnet. Ist es denn erlaubt, sprach ich bey mir selbsten, daß man so viele Schätze verschwende, um dasjenige so herrlich auszuschmücken, was unsern Stolz niederschlagen sollte. Was ist, zum Exempel, ein Bett, so kostbar es auch seyn mag, ein Speisesaal, so prächtig man ihn sich auch vorstelle, ein Nachttisch, so zierlich er auch immer scheine, anders, als das Kennzeichen unserer Bedürfnisse, das Sinnbild unsers Elendes, und das Merkmaal unserer Dürftigkeit?

Man schläft und isset, nur damit man nicht sterbe, man schmücket und putzt sich, damit man denjenigen, so uns begegnen, nicht eckelhaftig werde, und diese armselige Nothwendigkeiten sollen also die Beweggründe unserer Praleren vorstellen! Unsere Bedürfnisse machen schon allzugroßes Gepränge, wenn wir unsern Bettern, Tischen, und Kleidern, einen übertriebenen Pracht beylegen. Wir sollten uns derselben

nur

nur als ein Philosoph bedienen, welcher sie gebraucht, als brauche er sie nicht, und nicht als ein Epicurer, der derselbigen misbraucht.

Die Natur begnüget sich mit geringem, allein wir selbsten haben sie dergestalt unkenntbar gemacht, daß sie unter unsern Händen einem Schlunde ähnlich ist, den man nicht ausfüllen kann. In der Art, wie wir unser Leben einrichten; ist nichts als Verschwendung, und in der Art wie wir uns kleiden, und in unsern Wohnungen siehet man nichts als Ueberfluß. Ein Kleid von höchstens sechs Schuhen lang, bedecket den größten Mann, dargegen hält er ganze Magazinen von Stoff und Zeugen, damit er sich kleiden möchte, Gerichten von aller nur ersinnlichen Gattung müssen ihm zur Speise, und Paläste von ungewöhnlicher Größe zu seiner Wohnung dienen.

Das Unglück will ferner, daß man sich mit allen diesen Gegenständen vereinigt und vermenget, daß man dieselbige als ein wesentliches Stück seines Lebens betrachtet, und daß man auch diejenigen Leute, die derer beraubt sind, als Leute ansieht, die uns gar nichts angehen, und die eben so viel als gar nichts zu achten sind. Ehedessen war es genug, daß man Leib und Seele hatte, um ein Mensch zu seyn, der unter die menschliche Gesellschaft gehöre; heut zu Tage aber erkennt man nur denjenigen für seines gleichen, und achtet ihn für seinen Nächsten, der große Güter, Titel und Ehrenstellen hat, der eine

präch-

prächtige Tafel führet, und mit köstlichen Kleidern umhüllet ist.

Sie haben, sowohl als ich, wahrgenommen, wie der Pracht, gleich einem Strome, plötzlich überhand genommen, sich sowohl in Städten, als auf dem Lande mit vielem Geräusche ausgebreitet, und weder Dämme noch Gränzen gescheuet hatte. In den Staaten wurde man nichts als Verwirrungen gewahr, und nur die Armen dorften sich, so zu sagen, nicht mit dem menschlichen Geschlechte vermischen, um so mehr, da ihre eigene Anverwandten sie nicht mehr erkennen wollten. Den Titel eines ehrlichen Mannes giebt man itzt keinem andern mehr, als einem der reichlich begütert ist, gleichsam als ob die Ehrbarkeit gar nicht einmal neben der Armuth bestehen könnte.

O Weltweisheit! o Menschheit! wann werdet ihr dann wieder zum Vorscheine kommen! Wann werdet ihr einmal die blendende Wolken von unsern Augen zerstreuen, euch uns selbsten wieder zu eigen schenken, und unsere Sinne von den eingebildeten Gütern, welche doch unsere Seele nicht kennet, und die unsern Sitten so schädlich sind, auf immer und ewig losreißen.

Ich bin nicht von der cynischen Secte, und will auch nicht für einen Verbesserer der Sitten angesehen werden, doch aber möchte ich wünschen, daß man ein wahrhaft geistliches Wesen, wegen einer ausschweifenden Liebe gegen das

Materielle, nicht entehrte und verächtlich machte: ich wollte, daß man die Nothdurften für das, was sie sind, ansehen, und keinen Gegenstand der Eitelkeit daraus machen möchte; endlich wollte ich alles, was weder Sie, noch ich, jemals erleben werden .... Die Welt ist schon viel zu alt, als daß sie sich anfangen sollte zu bessern.

## Neun und fünfzigster Brief.

Sie haben also eine Freude daran, wenn Sie die Reichen betrügen können, so oft dieselbige Sie heimsuchen, indem Sie vor den Augen derselben nichts als einen geringen Schein, und schlechtes äußerliches Ansehen blicken lassen. Bey dem Reichthume, den Sie besitzen, können Sie ihnen keine bessere Lehre geben; allein man sollte sie auch zu den Armen hinführen, die Sie mit Speise und Nahrung unterhalten, zu den Bauersleuten, die Sie mit Kleidung versehen, denn Sie kennen solche Leute selbsten nicht; vermuthlich werden diese Reiche, die von der Menschlichkeit gar nichts wissen, Sie allzeit lieber für karg und geizig, als für liebreich und wohlthätig ansehen.

Es ist keine Beschäfftigung eines Wesens, welches denket, würdiger, als wenn es die Erkenntnisse der Seele zu vermehren, die Nothwendigkeiten des Leibes aber zu vermindern beflis-

flissen ist. Man ist nur zur Hälfte ein Mensch, und ich sage noch zuviel, wenn man seinen Leidenschaften und Begierden Gehör giebt. Die natürliche Lust ist eine Betrügerinn, die nur mit uns ihr Gespötte treibt, und es gereicht zu unserm Verderben, wenn wir derselbigen glauben. Der Mensch darf sich nur selbsten abmessen, sich gründlich erforschen, sich befragen, betrachten, wo er herkomme, und wo er hingehe; so wird er gewiß alle die Fehltritte, wozu ihn seine Sinnen aufmuntern, vermeiden können.

Große Paläste dienen zu nichts, als daß sie den Menschen geringer darstellen, als er schon ist; und Begleitungen von Bedienten in öffentlichem Gepränge zeigen nur desto mehr ihre Unvermögenheit an. Seine Größe muß der Mensch in sich selbsten suchen. Die Seele eröffnet uns eine weitläufige Bahne, die sich weit über den ganzen Erdkreis hinaus erstrecket, und erblicket in allem, was die Sinne für die ungeheureste und allergrößte Bilder ansehen, nichts als kleine Sonnenstäublein, und jemehr man in dieser offenen Bahne herum wandert, destomehr lernet man die zergänglichen Güter gering achten.

Sie sehen wohl, daß diese Federzüge auf Sie gerichtet sind, Sie müßten aber nur allzubescheiden seyn, wenn sie es nicht von selbsten erkennen wollten.

# Sechszigster Brief.

Ich lege die Metaphysik nicht gerne nieder, wenn ich sie einmal in Händen habe. Sie sehen wohl, daß ich von Materien, die dahinein gehören, ganz verkehrt und überzwerch daherstammle, die aber mit unsers Malebranche Genie behandelt zu werden verdienten. Was für ein großer Gelehrter ist dieser! Müssen dann wir, die wir zu dieser Zeit leben, und allzu sehr Sklaven von unsern Sinnen sind, unserer Nachkommenschaft die Ehre überlassen, daß sie ihn kennen und bewundern dörfe.

Währendem Laufe unsers Lebens, finden wir Dinge, worüber wir billig erstaunen müssen. Ein noch lebender Poet, der zwar sonst sehr berühmt, doch ein heimlicher Feind des Malebranche ist, der weder die Dichter noch Verse ausstehen konnte, bemühet sich, unsern vortrefflichen Philosophen lächerlich zu machen, und ihn unter die Reihe der Träumer zu setzen; und der große Hause, ohne andere Ursache, als wegen diesem Auszischen, lehnet sich wider des Malebranche Grundsätze auf, und hält sie für das Lehrgebäude der Unvernunft; allein, wie Sie sehr wohl angemerket haben, die meisten unter denen, die solches tadeln, sind nicht im Stande dasselbige zu erklären. Sehr wenige lesen die **Nachforschung der Wahrheit**, und noch wenigere verstehen sie.

Man

Man macht es dem Malebranche, wie es ein neapolitanischer Edelmann dem Ariost und Dante gemacht hatte. Nachdem dieser vierzehen Zweykämpfe ausgehalten, um zu beweisen, daß der erste von diesen zweenen wälschen Poeten besser wäre als der zweyte, gestund er endlich da sein Lebensende herannahete, daß er niemals weder den einen noch den andern gelesen habe. Man zanket sich alle Tage entweder für, oder wider Schriften miteinander herum, die man doch nicht einmal im Stande ist zu begreifen, oder die man nicht anders als etwa nach der Aussage eines Mannes nach der Mode, dessen scharfen und unwiderleglichen Ausdruk man zur Regel und als ein Orakel annimmt, erkennet und einsiehet.

Es ist um die vorgefaßte Meynung eine erschreckliche Sache, sie herrschet bey allen und jeden Menschen, sie beurtheilen die Dinge je nachdem ihre Sinne davon eingenommen sind, ohne daß sie sich lange zu untersuchen bemühen, wo das Licht, oder die Dunkelheit eigentlich herkommen möge.

# Ein und sechszigster Brief.

Sie haben also einen Herrn gesprochen, der Ihnen die Heimlichkeiten der Großen entdeckte. Er ist Ihrer Freundschaft würdig, indem er ein so starker Vertheidiger der Wahrheit

ist. Er hat Ihnen nichts anders gesagt als was er selbsten in der That, da er Ihnen das verdrüßliche Wesen, welches von der Herrlichkeit des Hoflebens unzertrennlich ist, vor Augen gemalet hat. Alles ist einem Manne, der in hoher Würde stehet, zuwider, seine Staatsklugheit ist ein Knebel in seinem Munde, der ihn verhindert zu reden; seine Leute sind nichts als Spionen, welche sogar seine Gedanken errathen, seine Paläste sind prächtige Grabmäler, worinn die Traurigkeit und Langeweile miteinander herrschen; sein Ehrgeiz ist ein beschwerlicher Schatten, der nicht aufhöret ihn zu quälen und zu verfolgen, seine Gehören und seine Vorstellungen machen ihn zum Sklaven der allergeringsten unter den Unterthanen; sein Zusammenhang mit dem Hofe verzehret ihn zu eben der Zeit, als er ihm Ehre macht; so daß, kurz zu sagen, seine große Herrlichkeit für andere, und nicht für ihn ist.

Sie dörfen nur einen großen Herrn ansehen, wenn er in einer Stadt einziehet, so können Sie sogleich seine Knechtschaft, und seinen Zwang, dem er unterworfen ist, zur Genüge wahrnehmen. Er ist noch nicht einmal zugegen, so stellt man sich auf seinen Weg, man umgiebt ihn, man begleitet ihn, und führet ihn wie einen Gefangenen einher. Leute von allerley Gattung, die er niemals gesehen hat, und die er auch niemals sehen wird, dringen sich hinzu, um ihre erbärmliche und eckelhafte Complimente bey ihm anzubringen. Will er diese nicht anhören, so erweckt

weckt er dadurch ein allgemeines Murren, und seine abschlägige Antwort wird für eine unmenschliche That angesehen; nimmt er sie aber an, so wird er durch allzuvieles Loben abermal geplagt, und die Lobsprüche, damit man ihn überhäuft, sind öfters die empfindlichsten Vorwürfe.

Heißt dieses nicht, ich frage Sie, den Werth einer hohen Würde sehr theuer bezahlen müssen? Ist es nicht unvergleichlich angenehmer, wenn man von niemand anders abhänget als von sich selbsten, wenn man frey einher gehen kann, ohne daß man aller Anwesenden Blicke auf sich ziehe, wenn man sich unter den ganzen Haufen vermischen darf, und man sich weder an Stunden, Ceremonien, noch an fremde Personen zu binden hat.

Ey, und was hilft es mich dann, wenn man mir alle erhabene Titel einer Excellenz, Durchleucht, oder eines gnädigsten Fürsten beyleget, wenn man sie mit einer ewigen Sklaverey erkaufen soll! Die ganze Schadloshaltung für wirkliche Plagen, die man ausstehen muß, und für Unruhen von allerley Arten, die man unmöglich vermeiden kann, bestehet also bloß in einigen kahlen Worten. Allein bey diesem Angel läßt man sich fangen, gleichwie ein Kind, welches sich durch allerley artige Spielsachen schweigen läßt.

Nach diesen Betrachtungen, schließe ich also, daß diejenigen, welche die Last der Herrlichkeit

nur darum über sich nehmen, damit sie des gemeinen Bestens Nutzen befördern, und dem Staate dienen können, Märtyrer des Vaterlandes seyn, und daß man den Werth dieser ihrer Aufopferung nicht genugsam belohnen könne, denn die Freyheit ist mit keinem Golde zu bezahlen.

Die Anmerkung, so Sie mich über die Art und Weise, wie sich große Herren ausdrücken, machen lassen, hat mich dahin ermuntert, daß ich die Ursache davon erforsche und nachsuche. Gleichwie sie gemeiniglich unverbesserlich sprechen, und sich in keine unanständige Weitläufigkeit der Worte einzulassen pflegen, so müssen sie auch natürlicher Weise viel kürzer und bindiger, als alle andere Leute, in ihren Reden seyn, und haben folglich auch eine gewisse besondere Schreibart; welche sonst niemand als Leuten von ihrem Range zukömmt. Uebrigens wissen sie wohl, daß man alles was sie sagen bewundert, und dieses Zutrauen machet sie auch beherzt uud freymüthig.

Ich habe einen Herrn gekannt, der in seinem ganzen Leben nichts anders, als ja, und nein, zu sagen wußte, allein er hat solches immerdar zu rechter Zeit gesagt, und ist auch mit dem Lobe eines sehr verständigen Mannes gestorben. Ich will Ihnen nicht eben dafür gut stehen, daß er wirklich vielen Verstand besessen hat, denn, es mögen auch die Engländer hierüber denken was sie wollen, welche denjenigen, so nichts reden, den Verstand zuschreiben, so bilde ich mir dennoch

fest ein, daß man denselben bloß aus Worten und Schriften erkennen und beurtheilen könne; sonst könnten gewiß die Thiere, die nichts wenigers als Schwätzer sind, für die allergeistreichesten Geschöpfe angesehen werden.

Gerechter Himmel, was schreibe ich Ihnen für einen Brief! Sie können ihn, wenn Sie wollen, in drey Augenblicken lesen, oder können ihn gar nicht lesen, wiewohl Sie auch nichts dabey verlieren werden.

## Zwey und sechszigster Brief.

Gestern hörte ich eine Predigt von dem Pater Eliseus, einem Carmeliter Baarfüßer; er ist der christliche Demosthenes. Die metaphysischen Redensarten, derer er sich in seinen Ausdrücken bedienet, zeigen einen wohlredenden und grundgelehrten Mann an. Sein Vortrag ist lebhaft, und seine Aussprache eindringend. Er darf den zierlichen Worten nicht nachlaufen, sie suchen vielmehr ihn selbsten.

Einen solchen Prediger muß man haben, um die Fertigkeit der Worte, welche heut zu Tage unsere Kanzeln beschweren, zurücke zu halten, um die Kette von Gleichnissen und Gegensätzen, welche einer Rede ihre Kraft benehmen, und welche nichts als einen Haufen leerer Worte und Nichtswürdigkeiten ausmachen, zu zernichten.

Man verlieret dabey die schönsten Beyspiele aus dem Gesichte, man vernachläßiget das Lesen der heiligen Schrift und der Väter, als die große und wahrhafte Quelle, und gewöhnet sich dagegen zu einer akademischen Redart, die man billig aus dem Schooße der hohen Schulen verbannen sollte.

Die meisten Prediger, welche anfangen, arbeiten nicht daran, damit sie sich einen guten Geschmack sammeln möchten; aus dreyen guten Predigten, so sie lesen, ziehen sie sich eine schlechte heraus, weil sie nicht einmal die Geschicklichkeit besitzen, dasjenige, so sie hin und wieder zusammengefischt haben, miteinander zu verbinden. Sie machen es wie die jungen Knaben, welche auf Marode gehen, und alsdann die reifen mit den unzeitigen Obstfrüchten ohne Unterschied zusammen wegnehmen, und die eine mit den andern vermischen.

Es wäre daher sehr nützlich, wenn man in den Pflanzschulen und in den Ordenshäusern ein Jahr dazu aussetzte, worinn man die Regeln, nach denen man predigen solle, lehrete. Die Werke des Fenelons, und Pater Gachiers, so von dieser wichtigen Materie handeln, könnten hierinnfalls zu einer Anweisung dienen, und gleichsam als theologische Lectionen gleichwie auch die schönsten Stücke aus dem Bourdaloue, dem Massillon, und dem Flechier, erlernet werden; auf dieses könnten hernach die Lehrer ihre Schüler arbeiten lassen, allein es müßten auch so

dann

dann die Lehrer selbsten einen guten Begriff davon haben.

Ich weis nicht, ob Sie die zween Theile von Predigten gelesen haben, welche erst kürzlich herausgegeben worden sind. Verwerfen Sie dieselbige nicht, wenn sie Ihnen ohngefähr unter die Hände fallen sollten. Sie sind von einem M. le Boux, Priester des Oratoriums und Bischofs zu Perigueux geschrieben. Die Schreibart darinnen ist durchdringend, und sogar die Nachläßigkeiten, so man etwa darinnen antrifft, sind lauter Schönheiten. Man siehet einen Redner, aus dessen Munde nichts als Christeneifer hervorleuchtet, welcher den Redensarten, wie sie ihm einkommen, ihren Lauf läßt, und welcher alles aus heiliger Schrift und aus den Vätern beweiset. Seine Predigt über den Gehorsam, den man dem Könige schuldig ist, fließet aus einem Herzen, welches von Liebeseifer gegen seinen Monarchen entzündet ist, und die Predigt über den Ehestand ist die vortrefflichste Haus- und Sittentafel.

Ich höre gern einen solchen Prediger, der erleuchtet, der strafet, und der mit scharfen und gelinden Ausdrücken auch zuweilen eine Abwechslung machet, um sich mit mehrerer Stärke und Nachdruck hören zu lassen. Den Bourdaloue wird man immer als einen Redner der Vernunft bewundern, und den Massillon als einen Redner des Herzens verehren; und viele Jahrhunderte werden nach einander verfließen, ehe man dergleichen

gleichen zween große Männer wiederum aufstehen sehen wird. Gleiche Bewandtniß hat es mit Nicolo, obschon in einer ganz zerschiedenen Gattung: denn er wird wohl der einzige in seiner Art verbleiben, indem man nur. er selbst seyn müßte, wenn man reden wollte wie er. Die Frau von Sevigne erschrack vor seinen sittlichen Versuchen, und konnte nicht davon abkommen, wenn sie dieselbige las. Ach, Nicolo! rief sie oftmals aus: gleichsam als wollte sie dadurch anzeigen, daß sie die Stärke nicht fühlte demjenigen, was er zu thun anbefiehlet, nachzuleben, und daß sie nichtsdestoweniger gezwungen wäre, die Wahrheit davon einzusehen und zu bejahen.

## Drey und sechszigster Brief.

Wie verfahren doch die Menschen so ungerecht! Sie verlieben sich in einen Lustspieler, welcher kein anders Verdienst besitzt, als daß er sehr wohl auf der Schaubühne sich hören läßt; sie können sich aber nicht entschließen, einen Prediger hochzuschätzen, der seine Predigten nicht aufsetzet, sondern welcher vielmehr die Gabe besitzt, seine Worte auf eine angenehme Weise anzubringen. Entweder ist die Redeübung nur eine nichts nützige Kunst, oder aber man ist schuldig, dieselbige an allen denjenigen, welche sie mit gutem Nutzen anzuwenden wissen, gleichmäßig zu bewundern.

Man

Man kann die Quelle dieser Unordnungen leicht errathen. An dem Blendwerke hat man mehrern Wohlgefallen, als an der Wahrheit; und alles was den Predigstuhl angehet, scheinet in Vergleichung dessen, was von der Schaubühne herrühret, allerdings gleichgültig zu seyn.

Die öffentlichen theatralischen Reden schätzt man nur deßwegen hoch, weil sie die Liebesneigungen ergötzen, denn wer sollte sich sonst in Sinn kommen lassen, über eine Wissenschaft, die weiter in nichts als in der Stimme, und in Gebärden bestehet, so große Lobeserhebungen zu verschwenden? Man muß bekennen, daß man alle mögliche Mittel zur Hand genommen hat, um uns an die Welt und ihre Thorheiten feste anzukleben. Auf allen Seiten hat man uns Fallstricke hingeleget und unter denselbigen mag gewiß der heftige Eifer, womit man unaufhörlich auch die geringsten Sachen, welche die Wollüsten befördern, und welche die Sinnlichkeit kützeln, bis in den Himmel erhebet, auch keines der gefährlichsten seyn. Eine Weibsperson, die in Schauspielen auftritt, wird für eine unvergleichliche Heldinn, eine Modekrämerinn, für eine allerdings unentbehrliche Nothwendigkeit, und ein Tonkünstler für einen Wundermann angepriesen.

Wäre es nicht schon überflüßig genug, wenn man etwa sagte, daß dergleichen unnütze Leute, die wir unter uns herumwandern sehen, allenfalls zum Vergnügen der menschlichen Gesellschaft

schaft etwas weniges beytrügen? Allein damit ist man nicht zufrieden; ihr Lob muß bis in die Wolken erschallen, ja man bewilligt ihnen sogar den Rang über alle diejenigen, welche mit Ehre und Ruhme dem Vaterlande dienen. Gauckeleyen können das Auge besser verblenden, und sind weit besser im Stande, auch diejenigen, so etwa diese Leute nur nach ihrem wahren Werthe achten wollten, gleichfalls an sich ziehen.

Dieser Irrthum ist dergestalt tief eingerissen, daß einer, der etwa demselbigen nicht beypflichten wollte, für einen Menschen, der weder einen guten Geschmack noch Wissenschaft besitze, gehalten würde. Daher auch die Welt, welche den Philosophen, weil er es dießfalls nicht mit ihr halten will, entschuldigen und es ihm zu gut halten sollte, ihn für ihren Richterstuhl berufet, und ihn verurtheilet, weil er nicht ihre Sprache redet. Der Knecht wirft sich also zum Herrn auf, und regieret mit unumschränkter Gewalt.

Wir leben nicht mehr in der Zeit, worinn die Sittenlehre, gleichsam als eine Zuchtmeisterinn, von Dingen urtheilte, wie man davon urtheilen soll, und wo zugleich ihre Meynung auch von dem großen Haufen als unwidersprechlich angenommen wurde. Heut zu Tage sind die menschliche Lüsten und Begierden zu einer allgemeinen Richterinn geworden, als deren Richterstuhl so hoch erhaben und befestiget ist, daß niemand mehr denselbigen zu stürzen vermögend ist.

# Vier und sechszigster Brief.

Obgleich der Weise, wie Sie sehr wohl gedenken, in dieser Welt kaum geachtet wird, so läßt er sich doch weder von allem was er siehet, noch von allem was er höret, im mindesten betrügen, noch irre machen. Es ist ein seltsames Geschöpf um einen Philosophen, seine Augen und Ohren sind ganz anders als anderer Leute ihre beschaffen, und diese taugen nur für ihn ganz allein. Nichts ist angenehmer, als wenn man kann auf der Schildwache stehen, und mit ganz gelassenem Geiste die Thorheiten der Sterblichen betrachten. Dieses Nachdenken ist eben so gut als der Ort, worauf man den Lauf der Gestirne zu beschauen pfleget.

Endlich habe ich auch unsern gelehrten Wundermann wiederum angetroffen; er kaufte eben Bücher zusammen, um für eine Frau nach der Mode, welche ihm ein genaues Verzeichniß von allen Werken die sie haben wollte, mitgegeben hatte, einen schönen Büchersaal einzurichten. Ich glaube aber nicht, daß man leichtlich ein Cabinet auf eine närrischere Weise mit Geräthe auszieren könne. Das allernichtswürdigste Gezeuge, so seit dreyßig Jahren in den Buchläden stinkend geworden ist, kann man bey ihr in schönster Ordnung, woferne das Wort Ordnung

bey

bey solchem gelehrten Mischmasche Statt finden kann, sehen und antreffen.

Die albern Dinge, so etwa in diesen Büchern enthalten sind, werden mit verwundersamer Schnelle von Hause zu Hause ausgebreitet, und sofort auf das festeste und dauerhafteste in das Gedächtniß eingepräget. Sie können heut zu Tage fünfzig Personen sehen, bis Sie nur eine darunter antreffen werden, welche vernünftig spricht. Die erste Anrede ist zwar verführerisch, allein das Gespräch wird alsobald denjenigen entdecken, den Sie zuvor bewunderten, und wird Ihnen in dem Manne, den Sie für einen Weisen hielten, einen unsinnigen Tropfen vorstellen. Unser Ritter sagt, er führe immer einen Maaßstab in der Hand, um zu wissen, woran er sich in Ansehung derjenigen, die er möchte kennen lernen, eigentlich zu halten hätte. Dieses Abmessen bestehet in einigen Vorträgen, die er auf das Taper bringt, und welche dazu dienen, daß man entdecken könne, ob man von dem Modegeiste eingenommen sey. Er behauptet, daß ihm dieses Mittel allezeit gute Dienste gethan habe; und zufolge dessen kehrt er entweder den Leuten den Rücken, oder aber er begegnet ihnen mit Höflichkeit. Das Leben ist so kurz, daß man, seiner Meynung gemäß, sich zu einer Bekanntschaft ohne langes Bedenken entschließen müßte, sonst stürbe man, ohne daß man sich, jemand auf der Welt gekannt zu haben, rühmen dörfte.

Er trägt ein sehr grosses Verlangen, Sie zu besuchen. Ich wünsche Ihnen denselben wenigst auf sechs Monathe. Seine Ausschweifungen können Ihnen anstatt einer Komödie dienen; er ist aber noch nicht von hier abgereiset. Er ist ein Mann, der mit lauter Vorschlägen und hohen Staatsgeschäfften umgehet, der aber noch nichts davon ins Werk gerichtet hat.

## Fünf und sechszigster Brief.

Wenn man die Philosophie nicht gänzlich verstellt und unkenntbar gemacht hätte, würden wir wenigstens in den heutigen Büchern noch etwas herausziehen können, um die eiteln und albern Possen, davon unsere Gesellschaften, so sehr beschimpfet werden, wiederum ein wenig dadurch zu vergessen, und den Abgang des Guten damit zu ersetzen. Allein man macht die Wissenschaften unter das Joch der Leidenschaften schmiegen, und keinem wird der Titel eines Philosophen mehr beygeleget, als demjenigen, der wider den Glauben und die Gesetze die Waffen zücket.

Fontenelle sagte ehemals, man habe die Philosophie in das Firmament verwiesen, um daselbst die Gestirne und Planeten in Ordnung zu halten; wir aber können heut zu Tage wohl sagen, daß man sie wieder herunter gezogen habe, um sie zu beschimpfen, zu verstümmeln, und ein Ungeheuer

aus ihr zu machen, an welchem weder Ordnung noch Zusammenhang zu finden ist. Denn was ist doch in der That diese Philosophie unter der Feder der neumodischen Scribenten anders als eine verworrene Sammlung von seltsamen Begriffen, von den aller thörichtsten Meynungen, und von den aller abgeschmacktesten Lehrsätzen.

Man verkauft uns Träume für Wahrheiten, verfängliche und ungereimte Lehren für richtige Vernunftschlüsse, Fabeln für wirkliche Geschichten, und Hoffart für Gelehrsamkeit; und dieses ist eigentlich der Grundstoff und der Inhalt einer Menge von Entwürfen, davon wir uns ganz überschwemmet sehen müssen, und es ist zugleich unsere Grundquelle, woraus wir das Recht schöpfen, über alle Wissenschaften, und über alle Gelehrten, über alle Werke und über alle Schriftsteller unser unumstößliches Urtheil zu fällen.

Es haben auch unsere Freygeister sich unser verderbtes Jahrhundert, worinnen nichts als Eitelkeit herrschet, und wo alles nur in bloßen Scheindingen bestehet, ganz geschickter Weise zu Nutzen zu machen gewußt; sie haben gedacht, daß keiner sich die Mühe geben würde, ihre Lehrgebäude auszuforschen, noch ihre Anführungen der Stellen aus andern Büchern gründlich zu untersuchen, und hierinn haben sie sich auch nicht betrogen. Man schwöret auf ihre Zeugnisse mit der größten Gewißheit, und die mindeste Bewegung, so einer machen wollte, ihre Unwissen-

wissenheit und Betäuschungen aufzudecken, würden sie entweder als ein Bubenstück, oder aber als eine Schwachheit des Verstandes ansehen.

Was wollen Sie sagen? Es ist ein gefaßter Schluß, und eine ausgemachte Sache; und man mag einwenden was man will, unser Geschlecht wird dahin gehen, ohne daß jemand verlangen sollte, daß man ihm in Ansehung unserer Freygeister die Augen eröffne. Sie schreiben so nett und reinlich, ihre Worte sind so einnehmend, sie wissen so bescheidentlich zu strafen, daß man sie unmöglich in dem Verdachte einer Untreue oder Unerfahrenheit halten könnte.

So siehet es mit unserer Beurtheilungskraft aus. Finden sie sich nicht davon gerühret, und wird unsere Nachkommenschaft dieselbige nicht höchlich bewundern müssen.

## Sechs und sechszigster Brief.

Der Bürger zu Genf hatte vieleicht nicht so gar Unrecht, da er den Wissenschaften zur Last legt, sie hätten die Sitten verdorben, und den Glauben verfälschet. Erst seit der Ueberschwemmung von einer Menge Bücher von allerley Gegenständen, sind die Herzen verdorben worden, und zugleich haben die unordentlichen

Neigungen über die ältesten und heiligsten Gesetze die Oberhand erhalten.

Man bemühet sich alles zu erkennen, und alles zu erforschen, und vermittelst eines ärgerlichen und verwegenen Vorwitzes, und einer sträflichen Begierde ergreifet man alles, was das Herz und den Geist in Irrthum verführen kann.

Wenn ohngefähr in dem ganzen Königreiche sechsmal hundert tausend Personen gefunden werden, welche lesen, so ist gewiß nicht der zwölfte Theil darunter, der sich befleißigen sollte, nichts anders als gute Bücher sich bekannt zu machen. Die einen lesen ohne Unterschied alles was ihnen nur unter die Hände kömmt, die andern machen sich noch gar eine Pflicht daraus, daß sie nichts anders als die allergefährlichsten Bücher lesen wollen. Der bloße Name desjenigen, der das Werk geschrieben hat, veranlasset sie, dasselbige zu lesen, und wenn er ohnedem bey andern berühmt ist, so glauben sie auch unfehlbar, daß sein Werk vortrefflich und ohne Tadel seyn müsse.

Das Lesen ist keine gleichgiltige Sache, sondern es hat seine Wirkung, denn es schleichet unvermerkt in unser ganzes Wesen, und vereiniget sich mit uns feste. Ich nehme solches an einem Menschen gewahr, bey dem das Lesen zur Gewohnheit geworden ist, und ich irre mich nicht. Geringe Leute haben ein Gefallen an liederlichen und unnützen Büchern, die Gottlose suchen

suchen nichts als gottlose Schriften zu ihrer Belustigung, und kurz davon zu reden, jedermann gehet gerne mit seinen Freunden um.

Sie haben ganz recht, wenn Sie sprechen, daß es zuviele Personen giebt, welche studieren. Die Welt ist allzuviel mit Gemüthskranken angefüllt, welche keine Stärke dazu haben, daß sie dasjenige, so man ihnen darreicht, verdäuen könnten, oder welche sich nur mit ungereimten Grundsätzen und mit Widersprüchen zu nähren, sich begnügen lassen. Wenn Mulsor nicht studiret hätte, würde er das Feld bauen, und wie vieles würde nicht sein armes Vaterland, welches er mit seinen gefährlichen Lehrsätzen angestecket und verwüstet hatte, hiebey gewonnen haben.

Von manchen Leuten kann man sagen, daß sie sehr liebenswürdig seyn würden, wenn sie alles vergessen hätten. Wissenschaft hat ihre Vernunft verdunkelt, Hoffart hat ihr gänzliches Naturell verderbet, und von allem ihrem heftigen Bemühen entstehet nichts als ein beschwerlicher Umgang, eine gefährliche Gelehrsamkeit, und ein allgemeiner Zweifel, ob ein Ding also beschaffen seyn müsse, oder nicht. Nur einem ganz kleinen auserlesenen Häuflein kömmt es zu, daß es zugleich einen mit Hülfsgliedern wohl versehenen, und mit allen Nothwendigkeiten ausgezierten Kopf habe.

# Sieben und sechszigster Brief.

Man siehet nichts als Leute, die nicht müde werden zu lesen, und dieses ist desto schlimmer für sie. Aus solchem unmäßigen Lesen kömmt nichts anders her als eine Vermischung von Begebenheiten und Begriffen, wodurch das Gedächtniß verwirret, und die Einbildung bethöret werden kann.

Unser Verstand ist gleich einem Erdreiche, welches man nicht immer ansäen muß. Wenn man es unaufhörlich pflüget, so zehrt es sich ab, und kann nichts hervorbringen. Das Lesen muß ebenfalls seinen Zwischenraum haben, welcher durch gute Ueberlegungen ausgefüllt werden muß. Die Bücher kann man sich nicht anders zu Nutzen machen, als wenn man auch über dasjenige, so man gelesen hat, nachsinnen mag.

Es ist eine rechte Kunst, wenn man mit einer gewissen Art, und mit Geschmacke zu lesen weis. Die meisten Menschen bilden sich ein, man dörfe weiter nichts thun als ein Buch in die Hand nehmen, und es durchlesen; und die meisten Weiber und jungen Leute schreiten vom Anfange gleich zum Ende, vom zwanzigsten an das vierzigste Blatt, und so fort an.

Lesen Sie schnell, so werden Sie den Inhalt, oder die Begebenheiten, nur zur Hälfte fassen;

fassen; und wenn Sie zu langsam lesen, so müssen Sie befahren, daß Sie gar nichts lernen. Hält man aber zwischen diesen beyden Ausschweifungen die Mitte, so darf ein Leser gewiß denken, daß er mit Nutzen lieset.

# Acht und sechszigster Brief.

Das Lesen der Weltgeschichte ist einem jeden ersprießlich, und dieß ist für Große und Kleine der allerbeste und untrüglichste Lehrmeister. Ja man ist sträflich, wenn man nicht solche Werke lieset, die mit seinem Stande überein kommen. Lustige Bücher sind nur für die Augenblicke gewidmet, wenn das Gemüth einer Ruhe und Erzötzung sich bedienen will.

Die Welt ist mit Büchern so häufig angefüllet, daß man wenigstens zwey Drittel davon ausmustern könnte. Man findet soviel nachgemachtes, daß die Anzahl der Urschriften sehr dünn gesäet ist. Wir sagen nach, was die Alten schon gesagt haben, und unsere Nachkömmlinge werden wiederholen was wir geschrieben haben.

Es giebt Bücher, da es uns eine Schande wäre, wenn wir dieselbige nicht gelesen hätten, und wiederum andere, die man jährlich zu lesen wiederholen solle. In die erste Classe setze ich diejenigen, welche den Geschmack bilden, und in

die zweyte diejenigen, welche ihm zu seiner Vollkommenheit verhelfen. Was hernach solche Werke, wodurch der Verstand und das Herz verderbt werden kann, anbelangt, so hat der Fromme davon gar keine Bekanntschaft. Man lieset nicht mehr viele Romanen, dagegen aber lieset man solche Schriften, welche die Sittenlehre umstoßen, und welche den Glauben ersticken.

Die meisten Menschen lassen sich nicht sowohl aus Liebe zum Lesen, sondern aus lauter Begierde einige Vorwände zu finden, wodurch sie ihre Ausgelassenheiten desto kräftiger bemänteln können, zum lesen verleiten. Man bildet sich dabey ein, daß wenn man sich mit der neuen Philosophie gemein machet, man weder Furcht noch Gewissensbisse mehr empfinden wird. Ein verliebtes Frauenzimmer suchet sich solche Bücher aus, wodurch es seinen verdorbenen Lüsten schmäucheln kann, ein Ruchloser sucht Bücher, die sich für seine unordentliche Neigungen am besten schicken, und eine Person die in Traurigkeit ist, suchet in kläglichen und unlustigen Schriften, einigen Trost zu finden.

Bey dieser Gelegenheit erinnere ich mich, daß Sie selbsten in den Trauerliedern des Ovids gelesen haben, als der Todesfall Ihrer liebsten Gemahlinn Ihr Herz in ein Meer der Bitterkeit versenket hatte. Es scheint, als ob Sie, da Sie damals Ihren Schmerzen zu lindern suchten, selbsten gehoffet hätten, daß Sie ihre Seele finden

den könnten. Das heißet nicht, das menschliche Herz kennen, wenn man denjenigen, die der Kummer fast gänzlich zermalmet, lauter lustige Bücher zu lesen anrathen wollte; so kann man auch eine in Betrübniß schmachtende Person nicht trösten, als wenn man mit ihr gleichfalls Thränen fließen läßt. Die Seele widersetzet sich allem demjenigen, was sie in ihrem Kummer stören könnte, woferne der Schade noch ganz frisch ist; sie suchet sich vielmehr völlig in ihren Schmerz einzusenken, und dadurch, daß sie sich demselbigen vollkommen überläßt, fühlet sie ihre gesuchte Linderung.

## Neun und sechszigster Brief.

Die Art und Weise, womit Sie mit von den Journalschreibern und von ihren Tagbüchern Meldung thun, sollte mich fast glauben machen, daß Sie ihren Artikel in dem großen Wörterbuche, welches den Begriff aller Wissenschaften in sich enthält, gelesen haben. Man schreibt darinne: **Ein Journal sey ein Buch, worinnen die Landleute hocherhabene Einsichten zu schöpfen sich bemühen, zufolge derer sie hernach alle Werke von allerley Gattungen zu beurtheilen pflegen. Daß die Journalschreiber die Gelegenheit dazu hergeben; daß man, nachdem sie entweder ein Buch loben, oder schelten, dasselbige**

 kaufe,

kaufe, oder liegen lasse, und daß dieses ein sicheres Mittel sey, fast alle schlechte Werke, die aus der Presse kommen, in seine Bibliothek zu sammeln, und daß man folglich nicht ein einiges von den guten, welches sie geschmähet haben, erlangen könne. Daß es endlich viel rathsamer sey, sich eine gewisse Regel daraus zu machen, daß man alles, was sie verachten, annehme, und hingegen dasjenige, so sie anpreisen, verwerfe.

Mir däucht, als ob diese Worte bey nahe den Ihrigen gleich seyn; allein sollte nicht ein wenig zuviel vorgefaßte Meynung auf Ihrer Seite zu finden seyn, und wäre es nicht eine offenbare Unbilligkeit, wenn man alle Tagebücher, die herauskommen, unter ebendiesem Artikel begreifen wollte? Man hat sie dergestalt überhäufet, daß unfehlbar manche darunter sind, die man, ohne in Irrthum zu gerathen, nicht zu Hülfe nehmen darf; wie viele andere giebt es aber auch hingegen, derer Beurtheilung richtig, und die Erklärung mit triftigen Beweisgründen unterstützet ist.

Sie werden in **dem gelehrten Jahre**, Auszüge, Bilder, und Blumen antreffen, welche recht reizend sind. Es herrschet darinnen durchgängig eine Stärke, eine Wohlredenheit, und eine Abwechslung, die nothwendiger Weise einen Leser an sich locken: In dem encyclopedischen Tagebuche werden sie eine feine und scharfsinnige

Ein=

Einsicht, und eine sehr gründliche Kenntniß von allen Materien, so darinnen vorkommen, bemerken können; und in dem gelehrten Tagebuche werden Sie eine liebliche Ungezwungenheit, eine bescheidene Beurtheilung, und viele Richtigkeit und gründliche Beweise bewundern können.

Dieß sind, meinem Gedünken nach, die drey kurz abgefaßte Werke, welche Sie sich anschaffen sollten. Verschiedene meiner Freunde haben sich auf mein Anrathen dieselbige beygelegt, und haben mir auch dafür gedanket. Rüsten Sie sich daher ebenfalls mich mit einem Danke zu beschenken, denn ich erwarte solchen von Ihnen. Was die Pariserblätter anbetrifft, so können Sie nicht besser thun, als wenn Sie dieselbige fortfahren zu lesen. Sie sind mit einer solchen Richtigkeit, mit einem so guten Grunde, und Nachdrucke geschrieben, daß sie allen denjenigen, welche die Gelehrsamkeit hochschätzen, und denen ihr Werth bekannt ist, gewißlich angenehm und kostbar seyn sollen.

Das Journal de Trevoux lese ich gar nicht mehr, seitdem der verständige und ehrwürdige Pater Berthier nicht mehr der Verfasser davon ist; folglich kann ich Ihnen auch nichts davon melden. Unterdessen hat man mich versichert, daß es mit gutem Erfolge immerdar fortgesetzt werde. Man muß sich in seinem Lesen, sowohl als in seinen Begierden zu mäßigen, suchen; denn um gar nichts zu wissen, darf man nur alles in der Welt kennen und ausforschen wollen.

Sie=

# Siebenzigster Brief.

Unser Herr Ritter zeigte mir an, daß, da er von allen denjenigen, die zu ihm kämen, mit äußerstem Verdrusse sagen hören müßte, daß sein aufgeführtes Gebäude nicht nach ihrem Geschmacke eingerichtet wäre, er es itzo wieder abbrechen lasse, und damit er dergleichen Vorwürfe fernerhin entübriget seyn möchte, wollte er hinfort nichts als ein bloßes Nebengebäude haben, so mit einem Flügel an dem Hauptbaue hänge. Diese Ausschweifung ist nun ärger als alles, was er bisher gesagt, oder gethan hatte. Sollte er noch nicht gelernt haben, daß in der ganzen Welt kein einziges Schloß zu finden sey, so prächtig als man selbiges auch immer herstellen könne, welches nicht allzeit der Tadelsucht unterworfen sey. Ein jeder wollte dazugesetzt, oder aber davon weggelassen haben, wenn er Meister gewesen wäre. Mit den Gebäuden hat es gleiche Bewandniß, wie mit den Büchern, denn man kann weder das eine, noch das andere so einrichten, daß man sich eines allgemeinen Beyfalls zu getrösten hätte.

Und wer ist derjenige, der die Schriften mit der heftigsten Begierde und Unverschämtheit tadelt? Gewiß kein anderer, als der, so sich am allerwenigsten darauf verstehet. Der Unwissende getraut sich nicht zu loben; der Gelehrte thut es gerne,

gerne, woferne er nur etwas gutes findet. Ich wollte viel lieber ein Werk dem Herrn Rousseau, als einem Halbgelehrten zu beurtheilen überreichen, denn er würde unfehlbar nicht so spöttisch, und weit gelinder hierinnen und in der Verbesserung der Fehler seyn.

Schwache Geister wissen nichts als immer Schwierigkeiten zu machen. Alles stehet ihnen im Wege, alles ist ihnen beschwerlich, und gleichwie sie ein sehr kurzes Gesicht haben, so werden sie auch nichts anders, als nur was ihnen ganz in der Nähe ist, gewahr. Ein witziger Kopf braucht nur einen einzigen Blick zu thun, so hat er gleich alles übersehen, und kann sein Urtheil fällen, solches aber thut er als ein Lehrer, welcher unterrichten, nicht aber bestrafen oder schmähen will.

Die meisten Scribenten werden Ihnen sagen, daß wenn sie einem verständigen Manne, und einem Kopfe, der nicht gar zu klug ist, ein Werk verehren, sie von demjenigen, der keine gar zu große Gaben besitzt, weit weniger gelobt werden; entwedrr aus Ursache, weil er befürchtet, er möchte zu viel thun, wenn er lobte, oder aber, weil er das Herz nicht hat, seine geringe Einsicht zu bekennen, schweiget er zu dem Buche, so man ihm überreicht hatte, stille, oder sagt nur mit der allergrößten Bescheidenheit einige wenige Worte.

Das Gemälde, so Sie mir übersandt, habe ich richtig erhalten. Es ist der Hand, die es ent:

entworfen, allerdings würdig, ja es verdient in die Cabinete der fürstlichen Höfe aufgestellt zu werden, daher es in meiner Wohnung eine sehr schlechte Stelle bekommen wird.

## Ein und siebenzigster Brief.

Zween Posttage habe ich verstreichen lassen, ohne daß ich an Sie geschrieben habe. Es haben mich aber weder Geschäffte noch Ergötzlichkeiten daran verhindert; sondern eine gewisse Art einer Unempfindlichkeit, die mich seit einigen Tagen gänzlich eingeschlummert hatte, ist die Ursache davon. Dieser Zustand ist eine ganz besondere und seltsame Sache; man fühlet dabey nichts anders als nur, daß man weis, daß man noch lebet, man getrauet sich aber kaum zu denken.

Man kann nicht ohne Erstaunen betrachten, wie vielerley Abwechslungen die Seele erfährt, Bald ist sie ein Licht, welches mit größter Wirksamkeit schimmert, bald eine Dunkelheit, davor man nichts sehen kann; bald schwinget sie sich mit einem hurtigen und ganz unbegreiflichen Fluge bis vor den Thron des allerhöchsten Wesens hinauf, bald kriechet sie auf der Erde herum, und hat die größte Mühe, sich wieder aufzurichten. Dieß sind, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf, die unterschiedlichen Redensarten

arten über ein pur geistliches Wesen, worüber man soviele Muthmassungen in Ansehung ihres Ursprungs, ihrer Beschaffenheit, und ihres Schicksals erdacht und ausgesonnen hat.

Wie sehr ist der Mensch zu beklagen, wenn er dieser Seele nicht bey allen ihren Wirkungen auf dem Fuße nachfolget! Das ist soviel, als wenn einer einen Schatz bey sich trägt, und sich denselbigen nicht zu Nutzen macht, als wenn man ein Licht mit sich führet, und es selbst nicht einmal gewahr wird, und als wenn man ganz nahe und gar mitten in einer Quelle säße, ohne daß man daraus schöpfen könnte. Was für eine prächtige Wohnung hat nicht der Mensch, der in seine eigene Seele einkehret, der ihre Schönheiten betrachtet, der den ganzen innern Theil davon kennet, ihre geheimen Triebe erforschet, und der mit einem Worte, ihr vertrauter Freund ist, um sich bey ihr Raths zu erholen, und ihre Gedanken auszudrücken? Allein wie gering ist doch die Anzahl derjenigen, die in der Seele ihre Herberge suchen mögen.

Man suchet sich, außer sich selbsten hinaus zu schwingen, sich in einen verwirrten Staub- und Rauchwirbel mit einzumengen, sich mit vergänglichen Dingen zu vereinigen, sich seiner Würde zu entsetzen, ja gänzlich seine Natur zu verändern. Ach gehet doch in euch selbsten, ihr unruhige und unglückselige Sterblichen, die ihr aller Orten einem Glücke, welches euch doch fliehet, nachzujagen beflissen seyd. Dort werdet

ihr es finden, und erfahren, daß kein seligerer Zustand sey, als wenn man in sich selbsten seine Wohnung genießet. Die wahre Philosophen haben es allzu oft wiederholt, als daß man an der Wirklichkeit dieser Sache zweifeln sollte, und so oft wir auch dieses zu thun versuchet und vorgenommen haben, sind wir davon jederzeit selbsten überzeuget worden.

Ich will zwischen Leben und Tod einen Raum setzen, sagt etwa dieser: ich will mir eine kleine Wohnung bauen, spricht jener: allein ich sehe keinen, welcher gedächte, er wollte in sich selbst kehren, um sich zu erforschen, sich zu zergliedern, und sich völlig in den Stand eines Menschen zu setzen, der gebohren ist zu denken.

Man lebt nur zur Hälfte, wenn man an seinen Gedanken keinen Geschmack und Wohlgefallen findet; und um ein Wohlgefallen daran zu finden, müssen sie mit der Quelle, daraus sie entspringen, ebenfalls übereinstimmen; sie müssen demnach rein, richtig, und hoch erhaben seyn. Und diese Eigenschaften bekommen sie, so bald sie der Wahrheit ähnlich sind, und so bald sie sich von der Vermischung unserer Sinnlichkeiten, und unserer verderbten Gemüthsneigungen losgerissen haben. Sind die Personen, derer Umgang uns nicht abhalten sollte, in uns selbsten zu bleiben, nicht ungemein selten anzutreffen? Was mich anbelangt, so habe ich niemals mehrere Empfindung von meiner Seele, als wenn ich mit der Ihrigen umgehen kann.

Zwey

# Zwey und siebenzigster Brief.

Der Artikel, in welchem Sie von den Tugenden sprechen, dünket mich, alles was schön heißen mag, in sich zu fassen. Man kann aber nicht so löblich davon sprechen, wenn man nicht selbsten tugendhaft ist. Die Tugend habe ich jederzeit als die gewaltige Stärke und Bemühung einer Seele, die sich von der Materie losreißet, und zu der Urquelle aller Vollkommenheiten hinaufsteiget, betrachtet.

Die unbekannten Tugenden sind nicht weniger zu verehren würdig, als diejenigen, welche in die Augen fallen. Es ist eben, als wenn die Veielblume mit der Rose um den Vorzug streitet. Allein alles, was prächtig ist, was die Bewunderung der Menschen erwecket, was großen Lärmen machet, ist auch angenehm. Ich kenne eine gewisse lächerliche Frau, welche, weil sie in unserer Sprache keine Wörter fand, mit Hülfe derer sie sich recht ausdrücken möchte, sich selbsten ihre eigene Sprache erfunden hat. Sie nennet zum Exempel, Tugenden die dem Winde ausgesetzt sind, diejenigen, die allen Anfällen, welche sich ohne Zubereitung darstellen, Widerstand thun; und Tugenden, die an einer Gartenmauer an Geländern stehen, nennet sie solche, welche vornehme Leute vor den Augen des gemeinen Volks ausüben. Inzwi-

zwischen wird Ihnen doch dieser Vergleich, so ungereimt als er auch ist, nicht misfallen.

Obschon die Tugend überhaupt unserer Achtung und unseres Lobes würdig ist, sie möge auch anzutreffen seyn, wo sie nur immer wolle, so rühret sie uns doch noch weit mehr, wenn sie bey dem Frauenzimmer hervorleuchtet: alsdann scheinet es, als ob die Schwachheit selbst sich in Stärke und der Schatte in Licht verwandelte, und dieses Wunderzeichen wird man mit vieler Erstaunung gewahr. Unterdessen ist es ein Wunder, welches mehrmalen erneuert wird; denn ohne den Weibsleuten dadurch zu schmäucheln, so kann man doch sagen, daß auch unter ihnen rechte Muster der Tugend in großer Anzahl gefunden werden: und die Kirche nennet sie nicht vergebens das andächtige Geschlecht.

## Drey und siebenzigster Brief.

Virgil hat zwar nicht ganz unrecht gesprochen, daß die Göttinn der Gerechtigkeit, nachdem sie die Erde verlassen, ihre letzten Schritte ins Feld gesetzt habe, und daß dieses folglich der einzige Ort sey, wo man noch einige Fußstapfen davon übrig sehe: doch trifft man noch in allen Ländern und in allen Ständen Tugenden an; die Tapferkeit hat uns in den letzteren Kriegen bewiesen, daß sie noch eben so unerschrocken sey,

als

als sie ehemals gewesen ist; die Gottseligkeit zeiget es auch so gar am Hofe, daß ihre Herrschaft noch währet; die Weisheit belehret uns in den Berathschlagungen, daß sie nicht aus der ganzen Welt verbannt sey, und die Billigkeit versichert uns in den Gerichtstuben, daß sie noch zu Genüge anzutreffen sey. Sanftmuth ist immerdar das Erbtheil rechtschaffener Seelen gewesen, und ich weis keine Tugend, die auf der Erde rar sey als die Großmüthigkeit.

Man fürchtet sich, wenn man einem andern eine Gefälligkeit erzeigen soll, gleichsam als ob man dadurch etwas böses begienge; man hütet sich auf das sorgfältigste vor allem, was Darleihen, Almosen, oder Beförderungfürsprache heißen kann; und man erblasset, so bald man ein gutes Werk zu verrichten ersuchet wird.

Wir erkennen heut zu Tage keinen andern mehr für einen großmüthigen Mann, als denjenigen, der etwa ein Mittagessen giebt, ohne daß wir bedenken, daß ein solcher bloß seinem natürlichen Triebe, oder seiner Eitelkeit dadurch ein Genügen leistet. Es ist zwischen der Pralerey, und der Großmüthigkeit eine so weite Entfernung, daß man dieselbige unmöglich miteinander vereinigen kann.

Was suchet man nicht für Entschuldigungen, für Vorwände, und für Unwahrheiten hervor, um nur das süße Vergnügen nicht fühlen zu dörfen, daß man einem Dürftigen die Hand biethe!

Man würde meynen, daß man sich ein Glied aus dem Leibe riße, wenn man einen geringen Theil der unsäglichen Reichthümer, die man wie sich selbsten liebet, missen sollte.

Nachdem der Ueberfluß sich in Nothwendigkeiten verwandelt, und der Pracht zur Gottheit, die man heut zu Tage verehret, geworden ist, so hat sich die Quelle der Wohlthätigkeit völlig verstopfet. Die Reichen geben vor, sie wären arm, die Großen stellen sich, als wollten sie Rath und Mittel schaffen, da unterdessen ihre ganze Großmuth in nichts, als lauter Worten und in leeren Versprechungen, besteht.

Sie treffen Leute an, welche wissen zu verlieren, die aber nicht wissen zu geben; andere giebt es, welche zwar geben, aber nicht zu rechter Zeit, oder die es mit Verdrusse thun: nichts ist rarers als wenn einer mit Artigkeit, mit Verstande, und mit Bescheidenheit seine gutthätige Hand aufzuthun weis. O mein werther Freund, wie viele Herzen hat doch die leidige Geldsucht nicht eingenommen, und verhärtet! Sollten sich je noch einige freygebige Seelen finden, so müßte man solche nur unter Leuten mittelmäßigen Standes suchen. Die Reichen sind von dem Armen allzuweit entfernet, als daß sie sich seine Noth und Drangsalen sollten vorstellen können; sie leben in allzu großer Herrlichkeit, als daß sie die gänzliche Entblößung aller Nothwendigkeiten fühlen sollten; sie erheben sich allzugern

gern in die Höhe, als daß sie sich bis zu dem Jammerstande eines Dürftigen herunter lassen sollten.

Nur eine große Seele kann alle diese Hindernisse übersteigen. Die Andacht selbsten, wenn sie nicht beleuchtet ist, mangelt der Eigenschaften, welche die wahre Freygebigkeit erfordert. Sie ist zu mistrauisch, zu pünktlich, und ihre Mildthätigkeiten bestehen aus lauter kleinen Geschenken. Es ist ihr lieber, wenn sie eine Summe in hundert verschiedene kleine Almosen vertheilen kann, als wenn sie einer ganzen in Hunger schmachtenden Familie dadurch unter die Arme greifen, und dieselbige von Tode erretten sollte. Das Almosen, so man also öffentlich giebt, macht weit mehr Ansehen, und eine häuchlerische Andacht findet hierinn ihr Vergnügen.

## Vier und siebenzigster Brief.

So sind Sie dann fest und unabänderlich entschlossen, keine Bücher nach der Mode mehr zu lesen. Sie haben auch ganz recht. Die hineilende Zeit dringet uns so heftig, diese irdische Hütte zu verlassen, daß man sie mit größter Behutsamkeit, und mit nothwendiger Erkenntniß der Sachen anwenden soll. Ein Mensch, der sich mit Strassenräubern umgeben sieht, beschäfftiget sich gewiß in solchem Augenblicke mit kei-

keinem Dockenwerke, noch mit geringen und läppischen Kleinigkeiten. In Betrachtung des Todes befinden wir uns alle in ebendiesem Falle, denn dieser verfolgt und ängstiget uns dergestalt, daß wir ohne allen Zweifel Ursache haben, aus demselbigen unsern vornehmsten Augenpunkt zu machen.

Die Frau, von der Sie mir Meldung thun, kenne ich zwar nicht; sie muß aber ihr Herz vermuthlich von irgend einer himmlischen Macht hergenommen haben, indem sie so großmüthig und so wohlthätig ist. Dergleichen Herzen werden nicht unter den Sterblichen erzeuget. Ist alles dasjenige, was Sie mir davon erzählen etwa ein Traum, oder ist es ein Wunderwerk? Die Seele, so wenig Gefühl als man nur habe, wird bey Erzählung so vieler Tugenden, in die lebhafteste Empfindung der Freude versetzet.

Es ist wahr, daß wenn man seine eigene Wohlfahrt recht betrachten wollte, man sicherlich denjenigen, die uns zu Ausübung der Freygebigkeit Anlaß verschafften, noch dazu danksagen würde. Was für Süßigkeit, was für Freude empfindet man nicht, wenn man gleichsam sich selbsten vermehren kann! Denn dadurch macht man sich selbsten in dem Herzen aller derjenigen, denen man Gutes erweiset, von neuem leben, man wird den Blinden zu einem Lichte, zu einem Schatze der Dürftigen, zur Stütze der Schwachen, und zum Leben der erblassenden

Lei-

Leichen! Ja man vertritt noch sogar dabey die Stelle des Schöpfers, wenn man mit willigen Händen Wohlthaten ausspendet, wenn man, sage ich, durch Uebung der Freygebigkeit dürre und unfruchtbare Länder fruchtbar machet.

Das Gold ist nur soweit kostbar, in so ferne es zu Unterstüzung der menschlichen Bedürfnisse dienet. Wenn man es nicht zu gebrauchen weis, nützet es ebensoviel als ein Stein; und wenn wir es unrecht anwenden, so dienet es zu unserer Schande. Es kann auch unsere Wohlfahrt nicht fördern, weil es zu unserer Glückseligkeit nichts beyträgt, als nur wenn wir aufhören, uns selbsten zu leben; der Gegenstand unserer Ehre kann es eben so wenig seyn, weil es alle diejenigen, die es in ihrer Gewalt haben, nur quälet. Es ist gefährlich, wenn man zu viel hat, und ist kläglich, wenn man nicht genug hat. Der Weise bittet daher zu Gott, und spricht: Reichthum gieb mir nicht und mit Armuth verschone mich, o Herr! Vor dem, was zuviel, und vor dem, was zu wenig ist, soll man erschrecken.

Was habe ich aber nöthig, daß ich von dergleichen Dingen mit Ihnen spreche! Sie, deren Freygebigkeit so gründlich und nachdrücklich ist, Sie, die Sie von keiner andern Glückseligkeit, als in Beschenkung der Dürftigen, wissen, brauchen nichts anders, als daß ich Ihnen sage, daß, wenn man gern reden hört, von demjeni-

gen was man liebet, meine Betrachtungen über die Wohlthätigkeit Ihnen unmöglich haben verdrießlich fallen können.

## Fünf und siebenzigster Brief.

Ich vernehme von Ihnen, daß Ihr Herr Vetter, den Sie wie sich selbsten lieben, angekommen ist; und daß, zur größten Verwunderung, die Reizungen der Welt ihn nicht bethöret haben. Er spricht denn mit so großer Bescheidenheit, höret mit Aufmerksamkeit zu, seine Sitten sind mäßig, und in seinem Glauben ist er recht gegründet, und misbraucht weder seinen Verstand, noch sein Herz! Ja gewiß, ich darf Ihnen schwören, daß ihn manche für einen Nachtgeist halten werden. Und in der That, um dergleichen Manieren und Grundregeln zu besitzen müßte einer aus der andern Welt hervorkommen; denn ein solches Bild ist weder der heutigen Auferziehung, noch den Gebräuchen der itzigen Zeit ähnlich.

Wenn unser Herr Ritter ihn siehet, wird er nicht ermangeln, Sie alsobald zu fragen, aus welchem Planeten Sie ihn haben heruntersteigen machen. Er ist der Meynung, daß die Luftgeister, da sie unserer Ausgelassenheiten endlich müde sind, uns in kurzem verjagen, unsere Stellen einnehmen, und die Vernunft so gerade und

richtig herstellen werden, wie sie eigentlich seyn soll. Er sagt ferner, daß unsere Köpfe, gleich den Wettergläsern, um zehen Grade gefallen seyn, und daß dieser Wechsellauf auch alle Unordnungen, die wir täglich vor Augen sehen, eigentlich errege.

Es ist zwar unläugbar, daß die Köpfe, eben sowohl als das Quecksilber, ihre Gährungen haben, und so gar der Engländer ihre, ob sie gleich für die kältesten gehalten werden, sind doch tausenderley Abänderungen unterworfen. Wie sehr aber hat die Welt auch nicht schon über die unserigen, in Ansehung unserer neuen Moden und läppischen Thorheiten, lachen müssen! Denn kaum ist man bis morgen noch versichert, daß man eben die Kleidung trage, die man heute getragen hat.

Der Graf hatte sich seiner Einbildung, anstatt seines Gedächtnisses bedienet, als er Ihnen so viele erstaunliche Dinge erzählte. Diese Geschichten sind aber weder bekannt, noch wahrscheinlich. Inzwischen sucht er, die Gesellschaft zu belustigen. Seine Gespräche sind ein angenehmer Roman, und seine überaus lange Erzählungen zeigen einen an Gedanken und Einfällen reichen Geist an. Er wird also von der Frau von : : : : einer der wundersamsten Geschichtschreiberinnen, so ich noch gesehen habe, ihrem Geschlechte seyn. Es scheint, als ob die Welt nur für sie allein, ihre Wunderzeichen und Neuigkeiten hervorbrächte.

Wenn eine Person allerley Grillen auszuhecken im Stande ist, und dieselbige auch wirklich ausübet, so darf man ziemlich viele Erzählungen von einer solchen vermuthen. Diejenige, so Sie mir von der Leichtgläubigkeit gewisser Länder machen, beweiset, daß man auch am Tage, wie zu Nacht, träume, und daß nicht alle Träumer schlafen.

## Sechs und siebenzigster Brief.

Es ist um die Geschichte von Gespenstern und Geistern gar keine Neuigkeit mehr, sondern eine Mähre, die schon so sehr veraltet, daß sie wirklich sich gegen ihrem Ende neiget. Die Menschen, nachdem sie viele aufeinander gefolgte Jahrhunderte sich von ihren Sinnen und von ihren Einbildungen haben verblenden lassen, fangen endlich an zu erkennen, daß sie selbsten die Erfinder solcher Nachtgespenster, vor denen sie erschracken, gewesen sind. Verwirrte Hirne haben vorgegeben, daß sie wirkliche Erscheinungen gehabt hätten, und der Aberglaube, welcher alles für wahr hält, in Gesellschaft der Unwissenheit, welche nichts untersuchet, haben solches als Wahrheiten ausgebreitet. Kein Land, und keine Stadt ist gewesen, wo man nicht von Poltergeistern etwas zu erzählen wußte. Die Todten, so stille und sanft als sie auch immer in ihren finstern Grabesstätten ruhen, mußten alle Nacht kommen

men und ein entsetzliches Getös machen, ja es schien, als ob sie nur darum diese Welt verlassen hätten, damit sie die Inwohner derselben quälen möchten.

Ich sehe, daß ganze Völker diese Träumereyen für Wahrheiten annehmen, dieselbige behaupten, davon schreiben, und sie bis in unser Königreich gelangen lassen. Die Römer sprechen von Geistern, welche sie Lemures oder Poltergeister nannten. Die Philosophen rühmten sich, daß sie einen Geist bey sich hätten, der stets um sie herum wandelte, und alle Geschichten sind voll von dergleichen Begebenheiten, welche sämmtlich auf diese Leichtgläubigkeit gegründet sind.

Hier sehen Sie nun zwar viele Beweise vor Augen, welche aber auf nichts anders abzielen, als daß sie die Unsterblichkeit der Seele beweisen. Alle Völker haben nicht glauben können, daß man nach dem Tode auf der Welt umgehe, außer daß sie zugleich eines andern Lebens überzeugt gewesen seyn. Diese Folgerung ist so klar als die Sonne, und mithin ist auch die Meynung der Nachtgeister nicht ganz zu verwerfen. Ich nehme solche vielmehr als einen herrlichen Beweis einer Lehre an, welche uns einer Ewigkeit der Freuden und der Peinen versichert.

Fürwahr ich kann mich nicht enthalten über den menschlichen Jammer zu seufzen, wenn ich einen Galilee betrachten muß, welcher sich vor den

Gei-

Geistern fürchtete, und einen Locke, welcher sich gar nicht einmal einen erblaßten Körper anzurühren getraute. Ein jeder zeuget von seiner Schwachheit, und es dünket mich, daß je mehr ein Mensch Genie hat, destomehr findet sich auch bey ihn Schwachheit. Die Natur unterläßt niemals, einem jeden auch sein Gegengewicht zu geben. Doch werden Sie mir bey solchen Beyspielen gestehen müssen, daß wir gar nicht vernünftig handeln, wenn wir derjenigen, welche sich fürchten, spotten wollen. Hierinn verfährt man sehr ungerecht, man bestraft sie, man höhnet sie aus, gleichsam als ob die Furcht Ueberlegungen zu machen wüßte. Alle Ueberlegung wird über einen Haufen geworfen, sobald das Hirn zu heftig erschüttert wird, und auch der allermindeste Zufall ist fähig eine solche außerordentliche Bewegung hervorzubringen.

Es wird eine rechte männliche Stärke erfordert, wenn man sich zur Herzhaftigkeit zu zwingen bemühen soll. Aber eine mit der Vernunft sehr wohl übereinstimmende Klugheit ist es, wenn man sich selbst nicht trauet. Sobald man die von der menschlichen Natur unzertrennliche Schwachheit kennet, so befürchtet man, man möchte sich fürchten; und nicht ohne höchste Noth gehet man demjenigen entgegen, was uns etwa einen Schrecken einjagen könnte.

Wir schreiben gemeiniglich die heimliche Furcht, die wir in uns fühlen, derjenigen Art

zu,

zu, womit man uns zu erziehen pflegt, darinn aber haben wir unrecht. Obschon eine weibische Auferziehung sehr vieles dazu beytragen kann, daß wir zaghaft werden, so giebt es doch Personen, welche nicht leichtlich sich fürchten; als nur weil sie etwa zärtere Gefäße, und empfindlichere Gliedmassen haben.

Ich will aber itzt von Poltergeistern und Gespenstern genug gesagt haben; denn es wird gleich Mitternacht werden. Um diese Stunde erscheinen sie am meisten; und nach dem bekannten Sprichworte soll man den Hund nicht aufwecken, wenn er schläft.

## Sieben und siebenzigster Brief.

Wenn Sie aus meinem Schreiben den Schluß ziehen wollen, daß ich alle Erscheinungen zu läugnen gedächte, so haben Sie sich betrogen. Diejenigen, so uns in der heiligen Schrift erzählt werden, sind von einer solchen Gattung, daß sie mit den Träumereyen, davon wir miteinander gesprochen haben, durchaus nicht in mindesten Vergleich gesetzet werden können. Es ist freylich nichts unmögliches, daß Gott, vor dem die Todten alle lebendig sind, dieselbige erscheinen lassen könne, und zwar wann er will, und wo er will; allein es wäre etwas außerordentliches, wenn wir glauben müß-

müßten, daß unsere Seelen nur darum ihre Leiber verließen, damit sie sodann wieder kommen möchten, um mit Kugeln zu spielen, Vorhänge aufzuziehen, und etwa sonst tausenderley andere Gauckelpossen zu spielen, davon immer die einen närrischer sind als die andern. Ich glaube, daß die Todten keine Freude daran haben, wenn sie kurzweilen sollten, denn solches läßt sich leicht aus der Art schließen, womit sie aus dieser Welt Abschied nehmen, welches nichts wenigers als spaßhaft ist.

Die Häuser, die nicht bewohnt werden können, und die vorgegebene Poltergeister haben allemal entweder dem Eigennutzen, oder der Liebe, ihren Ursprung zu danken; denn Buhler, oder Diebe stellen meistentheils solche Gespenster vor. Man machet deßwegen ein Getös, damit man den Hausherrn von sich wegschaffe, und damit man desto ungestörter beysammen bleiben möge.

Das Werk des Duloyer von den Geistern ist nichts anders als eine aus andern ausgeschriebene Schrift, die unter die Vampiren des Dom Calmets und unter die Nachtgespenster des Langlet du Fresnoy gehöret. Man muß zuvor selbsten sterben, wenn man eigentlich wissen will, wie es im Reiche der Ewigkeit zugehe.

Acht

# Acht und siebenzigster Brief.

Ich bin völlig Ihrer Meynung zugethan: wenn keine Nacht wäre, so würde man auch nichts von Geistern wissen. Die Dunkelheit hat ohnedem schon etwas so klägliches und schreckbares in sich, daß sie billig eine Angst und Furcht einjaget. Ja es läßt auch so gar der Mondschein gewisse Schatten blicken, welche ein Grauen und Entsetzen erwecken können. Ich weis nicht, was dieser Planet mir gethan hat, doch bin ich weit entfernt, daß ich von ihm, wie die Poeten und Buhler, denken sollte. Sein Licht ist so traurig, sein Schein so betrüglich, und seine Erscheinungen sind so wunderlich und einbilderisch, daß ich ihm niemals weder Seufzer, noch Geheimnisse anvertrauen möchte.

Der Urheber der **Vielheit der Welten** wird mir gewiß ein solches Geständniß nicht verzeihen wollen, als welcher, um seine Gespräche beweglicher zu machen, gleichfalls den Mond dazu genommen hatte; allein ob er schon die Todten reden machte, bin ich doch versichert, daß er mir kein Wort sagen wird. Uebrigens war er so bescheiden, daß er gleichwohl einen jeden nach seiner Art denken lassen wollte. Er stieß niemals eines andern Meynung um, und niemals beantwortete er die Einwürfe, so ihm gemacht wurden. Seine Seele war eben so

stille

stille und ruhig, als sein Gemüth lebhaft und feurig war. Er lebte fast ein ganzes Jahrhundert, und man meynte, er hätte nur einzele Tage auf der Welt gewandelt.

Ich durchlese jederzeit seine Werke mit vielem Vergnügen; nur schade ist es, daß er den Seneca so gar zu sehr nachgeahmet hat. Man entkräftet die natürlichen Gaben, wenn man dem Verstande nachläuft. Es wäre gut gewesen, wenn er nur keine Schüler hinterlassen hätte; allein es kam ein ganzer Schwarm davon zum Vorscheine, welcher zwar dem Lehrmeister in Geschicklichkeit weit unterlegen war, und sich in der gelehrten Welt so weit ausgebreitet, daß er dieselbige ziemlich verstellt und geschändet hatte. Die Schriften wimmelten von lauter Gegensätzen, und in den Gesprächen verfiel man immer von einer Materie in die andere. Man zerbrach sich den Kopf, um allerley ungewöhnliche Ausdrücke und Gedanken hervorzubringen. Das Einfache, und das Erhabene fanden keinen Geschmack mehr, und anstatt dessen mußte das Schöne und Angenehme dienen. Der Prediger suchte es denjenigen, der auf der Akademie studiret, gleich zu thun, und so gar auf der Kanzel hörte man nichts mehr als neue Zunahmen und die unbekanntesten und fremdesten Redensarten; ja was noch mehr ist, je unverständlicher und aufgeblasener dieselbige waren, destomehr wurden sie von den Zuhörern bewundert. Man mußte also ihre Räthsel und verdrehten Worte nur errathen,

und

und ein französisches Buch hatte oftmals nöthig, daß man es in die französische Sprache übersetzte wenn man es verstehen sollte.

Sie sind selbsten von dergleichen Jammer ein Zeuge gewesen, und haben auch mehrmal darüber geseufzet. Ich erinnere mich noch wohl, wie heftig Ihr Zorn gewesen, da wir einer Predigt beygewohnet, welche jedermann so sehr gelobt und bewundert hatte.

Wie haben Sie doch damals Ihre Augen herum gewandt, sich in die Lefzen gebissen, die Stirne gerieben, und wie war nicht Ihr Gemüth so unruhig geworden! Auf Ihrem Angesichte konnte man den Unwillen, der aus Ihrem Herzen aufquoll, auf das deutlichste lesen, man merkte dabey zugleich, daß Ihr Zorn den guten Geschmack, unser Jahrhundert, und unsere Nation zu rächen suchte.

Dasjenige, worüber ich mich am meisten grämte, war, daß dieser Redner, welcher ganz in sich verliebt war, nicht aufhören wollte, sich selbsten Beyfall zu geben. Eine jede Redensart schien ihm eine gewaltige Bemühung der Einbildungskraft, er begrüßte dieselbige als ein Wunder, welches aller Ehre und Achtung würdig wäre, und er kostete sie gleich als ob es die allerédelste Arzney seyn sollte. Dieser akademische Firniß, so lächerlich als er auch war, machte ihn nun zu einem Manne nach der Mode; und er würde es auch noch seyn, wenn ein unhöfliches

Fieber ihn nicht mit allem Ungestüme der menschlichen Gesellschaft entzogen hätte.

Es scheint mir aber, als sollten Sie diese berühmte Rede in einem ganz andern Verstande aufgenommen haben. Ich sehe noch täglich allerley Predigten, Leichen- und Lobreden, welche ohne Zweifel alle auf diese herrliche Arbeit abgezeichnet worden sind, denn man findet darinn ebendieselbe Art, wie man vorträgt, ebendieselbe Wohlredenheit, ebendieselben Ausschweifungen.

## Neun und siebenzigster Brief.

Es wäre fürwahr sehr zu bewundern, wenn mitten in einer Welt, wo doch alles sich verändert, abnimmt, und vergehet, die Sprachen ganz allein von aller Abänderung befreyt seyn sollten. Es ist keine, die mehrere Abwechslungen ausgestanden hätte, als die unserige, und die Gespräche sind denjenigen ähnlich, welche dieselbige hervorbringen. Die Sprache ist nichts anders als der Ausdruck der Sitten.

Da wir noch grob und ungesittet waren, war unsere Sprache grob und ungeschickt; als der Kardinal von Richelieu uns wiederum umgeschmolzen, und uns ein neues Wesen gegeben hatte, redeten wir ganz anders; und da Ludewig der große das Werk zu seiner Vollkommenheit ge-

gebracht hatte, bekamen wir die vortrefflichsten Akademisten und die berühmtesten Redner. Gleichwie aber die Sachen gemeiniglich wieder zurück gehen, wenn sie ihren höchsten Grad erreichet haben; so haben wir ebenfalls nach und nach unsere Eigenschaft wieder verlohren; und weil wir für allzugroße Wunder angesehen werden wollten, sind wir bey weitem nicht mehr so naturell geblieben als wir vorhin gewesen sind.

Wir mögen uns itzt immer befleißen Redensarten auszusuchen, und Worte zu ersinnen, so ist es doch vergebens. Wir werden nicht weiter gehen können als die Puristen des leztern Jahrhundertes; diese haben der Sprache ihre Reinlichkeit und Zierde gegeben, die Nachkommenschaft wird sie zu Richtern annehmen, und alle unsere Bemühungen werden alsdann zu nichts anders getaugt haben, als nur uns lächerlich und abgeschmack zu machen. Unsere berühmtesten Schriftsteller bedienen sich allzuvieler Scharfsinnigkeit, allzuvieler poetischen Ueberschriften, und allzuvieler Gleichnisse. Das Allzugroße hat einen Wettstreit mit dem Geringen und Schlechten, und das Ernsthafte mit dem Kurzweiligen, so daß niemand als nur pöbelhafte Personen dadurch verblendet werden können. Dieß sind nichts als Funken, kleine Anstöße, und hochtrabende schwülstige Arten zu schreiben. Die Natur bleibt unter der Kunst ersticket, und aus Furcht daß man sich, wie andere, ausdrücken möchte, will man die Sprache zwingen, und giebt ihr eine

gewisse Bildung, wodurch sie ihre völlige Kraft verlieret.

In der wälschen Sprache finden dergleichen Abweichungen noch eher statt; denn in derselbigen kann man sich gewisse Freyheiten herausnehmen, welche in der unserigen für einen Raub angesehen werden würden. Wir sind genöthigt, uns, vermittelst einer geringen Anzahl Worte, an eine immer in einem Tone fortlaufende Fügung unserer Redensarten zu binden. Sobald wir diese Kette zerreißen, so gehen wir von den Regeln ab, und aus Rednern werden wir sodann lauter Poeten. Dieses erhellet aus allen unsern Werken nach der Mode. Die ungebundene Rede stellet darinnen die Dichtkunst vor, denn es ist ebenderselbe poetische Trieb, ebendasselbe Feuer, ebenderselbe Ausdruck.

Es ist zwar erlaubt, daß man eine Sprache ausschmücken darf, allein man muß sie nicht schänden, noch ihr ihre eigentliche Gestalt benehmen, und dieses ist zu allem Unglücke, worinn der Irrthum hauptsächlich begangen wird. Um aber dieselbige reicher und vollkommener zu machen, will man sie, weis nicht wie weit, über ihre gehörige Schranken ausbreiten; denn eine jede Sprache hat ihre Gränzen, die man nicht überschreiten darf, sonst würde ein Mischmasch von allen Sprachen zusammen fließen, und die unserige würde mit unserer benachbarten Völker Sprachen untermenget werden.

# Achtzigster Brief.

Ist gleich unsere Sprache arm, so ist sie nichtsdestoweniger ordentlich und richtig; dabey aber will mir gar nicht gefallen, daß man sie von so vielen abstammenden Worten, deren sie doch sehr nöthig hatte, entblößte. Ohne unsere Beynamen **grand**, und **petit**, die wir fast überall gebrauchen müssen, würde es uns öfters schwer fallen, uns auszudrücken. Unter andern sagen wir zum Exempel, halbe Trauer, Tischaufdeckung für wenige Personen, kurzen Tage, Molken, Zuckererbsen, Böckelfleisch, und dergleichen; als welche alle in unserer Sprache mit dem Worte **petit** als einem Zuworte ausgedrückt zu werden pflegen. Wäre es demnach nicht weit klüger gethan, wenn man ein einziges Wort erdächte, welches uns die Mühe ersparen könnte, daß wir nicht alle Augenblicke einerley Beywort wiederholen müßten. In diesem Punkte wäre es wohl gethan, wenn man auf Verbesserungen bedacht seyn möchte; allein man würde freylich darinn nicht so große Ehre zu finden glauben, als wenn man aufgeblasene Redensarten suchet, und Ausdrücke durchsiebet; daher denn die Sachen wieder beym alten bleiben müssen.

Dasjenige, was uns hierbey trösten kann, ist, daß die französische Sprache, obschon dieselbige mager ist, dennoch weit geschickter als andere

sey, um Wissenschaften auszudrücken, und um den Gelehrten dienen zu können, daß also auch die Lieblichkeit ihrer Aussprache, welche weder Gesichtsverdrehungen noch starke Bewegungen erfordert, sie bey allen Völkern werth und angenehm machet. Sie ist zur Sprache aller Höfe geworden, ausgenommen Italien, als welcher Staat sich allzusehr der Singkunst gewidmet hat, als daß man in demselbigen eine Sprache, die ihr so sehr entgegen ist, annehmen sollte.

Gestern habe ich Ihren guten Freund angetroffen, er ist seiner Gewohnheit nach immer noch munter und scherzhaft. Er sagte mir, daß er nicht mehr gar oft seine Frau Baase besuchte, daß ihre Gesellschaft zu nichts anders als in die andere Welt taugte, worinnen er sie schon antreffen würde, und daß weis nicht, wie viele, Personen wären, die er bis dorthin alle beabschiedet hätte.

## Ein und achtzigster Brief.

Wie klug und lobenswürdig haben Sie gehandelt, daß Sie sich von dem Umgange mit der großen Welt nach und nach entzogen, und Ihre ganze Gesellschaft in etwa zwölf Personen eingeschränket haben! Wo spöttische Manns- und Weibspersonen beysammen sind, da kömmt man, nach dem Sprichworte unsers Ritters,

nicht ungerupft davon. Verläumdung ist die Seele der Zusammenkünfte, und so wenig einer nur seine Leute, mit denen man umgehet, und sein Land recht kennet, so wird man finden, daß nichts leichters sey, als alles, was man sagt, und was man sagen wird, zu errathen. Wird etwa kein Spiel gemacht, so müssen Hunde, Schauspiele, Romanen, Kleider, und andere dergleichen nichtswerthe Dinge herhalten, woran man seine Ergötzlichkeit suchet.

Sehr selten habe ich hierinn einige Ausschweifung begangen, indem ich entweder solche Gesellschaften gänzlich meide, oder aber weil ich sie mit ganz zerstreuter Miene anhöre. Die Welt liebt gar nicht, mit denjenigen sich in einen vertrauten Umgang einzulassen, die an ihren Thorheiten kein Wohlgefallen bezeugen. Die mindesten Kleinigkeiten soll man ihnen loben und anpreisen, und dazu bin ich nicht im Stande.

Es ist in der That ein sehr beschwerliches Handwerk, wenn man sich gerade zu in alle Dinge schicken lernen solle, nämlich, dem nächsten Besten der uns ausfragen, oder uns verdrießlich fallen will, zu antworten, lachenswürdige Gespräche auszusinnen, und nichtstaugende Sachen in Gold einzufassen. Wie viele Stunden unsers Lebens treffen wir nicht an, da man gewißlich keine Freude spürt zu reden, und wie viele Leute giebt es nicht, bey denen man sich nicht getrauen darf, zu denken?

Was für einen leeren Raum findet man noch in sich selbsten übrig, wenn man in sein Haus zurück kehret, nachdem man zuvor etwa den dritten oder vierten Theil durchsuchet hat! Man wird finden, daß die Seele in äußerster Dürftigkeit sey, ohne daß man das Glück habe, sich selbsten zu empfinden. Man hat seltsame Wunderdinge gehöret, Thorheiten mitangesehen, und Eitelkeiten bewundert; wäre es nicht weit besser gethan gewesen, daß man Bäume und Tulipanen angeschaut hätte.

## Zwey und achtzigster Brief.

Ich befürchte nur immer, es möchte das Gemüth Ihres Vetters, welches mit so schönen Einfällen begabet ist, noch allzu beißend werden. Ich habe nicht leicht einen Menschen, der spitzfindig ist, gekannt, ohne daß er nicht auch zugleich satyrisch und tadelhaft sey. Ich wollte lieber, daß sein Verstand blöde, als tückisch werde. Halten Sie diese seine Lebhaftigkeit ein wenig im Zaume, so werden Sie ihm einen großen Dienst leisten, und er wird Ihnen sein Leben zu danken haben; denn man ist jederzeit in Gefahr, dasselbige zu verlieren, wenn man gerne andere aushönet. Wie viele tausend Unbesonnene haben nicht schon die Ehre, ein sinnreiches Scherzwort hergebracht zu haben, mit ihrem eigenen Blute bezahlen müssen?

Die

Die Begierde, Stichelreden zu geben, die wir eine Zeitlang vergessen haben, fängt an, wieder neu zu werden. Man spielt auf Worte und Betheurungen, daraus entstehet manche Zwietracht und Mishälligkeit, und öfters wird der Wohlstand dadurch verletzet. Scharfsinnige Worte, die sich nur bloß auf Dinge beziehen, sind in so fern erträglich, wenn man derselben sparsam gebrauchet, und wenn es die Rede mit sich bringt; sie sind aber auch zugleich erbarmenswürdig, wenn sie aus einem bloßen Wortspiele entstehen. Die Auferziehung, welche man den jungen Leuten in den obern und niedern Schulen giebt, verleitet dieselbige zu dergleichen kindischen Lapperenen. Ich habe gewisse Personen gekannt, die in hohen Ehrenämtern stunden, die aber von dieser schädlichen Seuche verderbt waren, und welche nichts anders als durch lauter höhnische Stichelreden sich auszudrücken wußten, anstatt daß sie durch einen gesetzten Ton und Nachdruck ihrer Worte, ihre Würde hätten sollen zu behaupten suchen.

Es sind aber nur gemeiniglich niederträchtige Gemüther, welche auf solche Thorheiten verfallen; denn gleichwie sie in sich selbsten keinen Grund fühlen um ein vernünftiges und nützliches Gespräch führen zu können, so müssen sie sich an Dinge halten, die nur im Scheine bestehen; wobey zwar die Narren allemal ihre Verwunderung bezeigen, gescheide Leute aber lassen sich nicht dabey irre machen.

# Drey und achtzigster Brief.

Ich habe weder von der Provinz Gasconien, noch von ihren Inwohnern hinlängliche Kenntniß, um Ihnen die eigentliche Quelle anzuzeigen, wo solche Leute ihren Verstand zu schöpfen pflegen. Es ist wahr, daß derselbe bey ihnen, wie das baare Geld, da liege, und daß jede Antwort mit einem sinnreichen Einfalle gewürzet ist, wiewohl auch zugleich ihre natürliche Aussprache allen ihren Worten eine ganz besondere Lieblichkeit giebt, und ihre Stimme überhaupt sehr angenehm klinget.

Vielleicht hat es mit den Gasconiern eben die Bewandniß, wie mit den Buckelichten, welche, jemehr man ihrer spottet, destomehr sich bemühen, durch spitzfindige Gegenreden, welche ihnen auch allemal gelingen, sich zu vertheidigen. Das Scherzen ermuntert die Seele, und verschaffet der Eigenliebe eine anständige Wohlredenheit.

Der Ritter von Ferigouse, Lieutenant eines Regiments zu Fuße, schrieb bey einer Gelegenheit, wo seinem ganzen Regimente Ehrengeschenke ausgetheilt wurden, und wobey man seiner ganz allein vergessen hatte, dem Kardinal Fleury also zu: ich weis fürwahr nicht, gnädigster Herr, aus was für einem Unsterne ich allein unter dem Regendache stehen muß, während daß

Euer

Euer Eminenz auf das ganze Regiment lauter Gnaden regnen läßt. Dieser Brief gefiel dem Minister sowohl, daß er alle Wirkung nach sich gezogen hatte, welche unser Gasconier sich nur immer versprechen konnte.

Ich würde viel zu ausschweifend werden, wenn ich alle lustige und listige Einfälle zusammen sammeln sollte, welche die Gasconier als ihr Erbtheil allein ansprechen; inzwischen muß man sich dennoch hierinn nicht irre machen lassen, denn man schreibt insgemein den Inwohnern dieses Landes alle und jede sinnreiche Worte zu, gleichwie man auch auf eben diese Weise dem Herrn von Matignon alle nur immer mögliche Thorheiten, und dem kleinen Pater Andreas alle aus dem Stegreife geflossene Reden, zuschreiben will. Man begeht so gar die Schwachheit, dieselbige zu wiederholen; so gewiß ist es, daß die Hoffart auch so gar die allergeringsten Sachen anfasset, in der Absicht, sich einen Nutzen damit zu schaffen.

Es ist mir jederzeit ein Verdruß, wenn ich alle diese Ana, alle diese Bücher mit scharfsinnigen Einfällen, so öfters wiederholen sehe. Unterdessen lieset sie jedermann mit großer Begierde, und gewisse Leute lernen sie gar auswendig, um allen denjenigen, so sie antreffen, dadurch überlästig zu fallen; und um sich ein Register davon zu machen, füllen sie ein ganzes Kunstkabinet damit an.

# Vier und achtzigster Brief.

Die Gräfinn würde sich gewiß mit ihrem Pfarrer nicht abgeworfen haben, wenn ihr Gemüth nicht mit lauter Argwohn eingenommen wäre. Sie kann sich nicht einbilden, daß andere Leute redlich seyn, und so bald sie von diesem widrigen Satze abgehet, so höret ihre Einbildung doch nicht auf herumzulaufen.

Ich kann wohl begreifen, daß eine Frau, die gerne sitzt, und die immerdar gerne was neues hört, bey allem was man aussagt, und bey allem, was man nur erdichtet, ihre Neugierde ausüben kann; allein ich kann mir nicht vorstellen, wie eine vernünftige Mannsperson, die mit sich selbst, und mit der menschlichen Gesellschaft umgehen soll, allem pöbelhaften Geschrey Gehör geben mag. Wenn es auf Geschwätze und Erzählungen ankömmt, so lassen sich sogar vornehme Leute unter den Pöbel rechnen, und man findet nur eine ganz geringe Anzahl, die solches zu verachten wissen. Kleine Städte, und unartige Menschen kennen in ihren Gesprächen keine andere Kunst, als die Verleumdung.

Es ist ein rechtes Abenteuer um einen Ohrenbläser, vor dem man sich, wie vor einer öffentlichen Seuche fürchten und scheuen soll. Wäre kein Müßiggang, so würde auch kein Vorwitz gefun-

gefunden werden, und allen Argwohn, alle Erzählungen, und faule Geschwätze würde man auf einmal verbannet sehen. Wir leben beständig mit einander in einem innerlichen Kriege, welcher tausendmal heftiger ist, als alles Geräusch der feindlichen Waffen. Wir reden nur mit einander, damit einer dem andern Schaden zufügen könne, wir liebkosen einander, damit einer den andern desto schärfer beißen könne, und endlich erfreuen wir uns noch gar über das Unrecht, so wir unserm Nächsten angethan haben.

Ein Sokrates hatte wohl recht, da er sagte, der Mensch wäre das allerschlimmste unter allen Thieren; er speiset sich mit nichts, als mit Mistrauen, Verleumdungen, Schmähworten und schändlicher Verrätherey. Fast alle seine Urtheile sind verwegen, seine Dienstleistungen von dem Eigennutze unterstützet, und alle seine Freundschaften falsch und erdichtet. Er besucht seines gleichen nur darum, weil er ihrer bedarf, und seine Freunde liebet er nur um sein selbst willen. Dieß ist also unsere wahrhafte Abbildung; die Eigenliebe wird es zwar freylich nicht gestehen, allein die Aufrichtigkeit wird solches niemals in Abrede seyn.

Sollten wir unsere eigentliche Gestalt zeigen müssen, was für heimliche Anschläge, Rachsüchtigkeit, und boshaftige Tücke würden nicht dadurch offenbar werden! Will man hingegen glückselig seyn, so muß man sich niemals darnach

erkundigen, was andere Leute von uns sagen, oder gedenken, nichts anders Gutes als in Absicht des Himmels verrichten, und überhaupt alle Tadler und Verleumder für einen Bienenschwarm ansehen, welcher sticht und sumset, und welchem man auszuweichen suchet.

Wenn uns das eigene Gewissen freyspricht, so soll uns sehr wenig dran liegen, wenn andere uns verleumden. Die Weltweisen geben gar keine Achtung darauf, und die Christen empfinden eine Freude, wenn man sie lästert. Was ist anders, die Zunge eines Treulosen und Betrügers zurückzuhalten, im Stande, als Verachtung und Geduld? Je mehr man sich die Anklagen zu Herzen gehen läßt, destomehr fällt man in den Verdacht, sträflich zu seyn. Der Mensch, der mit allgemeinen Lobeserhebungen prangen kann, muß noch erst gebohren werden. Alle diejenigen, welche ihr Rang, oder Verdienst über den gemeinen Haufen hinaufgesetzt haben, können sich eines gedoppelten Rufes versichern, denn die eine Hälfte des Volks wird sie loben, und die andere Hälfte wird auf sie schmähen und lästern.

Ich gestehe Ihnen, daß diese Uneinigkeit der Meynungen uns das Loben und Tadeln für allerdings gleichgiltige Dinge ansehen machen solle. Ein sehr geringer Umstand, ein blinder Zufall, ja ein Nichts, ist öfters im Stande, einem Menschen einen bösen oder guten Ruf zu machen, davon hernachmals auch seine ganze Glückselig-

keit oder sein Unglück herkommen kann. Die Zwischenfälle sind entweder unsere Feinde, oder unsere Beschützer, sie können uns befördern, oder uns zurücke setzen, uns erheben, oder stürzen, je nachdem es die göttliche Vorsehung über uns beschlossen hat.

Wenn wir auf die Welt kommen, ziehen wir einen Zettel in dem Glückstopfe, welcher unser ganzes Glück oder Unglück bestimmet. Ist das Loos gut, so hat man lauter Freuden, Reichthümer, und Ehren zu hoffen; ist es aber ein schlechtes Loos, so darf man auch nichts als Unruhen, Verdruß, und Verfolgungen in seinem ganzen Leben vermuthen; und von diesem hängt also alles Glück, und Unglück ab. Ist nun das Gestirn, oder sind die Umstände Ursache daran? Fürwahr weder das eine, noch das andere, sondern es ist vielmehr der weisheitsvolle Wille eines allerhöchsten Wesens, welcher alle Dinge aufs beste anordnet, welcher die Zettel in den Glückstopf hineinwerfen läßt nach der Schrift, und welcher sie nach seinem Wohlgefallen zu richten weis.

Die Vorsehung hat mir immerdar die alleruntrüglichste Wahrheit zu seyn geschienen; allein die Welt will jederzeit eher einem blinden Ohngefähr, das man weder begreifen, noch beschreiben kann, Glauben beymessen, als eine ewige Weisheit in diesem Falle erkennen. Wenn man die Menschen nöthigen würde ein Schicksal zu glauben,

ben, so würde kein einziger seyn, der nicht einen Gott bekennen würde. Der Unglaube ist bey vielen Leuten nichts anders als eine sich selbst widersprechende Sache.

# Fünf und achtzigster Brief.

Eben ist der Herr Abt : : : : verstorben. Er hat aber auch das Recht dazu gehabt, indem er wohl über neunzig Jahre gelebt hat. Er stirbt! und wie? Ohne daß er weder für den Himmel, noch für die Erde etwas gethan hätte. Eine ganz außerordentliche Sorglosigkeit war sein ganzes Vergnügen und Wohlleben, und sein Bett war für ihn die ganze Welt. Sollte er itzt noch eine Fühlung haben, so sollte es ihn gewiß verdrießen, wenn man ihn aus seinem Bette wegbringen, und unter die Erde verscharren wollte.

Die Leichenrede, die Sie mir zum Lesen mitgetheilt haben, ist ein sehr herrliches Stück. Schwerlich könnte man sich mit wenigerm Nachdrucke erklären, um ein Werk, welches lauter Nachdruck ist, nach seiner wahren Eigenschaft zu beschreiben. Der Redner steiget so hoch, daß man fast glauben sollte, er wolle Ehrensäulen aufrichten. Sein Eingang, den ich als das Fußgestell davon ansehe, ist mit der herrlichsten halb erhabenen Schnitzarbeit ausgezieret. Da ich die ersteren Redensarten gelesen, vermeynte

ich nicht anders, als ich sähe einen Riesen, der auf den Gipfel der Alpengebirge hinaufklettern wollte. Meine Ausdrücke können Ihnen also beweisen, daß ich mir auch manchmal mein Lesen zu Nutze zu machen weis.

Es würde übrigens unser gute Ritter, welcher unsere Predigten nach der Mode nur insgemein Predigten nach Art der Pomeranzenblühte, zu nennen pflegt, sehr viele Mühe finden, etwa eine Essenz zu erdenken, womit er diese, davon ich hier rede, betiteln könnte.

## Sechs und achtzigster Brief.

Ihr Both ist nicht der Götterboth; anstatt der geflügelten Beine, ist er mit Schildkrötenschritten gekommen, und noch habe ich Mühe zu glauben, daß er schon angelangt sey. Endlich hat er mir doch die Bücher, auf die ich so ängstiglich wartete, mitgebracht. Gleich an der Vorrede habe ich erkannt, wer dieselbige verfertiget hat. Seine Federzüge verrathen ihn ungeachtet aller seiner Bescheidenheit.

Ihr lustiger Rath, den ich während daß er mit heißhungeriger Begierde sein Mittagmahl verschluckte, brav schwätzen machte, sagte mir, daß Ihre Gärten ein lauteres Paradies wären, daß wenn die Sonne sich ihrem Nieder-

gange nähere, es eine wahre Entzückung sey, darinnen herum zu spazieren.

Sie sehen hieraus, daß unsere neumodische Redner nicht die einzigen sind, die ganz ausnehmende Arten von Ausdrücken gebrauchen, und daß hingegen in allen Ständen Leute anzutreffen sind, die in der Sprache etwas besonders haben. Inzwischen habe ich ziemlich hierüber gelachet, und mich eines gewissen ersten Verses einer vormals berühmten Tragödie erinnern müssen, wo es heißt: **Bin ich es wohl, oder bin ichs, der an diesen Oertern erscheinet?**

In Ansehung des guten Betragens des bewußten Kriegsmannes habe ich alle Hoffnung verlohren. Es ist ein Mittagswind, der wie ein Feuer brennet, und allen Stürmen unterworfen ist. Um des geringsten Wortes willen kann er in den heftigsten Zorn gerathen, und allen denjenigen, welche ihn sehen, macht er das Glück misgönnen, daß sie ihn nicht kennen. Unter den Soldaten wird er schwerlich sein Glück finden, denn daselbst erfordert man zugleich Klugheit und Tapferkeit. Der Minister, dem die Obsorge der Kriegsvölker anvertrauet ist, hat sich durch seine grosse Bemühung, ihnen ein ganz neues Leben zu geben, unsterblich gemacht. Die Waffenübungen sind Früchte einer wohleingerichteten Kriegszucht, und es ist auch außer allen Zweifel, daß dieser Eifer und lobenswürdige Trieb auch zugleich die Macht des Königreichs verdoppeln.

peln. Gebt mir 30000 Mann wohl geübter Soldaten, sagte Prinz Eugen, so werde ich dieselbige jederzeit achtzig tausend, die nichts als Herzhaftigkeit besitzen, mit Freude vorziehen.

Die Uebungen in den Waffen geben den Officieren immerdar gute Beschäfftigung, gewöhnen sie zur Arbeit, treiben sie zu ihrer Pflicht an, und verhindern sie, daß sie ihre Zeit nicht mit Ausgelassenheit und mit Spielen zubringen. Man legt sich desto zeitlicher nieder, wofern man weis, daß man frühe aufstehen muß; und man unterläßt auch dabey nicht, auf sich selbst zu sehen, wenn man weis, daß andere auf ihn Achtung zu geben bestellet sind. Ein Obrister soll den Untergebenen mit gutem Beyspiele vorleuchten, und das Joch mit Sanftmuth zu lindern suchen, ohne daß man seinem hohen Ansehen dadurch etwas vergebe. Die Höflichkeit ist die allerbeste Art und Weise, womit man eine gute Mannszucht bey Völkern, die sich durch kluge Vorstellungen regieren lassen, einführen kann. Ein Obrister vermag alles, und ein Major ingleichem, wenn er sich beliebt machen will. Und nur so ferne befiehlt man wohl, wenn man sich dabey so zu betragen weis, als befehle man nicht.

# Sieben und achtzigster Brief.

Die Jahrszeiten streichen mit solcher Schnelle dahin, daß man kaum Zeit hat, sich recht zu besinnen, und daß ich wieder meine Reise bis auf das künftige Jahr verschieben muß. Wäre es möglich, daß diejenigen, denen ihr Leben so beschwerlich und zur Last fällt, etwas davon wegzugeben vermöchten, wie gerne und willig würde ich mir solches zu Nutzen machen; allein die Zeit ist immer ein verlohrnes Gut für denjenigen, der sie nicht gebrauchet.

In Ansehung des Gebäudes, worüber Sie einige Nachricht von mir verlangen, kann ich Ihnen dermal nichts melden; ich vermuthe, daß, wenn es einmal fertig ist, es eben den Fehler haben wird, welchen fast alle Gebäude unsers Königreichs an sich haben. Man führet sie nicht genugsam in die Höhe auf. Die Italiäner halten dafür, es fehle an dem Schlosse sowohl zu Versailles, als an dem Louvre zu Paris, noch ein Stockwerk, und sie haben auch hierinn Recht. Die Höhe der Gallerie kömmt ihrer Länge gar nicht bey. Ebendieses kann man auch von dem luxenburgischen Palaste sagen, welcher viel zu niedrig ist.

Ob ich nun schon weder ein Kriegs= noch Schloßbaumeister bin, so darf ich gleichwohl sagen, daß unerachtet der rasenden Begierde, so

wir

wir besitzen, immer etwas neues zu haben, wir dennoch in der Art zu bauen gerne auf einerley Weise verfahren. Es ist öfters wohl noch lobenswürdig, wenn man sich nicht der gemeinen Regel unterwerfen will. Wie ungereimt würde es nicht herauskommen, wenn man einen Palast achteckigt, eine Kirche in Form eines Dreyangels, und einen großen Platz wie eine Schaubühne vorstellen sollte, oder unsere Hausdächer auf eine von andern Dächern unterschiedene Art aufbauen lassen sollten.

Wenn Ludewig der große vier ungeheuer große Schlösser hätte aufführen lassen, welche Europa, Asia, Afrika, und Amerika vorstellten, und er einen jeden solcher Paläste mit Hausgeräthen, Inwohnern, und Thieren solcher vier verschiedenen Welttheile angefüllt haben würde, was für einen prächtigen Anblick sollte nicht dieses, in Vergleichung der Residenz zu Versailles, so schön und herrlich als sie auch immer ist, dem menschlichen Auge gegeben haben. Hierbey würde man die Wunderwerke der Welt in einem ganz kurzen Begriffe haben beysammen sehen, und vermittelst der Blumen, derer Flor man ebenfalls hätte darnach einrichten können, würde man Inseln und Meere abgebildet haben. Allein unsere angebohrne Fähigkeit darf nicht genugsam wirken, man legt ihr zuviele Fessel an; wenn wir unsere Begriffe selbsten ausdehnen wollten, würden wir bald andere Dinge, als nur die Kunst nachzuahmen, erkennen können.

Der Himmel bewahre mich, daß ich dem Pracht, der ohnedem leider schon allzusehr eingerissen ist, das Wort dadurch reden sollte; allein es wird mir doch erlaubt seyn, zu wünschen, daß, weil man durchaus Unkosten anwenden will, man solches mit Hoheit und majestätischen Ansehen machen möchte. Unterdessen wird man die Sachen zu keiner Vollkommenheit bringen können, wenn man bey der allgemeinen Mode stehen bleibt, und nicht vielmehr von sich selbsten Versuche macht. Von der gothischen Bauart sind wir nur darum abgekommen, weil wir die gebahnte Strasse verlassen haben, wiewohl diese Art, so trotziglich als wir sie itzt immer verachten, sich dennoch weit besser in die Kirchen, als unsere heutige allerdings schlechte und kahle Bauart, schicken würde.

Wenn diese meine Betrachtungen nirgends einen Eingang finden, so ist es desto schlimmer für sie; übrigens weis ich, daß so oft man der Mode und dem Vorurtheile zu nahe redet, man niemals ungestraft durchkömmt.

## Acht und achtzigster Brief.

Ich hätte mein Lebtag nie auf den Einfall gerathen können, daß meine geringe Gedanken, die ich Ihnen ohngefähr über die heutige Bauart entdeckt habe, Sie dahin verleiten sollten, mich

über

über die äußerliche Gestalt Ihrer Gärten auszuforschen. Ich sage Ihnen, sie ist recht prächtig, nur Schade ist es, daß die Auszierungen nicht auch darmit übereinstimmen. Man begnüget sich damit, daß man alles in gerader Linie setzt, alles hübsch anpflanzet, alle Unordentlichkeit vermeidet, und eine schöne Gleichheit der Theile bemerket, so daß es auch wahr ist, wenn man sagt, den Franzosen müsse man die Sorge überlassen Gärten anzulegen, den Italiänern, die Sorge, dieselbige auszuzieren, und den Deutschen, die Sorgfalt sie zu unterhalten.

Der Spazierplatz les Tuileries zu Paris, so unvergleichlich schön und angenehm er ist, sollte Wasserfälle und Springbrunnen haben; ja dieser Mangel ist um soviel mehr verwundersam, als dieser Spazierplatz grade am Gestade der Seine liegt. Wenn dieser Garten in Italien wäre, so würde man meynen, er wäre mitten aus dem Wasser hervorgestiegen; man würde auch aller Orten, und unter tausenderley verschiedenen Gestalten dergleichen sehen, welche wegen Ungestüme ihres Gemurmels und Geräusches nicht unterlassen würden, die Augen und Ohren der Zuschauer in die lieblichste Entzückung zu versetzen.

Der berühmte Lenotte war in Abzeichnung der Gärten ein ungemein geschickter Mann. Er war bereits über sechszig Jahre alt, da er nach Rom, um die päpstliche Gärten anzulegen, beschrieben wurde. Clemens XI mußte von Her-

zen lachen, als dieser Künstler für alle seine Belohnung nichts anders von ihm begehrte als sinnliche Reize: In meinem Alter, sagt er, weis man nichts mehr von Leidenschaften, und daher wünschte ich nur, daß ich eine so starke Reizung in mir fühlte, um mir die Liebe, in Italien zu bleiben, einzuflößen. Er konnte sich auch durchaus nicht dazu gewöhnen, und reiste daher voll Freude, seine Angehörigen und Verwanden wieder zu sehen, von dorten zurücke.

Ich vermuthe, daß Sie, zufolge dessen, was ich Ihnen gemeldet habe, aus Ihrem Garten einen Fluß machen werden, so daß wir etwa eines Tages im Schiffe darinn spazieren fahren können. Alles kömmt auf Ihr eigenes Belieben an: wenn man in seiner Wahl entschlossen ist, so halte ich solches für den besten Lehrmeister; allein ohne die Hülfe des eigenen Geschmacks kann man nichts thun, und unser bekannte Herr Ritter nennt solches die menschliche Allmacht.

## Neun und achtzigster Brief.

Ich komme eben aus einer Versammlung, worinnen nichts als lauter Weibspersonen waren. Derselben Anzahl bestund aus vierzehen Personen, und während den zwo Stunden als die Unterredung daurete, ist weder von Kleidern, noch

noch vom Spielen, noch von den Handlungen des Nächsten gesprochen worden. Ein durchgehends philosophisches Gespräch, ohne vorgefaßte Meynung, ohne Schulfüchserey, und ohne Pralen, hat alle Anwesenden ergötzet. Eine jede hat ihre Meynung eben so freymüthig dabey gesagt, als wenn man auch eines andern seine hätte sagen sollen, und die Materie wurde ins Helle gesetzt, weil man nicht widersprochen hatte.

Die Frage war von der Naturgeschichte, die man heut zu Tage mit erwünschtem Fortgange studieret. Der Herr von Buffon wurde als Dolmetsch und vertrauter Freund der Natur öfters dabey angeführet, und man darf gewiß nicht befürchten, daß man seinen Proceß verliere, wenn man ihn auf seiner Seite hat.

Das Landleben kann Ihnen überaus dienlich hierzu seyn, wenn Sie sich mit diesem Gegenstande beschäfftigen wollen. Da kann man die immerwirkende Kraft, welche den Pflanzen und den Insekten das Leben und das Wachsthum giebt, auf das deutlichste erkennen, als welche, da sie sich immerdar unter tausenderley verschiedenen Gestalten wieder erneuert, die ganze Weltgegend in ihrer Ordnung und Schönheit erhält. Die Erde ist das allerschönste Werk, welches ein Philosoph lesen kann, denn darinnen wird er ohne Unterlaß neue Wunderwerke, und neue Beweggründe seine Erstaunung finden können.

# Neunzigster Brief.

Der unfreundliche, widerspänstige und grobe Sauertopf kam endlich zu mir, und besuchte mich, und redete mit mir als ein Mann. Sein ganzes finsteres und wildes Wesen, hatte er bey Seite gesetzet, und dargegen eine recht menschliche Miene an sich genommen. Ein Ovid hätte gewiß nicht ermangelt, diese Verwandlung seinen Büchern einzuverleiben, daferne er die Person gekannt, und diese wundersame Veränderung gesehen hätte. Inzwischen hat die Sache nicht länger als kaum einige Minuten gedauret; er verfiel wieder in seine wilde Art, daher verließ ich ihn.

Es ist in der That ein herrliches Geschenk der Natur um ein leutseliges Gemüth. Man trifft wenig Leute an, die damit begabet sind, und statt derer werden Sie fast lauter widersinnige und wunderliche Köpfe finden. Sollten Sie glauben können, daß solche Leute dennoch bey Hofe bestehen können? Ja, gewiß die schönsten Frauenspersonen belustigen sich daran, als an etwas ganz besonderem. Es kömmt ihnen so seltsam vor, daß man sie grob und unhöflich anredet, und daß man ihnen unanständige Complimenten machet, daß es für sie ein reizendes Schauspiel ist. Auf die letzt wird man des vielen Schmäuchelns müde, und die Gewohnheit

macht, daß auch sogar die Höflichkeiten und Lobsprüche endlich zum Eckel werden.

Der Herr Ritter behauptet, daß widerspänstige Leute gemeiniglich auch fromme und redliche Leute seyn, und vieleicht hat er auch hierinn nicht Unrecht. Gleichwie dieselbige von allem listigen Beschwätzen, wodurch man in der Welt zu Glück und Ehren gelangen kann, weit entfernet sind, so kennen sie auch weder heimliche Ränke, noch unanständige Willfährigkeiten. Eine stolze Seele weis sich weder den Umständen zu unterwerfen, noch sich in die Zeit zu schicken, zufolge dessen ist nun die Person, davon ich oben gesprochen habe, ein allerdings ehrlicher Mann.

Die Unpäßlichkeit der Frau :::: bestehet darinn, daß sie krank ist, ohne daß sie weis, wo es ihr fehlt, sie hat nämlich aufsteigende Hitzen. Lassen Sie sich also dieses gar nicht anfechten. Ein Zufall von solcher Art ist oft angenehm, wenn er kömmt. Man ist etwa überdrüßig des Spielens, des Tanzens, und der Gastmahle, und sucht sich daher eine Veränderung zu verschaffen. Die Aerzte machen ihren Besuch, die Freunde laufen haufenweis herbey, und die Zettelgen werden überall herum getragen. Dadurch bekömmt man Mittel, sich die Langeweile zu vertreiben, und einige Tage in einer ganz neuen Welt zuzubringen.

Es ist demnach eine Kunst nach der Mode, wenn man sowohl seine Krankheiten, als seine

Ergötzungen anzuordnen weis, und wenn man voraus sehen kann, wenn man schmähen oder lachen, wenn man sich erzürnen, und auch wieder gut werden soll. Seyn Sie gewiß versichert, daß es Frauenzimmer gebe, bey welchen dieses alles nach der Minute eingetheilet ist. Sie haben einen Kalender, der nur unter ihnen allein bekannt ist, den man aber dennoch sehr leicht errathen kann, wenn man nur ein wenig mit ihnen einen Umgang hat. Man siehet darinnen Tage, wenn Nebel, und Sonnenschein, Ungewitter und Kälte einfallen.

Sie kennen die Freyfrau von : : : : Ist sie nicht eine der veränderlichsten Witterung ähnliche Frau? Sie donnert, hagelt, blitzet, und macht es allen Witterungen zugleich nach. Mit einer wundersamen Hurtigkeit kann sie von der Traurigkeit zur Freude, und von dem Kummer zur Narrheit schreiten; sie hat immerdar gräßliche Träume, erschreckliche Kopfschmerzen, und ein jeder Schritt, den sie macht, scheint ihr ein tiefer Abgrund zu seyn.

Unser Ritter hat ihr neulich einen Streich gespielt, woran ich mich höchstens belustiget hatte. Man könnte nichts bessers erfinden, wenn man eine Person von ihren thörichten Grillen wegzubringen suchet. Als er sie in seiner Kutsche, worinn er ihr, sammt noch einer andern Frau, ihrer Baase, einen Platz angebothen hatte, nach Versailles führte, schrien sie alle beyde, so

bald

bald sie auf die Brücke de Seve kamen, daß itzt alles verlohren wäre, daß sie umkommen müßten, und daß sie nimmermehr aus dieser Gefahr entrinnen würden. Der Ritter sprang alsobald zum Schlage der Kutsche heraus, und befahl schleunig seinem Kutscher, er sollte nach Paris umkehren; er führte also seine zwo vornehme Frauen wider ihren Willen wieder zurück, und sagte immerfort zu ihnen: Ey wie haben sie doch so wohl gethan, daß sie mich bey Zeiten gewarnt haben, denn sonst hätten wir nun alle unser Leben im Wasser verlohren. Sie werden sich ohne Zweifel so bald nicht mehr in Sinn kommen lassen, mit dem Ritter in der Kutsche zu fahren, oder wenigstens, werden sie ihm doch ihre Furcht nicht mehr so leichtlich zu erkennen geben. Nichts möchte ich mir als etwa ein Duzend dergleichen Mannspersonen unter der Gesellschaft unsers heutigen Frauenzimmers wünschen, die ihnen gewiß ihre kindische Furcht, und ihren eingebildeten Schrecken vertreiben würden.

# Ein und neunzigster Brief.

Sie beschämen mich ganz, wenn Sie glauben, daß Sie mir danken müßten. Die Complimenten werden so sehr misbrauchet, daß man sich derselben unter guten Freunden nicht mehr bedienen soll. Wir wollen vielmehr diese nichtswerthe und verdrießliche Höflichkeit den

Hofleuten überlassen, als welche sich dadurch zu Sklaven eines Besuchs, eines Wortes, und eines Blicks machen müssen.

Ich kenne gewisse Leute, welche fast nur darum auf der Welt leben, damit sie dergleichen höfliche Neigungen und Complimente machen können; diese dringen sich zu allen Kindestaufen, Hochzeiten, und Leichbegängnissen ein, nur damit ihre Namen eingeschrieben, und daß sie zugleich dadurch geehret werden, mit einem Worte, solche Leute wissen von keiner andern Glückseligkeit, als von der Unterwerfung und von dem Joche eines unaufhörlichen Ceremoniels.

Man achtet also seine Seele sehr gering, wenn man sie in einer solchen verächtlichen Einschränkung unterhält. Sollte man dann nicht von uns sagen, daß wir nur darum erschaffen sind, damit wir einander immer in den Fesseln halten sollten? Ich weis nicht mehr als nur eine einzige Gattung der Höflichkeit, welche einem freyen erschaffenen Wesen anständig ist, und welche nämlich in einer liebenswürdigen Freymüthigkeit, in einer ungezwungenen Miene, und in einer redlichen Begierde, andern Leuten Gutes zu erweisen bestehen soll. Die Welt ist mit einer Menge Menschen angefüllt, die einander immerdar zuschreiben, und einander besuchen, welche aber, wenn es die Nothdurft erforderte, einander nicht den mindesten Dienst leisten würden.

Die wahre Freundschaft macht sich von allem demjenigen, was ihr hinderlich seyn könnte, los, und weis sonst von keiner andern Pflicht, als wenn sich eine Gelegenheit eräugnet, daß sie ihr Herz offenbaren kann. Alsdann ist sie großmüthig, mildthätig, und willig, und zeigt, daß sie niemals freyer und uneingeschränkter ist, als wenn sie das Glück hat, Gutes erweisen zu können.

Bitten, Ceremonien, und Danksagungen, sind lauter Dinge, die aus dem Gesetzbuche der Freundschaft ausgelöscht zu werden verdienen, denn man kann sich nicht selbsten danken, und was ist mein Freund anders als ein anderer Ich? Ich soll in seinem Herzen leben, und er hingegen in dem meinigen, alles übrige ist eitel, und vergeblich.

## Zwey und neunzigster Brief.

Je mehr Pracht in einem Königreiche herrschet, destoweniger sind Freunde darinnen anzutreffen. Pracht zeuget Leidenschaften, welche mit der Freundschaft unmöglich bestehen können.

Die Vertraulichkeiten sind nur in so ferne angenehm, wenn sie richtig zusammenstimmen, und sie sind nur dauerhaft so lange sie die Tugend zum Gegenstande haben. Ein Mensch, der gar keine Freunde hat, lebt ganz abgesondert, unerachtet

achtet er mitten unter der großen Menge lebet; ein Mensch, der nur falsche Freunde hat, ist für den unglückseligsten unter den Sterblichen zu halten; und ein Mensch, der einen einzigen rechtschaffenen gefunden hat, kann sagen, daß er sein Daseyn verdoppelt, und einen köstlichen Schatz gefunden habe.

Die Liebe genießet ihr Vergnügen nur in ihrer bezauberten Trunkenheit, die Freundschaft hingegen empfindet das ihrige in dem Schooße der Vernunft. Die Zeit läßt die Liebhaber miteinander verfallen, und ihre Herzen erkalten; und eben die Zeit knüpfet das Band der Freundschaft fester zusammen, und macht es unauflöslich.

Die Freundschaft bekömmt immer frischen Zuwachs, die Liebe aber nur frischen Zugang; kurz, je mehr man diese beyde Leidenschaften durchgehet und zergliedert, je mehr Ungleichheit wird man unter ihnen antreffen. Schicken Sie mir einige Betrachtungen über diese Materie, solche werden aus Ihrem eigenen Herzen fließen können, und ich werde eine Ergötzlichkeit für meine Seele daraus machen. Sie wissen, was für große Achtung ich gegen alles dasjenige trage, was Ihre eigene Erfindung ist, und daß ich es für weit herrlicher als Nectar und Ambrosien achte.

Es ist kein Vergnügen demjenigen gleich zu halten, wenn man sich in einem Briefe, der nichts als Treue und ungefärbte Redlichkeit ausdrücket,

drücket, vor den Augen seines Freundes wieder vorzeigen kann. Man schreibt Zeilen hin, und das Papier, worauf man sie schreibet, wird zu einer ordentlichen Abbildung des Gemüths und des Herzens. Und durch ein so leichtes und ganz naturelles Mittel kann man zugleich hier und da seyn.

Heute muß ich, wider meinen Willen, kurz abbrechen, denn es nöthigen mich einige Besuche, die ich unmöglich abschlagen kann, auszugehen. Sie wissen selbst, daß es dergleichen viererley Arten giebt, einige geschehen aus Schuldigkeit, einige aus Eigennutz, einige aus Vergnügen, und einige aus Zeitvertreibe. Glückselig aber ist derjenige, dem diese letztere Gattung unbekannt ist. Leben Sie immer wohl.

## Drey und neunzigster Brief.

Es ist eine fürchterliche Beschwerde, wenn ein Mensch seinen Körper von einer Stelle zur andern, und von einem Hause ins andere hinschleppen muß, nur damit ihm sein Leben erträglich werde. Hierdurch wird man sich und andern zur Last, und am Ende zeigt sichs, daß man um keiner andern Ursache willen auf der Welt gewesen sey als nur, daß man gleich den Pflanzen, zum Wachsen gelebt habe.

Sie werden überall dergleichen Personen antreffen, die Ihnen auf den Abend erzählen, daß es den ganzen Tag geregnet habe, oder daß eine überaus durchdringende Hitze gewesen, und die Ihnen folgsam mit dergleichen alten Zeitungen, und vergeblichen Geschwätze die Ohren einnehmen. Ich gebe solchen verdrießlichen Menschen, sagt unser Ritter, nicht einmal ein Gehör, und während daß sie bey mir sind, spreche ich mit mir selbsten, und bilde mir ein, daß ich allein bin.

Ich habe vor kurzem einen artigen Entwurf gelesen, welcher betitelt ist, das Entwickeln, Sie würden nicht übel thun, wenn Sie sich solches Tractätlein beylegten. Es enthält eine Beurtheilung, welche unsere Sitten auf das natürlichste schildert, und welche voller Richtigkeit und Vernunft ist. Die darinn enthaltene Erzählungen belustigen, und das Scherzhafte, so dabey vorkömmt, überschreitet weder die Gränzen des Wohlstandes, noch der Billigkeit.

Man wird zugleich gewahr, daß der Verfasser des Werks nur diese zierliche Art und Wendung darum auserseben habe, damit er diejenigen zu schanden machen könne, welche ruchloser Weise weder für die Regierung, noch für die Religion eine schuldige Ehrfurcht hegen. Sie werden darinnen ferners auch unter dem Sinnbilde einer Erfindung, welche durch und durch mit sinnreichem Scherze vermenget ist, den Ursprung und den Fortgang der Moden antreffen.

Dieses kleine Werk ist zu haben bey dem Buchhändler Durand in Paris.

Die gesunde Vernunft bringt uns zuweilen einige Bücher von dieser Gattung in die Hand, damit der Witzling dadurch verhindert und zurückgehalten werde, wider die Vernunft den Sieg davon zu tragen. Das Mittel solche Schriften auszubreiten, ist, wenn man sie in einem höhnischen und scherzhaften Tone schreibt, denn vor dem Anblicke eines moralischen Werks, davon der Titel ernsthaft ist, pflegt man gemeiniglich zu erschrecken.

Sollte Ihnen sonst etwas neues unter die Hände kommen, so belieben Sie mir es gleichfalls mitzutheilen; die Alten haben zwar schon alles gesagt, was zu sagen ist, inzwischen aber ist man dennoch immer begierig zu wissen, wie man auch wiederholet.

## Vier und neunzigster Brief.

In dem Jahrhunderte, worinn wir leben, ist es nicht so gar leicht, daß man seine Feder sparen kann. Ehemals war unter uns nicht mehr als nur eine Vernunft, und ein Glaube, und wenn ein Buch diesen beyden ähnlich war, so bekam es einen allgemeinen Beyfall. Heut zu Tage müßte ein Buch einem geschliffenen Spiegel gleich seyn, wenn ein jeder eben so viel Licht

und Helle, als er es verlanget, darinnen finden sollte. Wie viele unterschiedene Arten gäbe es nicht von Leuten, die sich darinn beschauen wollten! Viele Köpfe, viele Sinne; viele Religionen, viele Vorurtheile. Die wahre Vernunft, die bey den Menschen zu allen Zeiten, und in allen Ländern einerley ist, hat man heut zu Tage unter einer Menge Irrthümer und Leidenschaften erstickt, und an deren Stelle hat man die seltsamsten Sätze und Meynungen erwählet.

Ein jedes Werk, welches also zum Vorscheine kömmt, ist sowohl den Lobsprüchen, als der Schmähsucht ausgesetzt. Leute, die vom Freygeiste bezaubert sind, halten die Sprache eines gesunden und gesetzten Verstandes für auslachenswürdig; Ungläubige wollen dasjenige, was Leute, welche glauben, mit Bewunderung ansehen, nicht leiden; Thörichte verspotten alles was nicht lustig und niederträchtig ist; und man mag schreiben auf was für eine Art man immer will, so darf man versichert seyn, daß man Wohlgefallen und Misfallen, Bewunderung und Verachtung, Liebe und Feindschaft, erlangen wird.

Hieraus entspringen die mitleidenswürdige Kritiken, die lächerlichen Beurtheilungen, und die gelehrten Streitigkeiten, welche uns den Zerfall der Wissenschaften befürchten lassen. Wenn die Wahrheit einmal verfinstert, und der Parteygeist zum Richter gemacht wird, so hält man sich an seine Aussprüche, und alsdann ist es um

die

die Gerechtigkeit, um die Billigkeit, und überhaupt um den guten Verstand und um eine reine Beurtheilung der Dinge geschehen.

Allein was darf man sich darum bekümmern. Ein Schriftsteller hat sich nicht zu fürchten, wenn er einer ruchlosen Welt den Trotz biethet, und Vorurtheile, woferne dieselbige der bürgerlichen Wohlfahrt zuwider sind, bekrieget. Alsdann hüllet er sich, nach dem Beyspiele des Horaz, in seine eigene Tugenden ein, und suchet in der Reinigkeit seiner Gesinnungen etwas hervor, womit er sich an den Streichen, so man ihm beybringet, rächen könne.

Wenn man sich von der Furcht der Insecten abschrecken lassen wollte, so würde man niemals spazieren gehen; und wenn man sich vor der Kritik eines verdorbenen Geschmacks fürchtete, so würde kein neues Werk mehr ans Licht treten. Es ist kein Werk, dawider man nicht schmähen könne, und alles was man schreibt, so gar auch des heiligen Thomas Schriften, müssen dem Tadler zu einem Gegenstande dienen.

Der Ritter sagt, es wäre sein größtes Vergnügen, und sein größter Triumph gewesen, da er gesehen, daß unsere artige Witzlinge, derer Verstand nichts als läppisches Wesen, derer Wissenschaft lauter Eitelkeit, und derer Vernunft Thorheit ist, ihn unter ihre Kritik genommen haben. Es ist wahr, daß wenn man sie kennt,

man das Vergnügen sie urtheilen zu hören, mit dem Verdienste der Verfasser bezahlen würde; sie sind dem Affen in der Fabel gleich, welcher wider den Löwen das Urtheil gesprochen hat.

# Fünf und neunzigster Brief.

Sie sprechen wohl recht, wenn Sie behaupten, daß das innere Vergnügen, so man bey dem Bücherschreiben empfindet, einem Verfasser allen Verdruß sehr reichlich versüssen und mildern könne; und eben dieses Vergnügen, ich kann es Ihnen nicht läugnen, hat mich gleichfalls verblendet, und mich, fast wider meinen Willen, in diesen Irrgarten verführet. Nun ist es geschehen; und ich mag wohl oder schlimm gewählet haben, so kann ich nicht mehr zurück weichen.

Man fühlet eine solche Zufriedenheit, wenn man sich der Langenweile, als der unzertrennlichen Gefährtinn des Müßigganges entreißet, und wenn man weder Spiele noch Ergötzlichkeiten mehr benöthigt ist; sondern in sich selbsten genugsame Belustigung findet, daß wenn man diese Lebensart einmal versuchet hat, man dieselbige nicht mehr verlassen kann. Die Schreibbegierde verwandelt sich unvermerkt in eine Leidenschaft: Aus einem Werke kömmt man ins andere, und die Tage gehen dahin, daß man sich mit nichts

mehr beschäfftiget, als daß man denket, und seine Gedanken durch die Feder ausdrücket.

Ich merke aber wohl, daß man dießfalls mehr zurückhalten sollte, aus Furcht, man möchte die Leser, die man doch immer schonen muß, verdrießlich machen; ferner daß es klüglich gehandelt sey, wenn man mit seinem Bücherverfertigen ein wenig sparsam umgehe, und daß man kein genugsames Mistrauen in sich selbsten setzen könne, als ob man mit nicht genugsamer Gründlichkeit geschrieben: allein die Feder richtet sich nach der Hand, und die Hand wird von einer heftigen Gewalt, die sich von nichts zurück halten läßt, angetrieben. Die Lust Bücher zu schreiben ist eine so liebliche und reizende Wohllust des Geistes, daß die Seele, so darein williget, sonst keine als nur diese Zufriedenheit gewahr wird.

Ich habe Männer, die mit Ehren und Reichthümern angefüllt, Männer die allen Wohllüsten ergeben waren, gesehen, habe aber keine so glückselig gefunden als diejenigen, welche mitten in dem Schooße des Friedens und der Wahrheit schrieben. Sie sperreten sich in ihre Studierstube ein, nahmen ihre Feder und ihr Papier zur Hand, und ließen ihren Gedanken den vollen Flug; als worauf sich auch alle ihre Grillen zerstreueten, und die ganze Welt wurde in ihren Augen, und in Ansehung ihrer, als wenn sie gar nicht mehr stünde.

Mit dieser vollkommenen Ruhe und Zufriedenheit aber kann man nicht schreiben, als wenn man seine Gedanken auch andern mittheilen darf. Der Mensch will immerdar entweder durch einen ihm schmäuchelnden Nacheifer, oder durch die Liebe zum gemeinen Wesen aufgemuntert werden. Eine Arbeit, die man nur verfertigen soll, daß sie in der Dunkelheit verborgen bleibe, ist langwierig und verdrießlich.

Wenn diejenigen, welche zu schreiben fähig sind, alles wüßten was sie dadurch verlieren, wenn sie sich dieses Vergnügens berauben, so würde die Zahl der Schriftsteller, ob sie schon ziemlich groß ist, noch viel mehr anwachsen. Allein man hat das Herz nicht anzufangen. Die Zerstreuung reißt das Gemüth, wie ein Strom, dahin, die Sorglosigkeit verursacht einen Schlummer, und Seelen die dazu erschaffen sind, daß sie ein reines und gegründetes Vergnügen kosten sollen, wissen kaum wie und warum sie leben.

Haben Sie mir nicht erst kürzlich zu wissen gemacht, daß Sie ein Werk zu verfertigen gesonnen wären, welches den Titel führt, Einladung zur Arbeit? Ey, so lassen Sie es denn einmal unter die Presse kommen. Die Jugend stürzet sich in allerhand Ausgelassenheiten, weil sie sich mit nichts gutes zu beschäfftigen weis. Insbesondere aber müssen Sie nicht dabey vergessen, die Belustigung, die man in sich selbsten fühlet, wenn man sich etwa in einem gründlichen

Buche

Buche getroffen findet, ganz naturell zu schildern: Dieses ist eine vernünftige Trunkenheit, welche weit über alles sinnliche Vergnügen reichet, und welche einer unsterblichen Seele würdig ist.

## Sechs und neunzigster Brief.

Ehre und Schande eines Mannes hängt von seinem Bücherschreiben ab, sagt eine sehr verständige Person. Die Schriftsteller erlangen ihren Ruhm nicht daher, weil sie die Verfasser sind, sondern vielmehr von der Art, wie sie dabey ihre Pflichten beobachten. Wenn es, um Achtung zu verdienen, nur damit ausgemacht wäre, daß man Bücher schriebe, so wäre die Ehre auf einen sehr geringen Preis angesetzet. Der Ruhm gebühret nur denjenigen, die sich durch ihre Liebe zur Wahrheit nützlich machen, und welche sie aus den Quellen selbst heraus schöpfen.

Wie viele dergleichen giebt es nicht, zu welchen man sagen könnte: Wohlan ihr Herren, lasset lieber den Trieb zu schreiben fahren, die Herzen sind, ohne eure schädliche Lehrsätze, ohnedem schon genug verdorben, und die Gemüther verblendet, ohne daß man eurer seltsamen Wunderdinge bedarf; leget die Feder nieder, und nehmet dagegen das Winkelmaaß oder den Zirkel, oder was ihr für Handwerkszeug immer wollet, zur Hand. Bürger halten einen Menschen in

Ehren, der ihnen gute Schuhe machen kann; sie verabscheuen aber denjenigen, der sie durch gefährliche Bücher zu verführen suchet.

Die schwärmerische Neigung verführerische Schriften zu lesen, ist ein offenbarer Beweis, daß unser heutiges Jahrhundert ganz verderbet ist. Die Leser sind im Stande, sich in Dinge zu verlieben, die sie nicht verstehen. Es darf nur etwas neues und außerordentliches seyn, so wird das wichtigste Wunder draus gemacht. Inzwischen hoffe ich immer, daß dieser blendende Betrug nur auf eine kleine Zeit dauren wird; doch sind wir noch nicht an dem Zeitpunkte, da derselbe verschwinden wird.

Geben Sie mir doch eine Nachricht von ihrem Neffen; denn ich bin seines Zustandes wegen sehr bekümmert. In unserm ganzen Leben sehen wir nichts als lauter Unruhe und Verwirrung! Anstatt daß Sie ihn zu Ihrem Troste zu sich berufen hatten, verursacht Ihnen itzt seine Anwesenheit lauter Verdruß und Kummer. Fürwahr die Menschen holen nur deßwegen Athem, damit sie desto mehr seufzen können. Ein jeder Tag muß seine eigene Plage mit sich bringen.

# Sieben und neunzigster Brief.

Sie wünschten, wie sie sagen, daß man gegen diejenigen Schriftsteller, die hübsche Sachen schreiben, und zugleich eine gute Meynung haben, mehrere Achtung hegen sollte. Ich muß Ihre Anmerkung um so mehr für billig erkennen, weil nicht alle Gemüther im Stande sind, die Früchte einer erhabenen Schreibart zu kosten. Der große Hause erfordert mittelmäßige Bücher, sonst verstehet er nichts von dem was er lieset.

Was soll man mit einem dunkeln und tief ausgesonnenen Werke in einer Stadt machen, wenn es etwa zwölf Personen lesen, und eilf davon dasselbe nicht verstehen. Ist es nicht besser, man habe ein solches Werk, welches einer dem andern in die Hand giebt, welches nach eines jeden Begriffe eingerichtet ist, und welches endlich sowohl der Edle als Unadeliche, die Mutter wie die Tochter, die Alten sowohl als die jungen Leute mit Freuden lesen können.

Wenn ich erst errathen soll was mir ein Verfasser schreibt, und seine Gedanken ausstudiren muß, wie man die Sprachen studiret, so halte ich das Lesen für eine Marter, und mag nichts mehr davon reden hören.

Alle Bücher, welche von Glaubenssachen handeln, und welche die Sittenlehre zum Gegen-

stande

stande führen, können niemals zu rein und zu deutlich geschrieben werden, woferne man nicht etwa die Lehrsätze der Gottlosen darinn zu widerlegen hat; und dennoch muß auch dieß mit der äußersten Bescheidenheit geschehen, aus Beysorge, man möchte dem gemeinen Volke dasjenige zu verstehen geben, was es noch nicht weis.

Das größte Unglück, so uns jemals hätte wiederfahren können, ist, daß man zuviel Witz in den Büchern hat wollen einfließen lassen. Man hat die heftigsten Bemühungen der Vernunft angewandt, welche aber dieselbe aus ihren Schranken heraus geworfen haben, und welche, unter dem Vorwande die Sprache auszuzieren, und den Gedanken einen bessern Schimmer zu geben, eine schwülstige und lächerliche Schreibart hervorgebracht haben. Das Schöne ist allzeit rein und einfach, und findet sich nur bey dem Wahren. Wollet ihr gut und schön schreiben, ruft uns Fenelon zu, so machet daß eure Leser sich einbilden, daß sie auch auf gleiche Weise schreiben können.

Bringt etwa ein Schriftsteller, wenn er in der Hitze seines Aufsatzes begriffen ist, eine ungeschickte Redensart an, oder läßt er einen gemeinen und hinkenden Ausdruck miteinfließen, so läutet man sogleich die Sturmglocke, gleichsam als ob schon alles verlohren wäre, und als ob der Werth eines Buchs von den Worten abhienge. Die Schreibart muß ohne Zweifel sehr behutsam einge=

eingerichtet seyn, doch soll man sich erinnern, daß solche nur die Schale eines Werks ist, und daß ein Baum die edelsten Früchte hervorbringen könne, ohne daß er eine schöne Rinde haben müsse.

Wie viele Sachen würde ich noch über die Art zu schreiben, und über die Verfasser anzuführen haben, woferne solches die enge Schranken eines Briefs erlaubten. Die größte Kunst bestehet darinn, daß man seine Schreibart nach den Materien, die man behandelt, einzutheilen, seinen Stoff recht auszuwählen, und denselbigen rechtschaffen zu erfüllen wisse. Ein Scribent, welcher eine Fertigkeit besitzet, und welcher den Entwurf von seinem Werke bey sich schon gebildet hat, kann seine Arbeit für schon halb verfertigt ansehen.

Die Natur, welche nichts als mit Sparsamkeit thut, und welche noch immer dem Menschen einige Spur seines Nichts zurücklassen will, hat denjenigen, die zu viel Fertigkeit besitzen, die Stärke und die genaue Richtigkeit versaget. Man wird weitläufig und hitzig, wenn man geschwind schreibt, dargegen ist man nachdrücklich und bindig, wenn man mit schwererer Mühe seinen Aufsatz machet.

Es verderben manche Verfasser ihre Werke, wenn sie dieselbige übersehen. Ihre Einbildungskraft ist niemals glücklicher und schöner, als wenn sie gleich auf der Stelle hervorbringt. Sie ver-

verlieren ihren Geschmack, wenn sie dran künsteln und feiner machen wollen: dabey aber bleibt nicht weniger wahr, daß solche rare Ausnahmen dennoch die Hand desjenigen, der ohngefähr etwas auszubessern finden könnte, nicht zurückhalten sollen. Um seine eigene Arbeit wohl beurtheilen zu können, muß man sie erst eine Zeitlang hernach überlesen, wenn sie verfertiget ist, und sich dabey einbilden, man hätte ein fremdes Werk vor sich liegen, das man untersuche. Alsdann ist diese Art von Trunkenheit, die uns, während daß wir schreiben, überfällt, wieder zerstreuet, und wir sind im Stande, ein redliches und unverfälschtes Urtheil zu fällen.

In allen diesen Betrachtungen ist übrigens vieleicht nichts enthalten, das Sie nicht selbsten bemerkt hätten. Und in der That, ich weis nicht, wie ich dazu gekommen bin, daß ich Ihnen solche Dinge, die Sie viel besser einsehen, als ich, zugeschrieben habe. Meine Feder ist unbedachtsam, und schreibt ohne einige Ueberlegung.

# Acht und neunzigster Brief.

Ein Gelehrter, der ein Werk ausgehen läßt, will durchaus nicht leiden, daß ihm jemand widersprechen solle. Er will haben, daß andere eben die Einsicht und den Begriff, wie er, haben sollen; und dieses heißt unmögliche Dinge fordern. Ich wünschte, daß man nur bloß Wahrheiten zusammenlesen, dieselbige mit Nachdruck vorstellen, und den Leser selbsten seine Folgerungen herausziehen lassen möchte. Man erzürnt den großen Haufen, wenn man sich erkühnet, sich denselben durch eine stolze Einbildung unterwirfig zu machen. Ein Kritiker würde weit eher zu recht kommen, wenn er, anstatt zu sagen, ich behaupte, ich verlange, ich bekräftige, sich dieser Ausdrücke, es hat mir gedäucht, ich hielte dafür, ich darf muthmassen, bedienen würde. Je höflicher und bescheidener man verfährt, desto eher läßt sich der andere überreden und gewinnen.

Die Verachtung und Geringschätzung der Schriftsteller, davon Sie die Ursache nicht leicht werden errathen können, kömmt von ihrer heftigen Erbitterung her, einander herunter zu setzen, und von ihrer thörichten Begierde, alle ihre Träume und Erdichtungen im Drucke ausgehen zu lassen. Die Gelehrsamkeit sowohl, als das Bücherdrucken, haben wegen der so erstaunlichen

Menge leichtfertiger und zugleich ausschweifender Schriften, ihr Ansehen verlohren: man macht das Publicum seufzen, nachdem man die Presse seufzen machte. Aus dieser Unordnung folget alsdann, daß die guten Bücher unter den schlimmen erstickt werden, und daß die sinnreichen und gründlichen Scribenten sich zu ihrem größten Verdrusse mit einem Schwarme elender Schmierer, die weder Vernunft noch Wohlstand kennen, vermischen lassen müssen.

## Neun und neunzigster Brief.

Ihr Schreiben hat mir einen solchen empfindlichen Schmerzen verursachet, daß mir der Muth vergieng, dasselbe ganz zu lesen. Wie! dieser so geliebte Neffe lebt nicht mehr? und hat zu einer Zeit, da er die vortrefflichste Hoffnung von sich gab, die Schuld der Natur bezahlet? Der Himmel hat Ihnen hierdurch zu erkennen geben wollen, daß wir unsere Begierden an nichts anders, als nur an Dinge, die himmlisch sind, heften sollen. Inzwischen sind dergleichen Stöße dennoch höchst empfindlich; und diese betrübte Nachricht hat meine ganze Seele in Unruhe gesetzet, so daß ich fast nicht mehr weis, ob ich träume, oder ob ich wachbar sey.

Sie dörfen nur um eine Person weinen, ich aber beweine zwo; indem der Schmerz, da ich

weis, daß Sie in einem Meere der Bitterkeit versenket sind, mich nicht weniger, als der Verlust Ihres lieben Neffen selbsten, drücket. Glauben Sie aber nur nicht, daß ich deßwegen den Strom Ihrer Zähren zurücke halten wolle; mit nichten, denn kein Gegenstand kann würdiger seyn als dieser, dieselbige fließen zu lassen. Derjenige, um den wir miteinander trauren, hatte Ihnen anstatt einer ganzen Familie gedienet, indem sie in ihm einen Vater, Mutter, Gemahlinn, Bruder und Schwester sehen konnten: durch seinen Tod ist dieses Bild nunmehr verschwunden, und hat Ihnen einen fürchterlichen tiefen Schlund zum Anblicke hinterlassen. Verstopfen Sie denselbigen, ich bitte Sie durch Betrachtungen, die dauerhaufter sind, als diese Zeit ist. Sie besitzen alle Fähigkeit dazu, Sie würden sich selbst sonst nicht ähnlich seyn, wenn Ihre Vernunft dem Schmerzen unterliegen sollte.

Die Frau :::: sagt, daß sie die Gottlosen mehr bedaure, als die Frommen; sintemal die letztern aus dieser Welt weggehen, damit sie in der Ewigkeit belohnet werden, die erstern aber fahren dahin, um ihre Strafe zu empfangen, da sie sich aber noch hätten bessern können, wenn sie noch länger auf der Welt geblieben wären. Dieser Vortrag scheint zwar etwas ungereimt zu seyn, inzwischen ist er dennoch wahrhaft und gewiß.

Trösten Sie sich daher, und lassen Sie mich solches wissen, damit ich wieder leben könne, denn sonst würden Sie meinen Geist mit Schmerzen belegen. Ich umfasse Sie zärtlich und verbleibe rc.

## Hundertster Brief.

Je mehr ich wahrgenommen, daß Sie über dem Verlurste, den Sie erlitten, gerühret sind, desto mehr habe ich mir Glück gewünschet, daß ich Ihr Freund bin. Zärtlichkeit ist die getreue Gefährtinn einer großmüthigen Seele, und nichts ist der menschlichen Fühlung würdiger, als wenn wir den Verlurst derjenigen, die uns auf Erden lieb gewesen sind, beweinen.

Die Beschreibung, die Sie mir von den Sterbgedanken des liebsten Neffen gemacht haben, richtet mich, in dem Augenblicke da sie mich niederschlug, wieder auf. Die Thüre der ewigen Glückseligkeit ist unfehlbar einer Seele eröffnet, die mit so christlichen Gesinnungen diese Welt verläßt.

Sie denken zwar, Sie hätten ihn verlohren; allein Sie werden ihn bald wieder finden. Ueberall wo Sie hingehen, wird Ihr eigener Schmerz Ihnen denselbigen mitten in Ihrem Walde, in ihren Baumgärten, und auf ihren Wiesen, von neuem vorstellen. Uebrigens lebt er in Ihrem Herzen, und daselbst haben Sie ihm eine Wohnung

nung zubereitet, woraus er durch nichts mehr vertrieben werden kann. Unsere Seele hat so viele Hoffnungs- und Trostmittel wider den Tod, daß man seine Freunde und Anverwandten nur zur Hälfte verliert. Wenn man lieben und nachdenken kann, so stellt uns die Einbildungskraft ihr Bildniß vor Augen, das Gedächtniß erinnert uns ihrer Tugenden, und vermittelst dessen sind solche erblaßte Freunde uns täglich gegenwärtig.

Ich finde unaufhörlich diejenigen, die mir auf Erden lieb gewesen sind, in mir selbsten wieder. Die Freundschaft zeigt mir dieselbige so deutlich, als wenn sie wirklich noch lebten, und die Hoffnung, auch bald dahin zu gelangen, wo sie sind, macht, daß ich mir einbilden muß, ihr Tod sey in der That nichts anders als ein Traum.

Es sind mir sehr viele Aufträge gemacht worden, Ihnen das Leid zu klagen. Es würde aber zugleich Ihnen zum Verdruße fallen, wenn ich Ihnen alle Personen, die mir solche betrübte Aufträge gemacht haben, mit Namen nennen sollte. Wenn Ihr Gedächtniß einmal feyren sollte, so können Sie sich selbsten aller derselbigen erinnern.

# Hundert und erster Brief.

Ist es dann dem also, daß Ihr Nachbar von seiner Seele eine so geringe Erkenntniß haben soll, daß er sie sterblich zu seyn glaubt? Wenn dieses wahr ist, so dienet sein Verstand einem Undankbaren, denn seine Einfälle und scharfsinnige Reden zeigen nichts wenigers als einen ungeschickten Kopf an. Er hat Gedanken, worüber man erstäunen muß, und sie zielen nun auf einen gewissen Lehrsatz, der eben so erbärmlich ist, als die Lehren und Grundsätze der Materialisten sind.

Als der Ritter dieser Tagen bey gewissen Personen war, welche ihn um seiner Hartnäckigkeit willen, mit welcher er seiner Religion anhienge, auslachten, gab er ihnen eine Antwort, die mir sehr wohl gefallen hat. Meynen Sie, meine Herren, sagte er zu ihnen, daß, wenn ich eine Veränderung machen wollte, diese ihre Beweisgründe dieselbige in mir wirken würden? Sie sind so alber, und der gesunden Vernunft selbsten so sehr zuwider, daß sie mich mitten im Schooße des Christenthums zurück behalten würden, daferne ich je einmal den Willen gehabt hätte, mich davon zu entfernen. Sie wissen nichts anders als Einwürfe zu machen, und zu spotten, da doch die Religion durch solche Mittel nicht umzustürzen ist.

Un-

Ungläubige behelfen sich nur damit, daß sie es einander nachsagen, und bringen Einwürfe, die schon tausendmal zernichtet worden, wiederum als neue Mährgen auf die Bahne; und es müßte einer nur noch gar nichts davon gelesen haben, so wäre es möglich, daß er dieselbige für wahr und unumstößlich halten könnte. Daher lassen sich auch soviele Leute von ihnen hinter das Licht führen: eine Zeuginn hievon ist unsere thörichte Marquisinn, welche von der Materialisten Lehre dergestalt eingenommen ist, daß sie zu Jedermann, der es nur anhören will, sagt, daß wenn sie jemals recht andächtig werden sollte, sie unfehlbar eine Deistinn werden würde. Inzwischen aber, als sie vor einigen Jahren krank darnieder lag, mußte sie doch selbsten eingestehen, daß sie nur zum Nachtheile ihres eigenen Gewissens, und aus einem bloßen Hochmuthe, nämlich damit sie die Heimlichkeiten der Irrgläubigen desto gründlicher entdecken möchte, sich stellte als ob sie gar nichts glaubte.

Ich kann Sie übrigens versichern, daß ich mich jederzeit über die Unverschämtheit, und über den Stolz unsrer Freygeister, verwundern mußte. Sie verlangen, daß man alle andere Zeugnisse verwerfen, und allein dem ihrigen Glauben beymessen solle, gleichsam als ob ihr Name, wenn er mit den Namen der Propheten, Apostel, Märtyrer, und Kirchenväter in eine Wage gelegt werden sollte, nicht soviel als ein Blatt ausmachte, welches der Wind zerstöbert, als wenn

man nicht alles dabey zu verlieren hätte, wenn man ihren Irrthümern beypflichtete, und nichts zu befahren wäre, man möchte sich an die Religion halten, oder nicht.

Unterdessen, wenn man ihrer Meynung zugethan ist, so verdient man nichts als Mitleiden und Verachtung. Es ist niemals von einem größern und längern Streite etwas gehört worden, als von demjenigen, der zwischen den Wahrgläubigen und Irrgläubigen geführet wird. Es kömmt auf eine Ewigkeit an, und niemand als der Tod kann diese schreckliche Sache entscheiden. Alsdann gilt keine Ausflucht mehr, dort werden Untersuchungen, und Appellationen nicht mehr statt finden. Ich kann nur nicht begreifen, wie doch der Irrgläubige, der alles zu befahren hat, es ganz gelassen auf diese Entscheidung ankommen lassen könne. Er wettet auf Nichts, so daß er auch ein Nichts gewinnen würde, wenn er gleich durch eine Unmöglichkeit etwas gewinnen sollte.

Gott hat selbsten Antheil an dieser Sache, und der Christ darf sich auf seinen heiligen Namen, auf sein Gesetz, und auf seine gegebene Verheißungen berufen, während daß der Irrgläubige nichts als das Verderbniß seines Herzens, und die Verblendungen seiner Seele zu seiner Probe und zu seiner Bürgschaft anführen kann.

Was mir nun hiebey am seltsamsten vorkömmt, ist, daß diejenigen, welche mit so gro-

ßer

ßer Sicherheit sich wider die Religion auflehnen, weder von den Urschriften des Streites, noch von den Haupturkunden, derer Richtigkeit sie bestreiten wollen, die mindeste Erkenntniß haben. Das Griechische und Hebräische ist ihnen unbekannt, und von der Schrift haben sie nichts als einige falsche Auszüge aufzuweisen, welche durch betrügerische Hände verkehrt worden sind.

Gestern gieng ich in eine Kirche, wo man ein Fest begieng, und ich sah darinnen, unerachtet des Geschreyes der Gottlosigkeit, einen ganz außerordentlichen Haufen Volkes. Der Ritter, welcher eben bey mir war, sagte mir ins Ohr: Dieser große Zulauf zeiget an, daß unsre Freygeister ihren Streit noch nicht gewonnen haben, und daß die Ruchlosigkeit, welche sie einzuführen suchen, zum wenigsten ein Punkt sey, den sie bis auf einige andere Jahre weiter hinaus verschoben haben. Diese sinnreiche Spottrede ist das stärkste Gift, das man dergleichen Leuten geben kann, welche meynen, daß sie das Christenthum auszurotten im Stande wären.

Sie machen es gerade wie der Hund in der Fabel, welcher sich bemühete alles Wasser eines Stroms in sich zu schlucken. Es ist keine so leichte Sache, wider den Himmel zu streiten. Der einzige Sturmlauf, den man wagen muß, um hinein zu kommen, bringt ein jedes denkendes Wesen in Verwirrung: allein es ist ein großes Unglück für uns, wir zanken, wir machen Einwürfe, wir scherzen, und keiner will denken.

# Hundert und zweyter Brief.

Ich habe einer Mutter einen Besuch gemacht, welche ich ganz in Thränen schwimmend verlassen habe. Ihr einziger Sohn ist ihr durch den Tod entrissen worden, und itzt kömmt ihr die ganze Welt als ein Grab vor, worinn er ruhet. Ich hätte ihr gleich zureden wollen, so viel ich nur immer konnte, so wäre ich dennoch nicht vermögend gewesen sie zu trösten, wenn ich meine Zähren nicht mit den ihrigen vermischt hätte.

Wenn uns nicht zuweilen eine Widerwärtigkeit zustieße, so würden wir vollends unser Nichts vergessen, und die Vernunft würde der Hoffart Platz machen müssen. Der Kummer treibt uns gegen uns selbsten zurück, anstatt daß die Glückseligkeit und der Wohlstand uns unter den ganzen Klumpen der Ehren und Wollüsten vermenget.

Nur diejenigen, die leiden, oder die gelitten haben, können wissen, was die Menschlichkeit ist. Den Thränen, die ich vergossen habe, sagte ein gewisser Philosoph, habe ich das Glück zu danken, daß ich mir das Ungemach meines Nächsten gleichfalls zu Herzen gehen lasse. Ein Mensch, der alles genießt, kann sich den Menschen nicht vorstellen, dem alles mangelt.

Man reiße nur einmal die Paläste, worinnen die Großen ihren Wohnsitz haben, nieder,

man schmeiße ihre köstliche Tafeln, und prächtige Schlafbetter um, man nehme ihnen ihre Bedienten und überflüßige Landgüter, wie sanftmüthig, wie leutselig, und wie demüthig werden sie nicht seyn! Das Mitleiden, so man alsdann gegen sie tragen wird, kann sie belehren, wie schön es sey, wenn man mitleidig gegen seinem Nächsten ist.

Zeitliche Glückseligkeit entfernt unsere Herzen von uns selbst, und von unserm Schöpfer. **Dem Jupiter glaubt man gerne, sobald er anfängt zu donnern**, sagt uns ein Horaz, **außer diesem aber beschäfftiget man sich mit nichts, als nur mit allem dem, wodurch wir seiner vergessen mögen.**

Sie, mein Herr, wissen besser, als ein anderer, was Trübsal und Unglück sagen wollen. Das Schicksal hat Ihnen schon so viele Widerwärtigkeiten zugeschickt, daß Sie sich als ein Geschöpf ansehen können, welches von ihm in alle Wege und Weise geprüft und versucht worden ist. Ist es aber nicht wahr, gestehen Sie es nur aufrichtig, daß ohne diese Heimsuchungen Sie weder das barmherzige Gemüth, noch die herzliche Begierde, Ihrem Nächsten in seinen Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen, fühlen würden? Ich will daher Ihrem Schicksale selbsten danken, daß es Sie eher als einen andern dazu ausersehen hat, um Sie mit dieser Tugend auszurüsten; denn nur dieses mangelte Ihnen noch

zu Ihrer Vollkommenheit. Es heißt dieses zwar, dieselbige theuer erkaufen, allein wie kann man dasjenige, so uns zu der Gottheit hinzieht, theuer genug bezahlen?

## Hundert und dritter Brief.

Nun lebe ich auf dem Lande, um die Ergötzlichkeiten des Maymonats zu genießen, wobey mein Zeitvertreib und meine Ergötzlichkeit in einigen Büchern, etlichen einsamen Spaziergängen, und besonders in den Briefen, die ich Ihnen zuschreiben werde, bestehen. Ermangeln Sie nicht, sich bis künftigen Sonntag gegen Abend zwischen sechs und sieben Uhr in die Alleen, die in Ihren Thiergarten gehen, zu verfügen, denn ich verspreche Ihnen, daß ich mich gleichfalls in einem herrlichen Lustgange zu eben dieser Stunde einfinden werde. Daselbst können Sie sich, wenn Ihnen gefällig, mit den Reichthümern der Seele beschäfftigen, und ich werde es gleichfalls thun; und alsdann wollen wir uns dabey einbilden, als wenn wir wirklich miteinander sprächen, und diese angenehme Einbildung kann uns in Ansehung der Entfernung, in welcher wir uns befinden, schadlos halten. Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, und ich hoffe auch, daß Sie das Ihrige halten werden.

Gestern

Gestern saß ich auf der Spitze eines Hügels, als eben ein Wind blies. Dieses Naturspiel erregte in mir tausenderley Betrachtungen. Ich sah so weit ich konnte, ein Getreide, welches von den Westwinden hin und her getrieben wurde; und dieses sanfte Bewegen, welches gleich den Meereswellen bald auf, bald abwärts gieng, stellte mir die Schaubühne der Welt vor. Ich meynte, ich sähe hiebey, wie die Geschlechte der Menschen auf einander folgen, wie die Jahrhunderte dahinstreichen, und wie die irdischen Herrlichkeiten verschwinden. Nichts ist wundersamer, als dieses Hin- und Herfahren der Schatten, welche mit einer erstaunenden Hurtigkeit ihren Spaziergang machen; nichts ist aber auch zugleich tüchtiger, Betrachtungen hervorzubringen.

Die hochstämmige Wälder sind nicht weniger zu dem Vergnügen nachzudenken ersprießlich. Ich halte mich darinnen überaus gerne auf, und muß die größte Mühe anwenden, wenn ich sie verlassen will. Wie majestätisch sind doch dieselbige, und was für einen mit Furcht und Schmerz vermengte Empfindung flößen sie nicht dem Menschen ein! Wie ist es immer Schade, möchte ein Poet oder ein Verliebter sagen, daß man von diesen Gegenständen spricht, ohne sie vielmehr zu einem sinnreichen Liebesgedichte zu machen!

Wäre es aber nicht bald Zeit, daß man solche abgeschmacke Thorheiten fahren ließe? Was mich anbelangt, so kann ich Ihnen gestehen, daß ich

ich ganz müde davon bin, wenn ich immerdar in den Beschreibungen des Landlebens, bald einen Wiederschall, der den Namen der Schäferinn wiederholet, bald ein Bächlein, welches zu Ehren des Schäfers rieselt, bald eine Eiche oder Wiese, welche an ihren Liebeshändeln Theil nehmen sollen, antreffen und lesen muß. Erdichtungen ergötzen nur auf einen Augenblick. In dieser Materie hat man schon wirklich alles erschöpfet; und nur die Wahrheit kann an allen Orten und zu allen Zeiten Lust und Nutzen schaffen.

Das hieße fürwahr der Anmuth einer Landgegend, welche an sich selbst ganz herrlich und naturell ist, zu nahe reden, wenn man sie zum Werkzeuge unserer Leidenschaften, und zur Erzählung unserer Thorheiten gebrauchen wollte: man mag immer davon dichten was man will, so wird es dennoch von nichts als von dem Urheber der Natur, der es ausschmücket, der es jährlich mit einer frischen und prächtigen Decke erneuert, und der es zum Gegenstande unserer Bewunderung dargestellt, Zeugniß geben.

## Hundert und vierter Brief.

Sie haben also den unvergleichlichen Mann, dessen Umgang so anmuthig und reizend ist, auch wieder gesehen. Muß ich dann allein das Unglück haben, ihn niemals unter Augen zu bekom-

kommen! Ohne allen Zweifel hat er neue Entdeckungen gemacht, und wird Ihnen davon Nachricht geben wollen. Man sollte fast sagen, daß er alle Schätze der Natur mit sich führet, und daß die Wissenschaften seinen Geist zu ihrem Wohnsitze erwählet haben.

Ich bin ihm selbst vielen Dank schuldig, daß er Sie auf die bestimmte Stunde in die Alleen Ihres Thiergartens hingeschickt hatte. Ich gieng eben damals spazieren, und bildete mir fest ein, daß Sie ein gleiches thäten, und ich muß Ihnen bekennen, daß meine Einbildung mir vortrefflich gedient hat. Ich meynte immer, ich hörte und sähe Sie um mich herum wandeln, und dieses gab mir Anlaß, die Reichthümer, die in uns verborgen sind, zu erwägen. Ich habe also mein Wort aufs genaueste erfüllt, sowohl da ich mich auf unserm Sammelplatze eingefunden, als auch da ich mich mit demjenigen, worüber ich mit Ihnen einig geworden bin, beschäfftiget habe.

Unerachtet der Ergötzlichkeiten, die ich hier auf dem Lande genieße, fühle ich dennoch, daß ich dieses Leben schwerlich werde gewohnen können. Es ist lieblich für diejenigen, welche eine Freude daran haben mögen, inzwischen findet man allda lange nicht die Hülfsquellen, die man sowohl in gesunden als kranken Tagen in Städten finden kann. Ueberdas hat auch eine Einsamkeit, welche man unterbrechen kann so oft man will, weder den Eckel noch die Beschwerlich-

lichkeiten einer auf gewisse Art gezwungenen Einsamkeit. Bin ich in der Stadt, so steht mir frey, Freunde zu besuchen, welche mir gefallen; bin ich aber auf dem Lande, so bin ich genöthigt allein zu bleiben. Ein anders ist eine Beraubung, und ein anders eine freywillige Entziehung.

Es gehört ein Muth dazu, wenn man gegen einem Manne, der das Landleben über alle maßen liebt, dergleichen Reden zu halten wagen will; unterdessen hoffe ich, Sie werden mir meine Freymüthigkeit verzeihen. Inzwischen aber, um Sie nicht zu sehr wider mich zu erzürnen, will ich Ihnen eingestehen, daß die Gewohnheit sehr vieles zu unserm Geschmacke beytrage, und daß ich ein ganz geduldiger Waldinwohner werden würde, woferne ich einmal lange darinnen meinen Aufenthalt gehabt hätte.

Wenn ich vor einem Stadtthore stehe, kann ich das ganze Feld in einem kurzen Abrisse vor mir sehen, da ich hingegen aus der Mitte Ihrer prächtigen Einöde weder einer Stadt ins kleine, noch ins große gewahr werden kann. Ich kann leicht begreifen, daß die Reichen eine Landschaft, die ihnen am besten gefällt, mit allem Vergnügen bewohnen können, indem die Gesellschaft, die Neuigkeiten, und der Ueberfluß von allen Dingen, wo sie nur hingehen, sie überall begleiten. Hat es aber mit einem Dürftigen auch solche Bewandniß? Wenn derselbige etwa ein Liebhaber vom Lesen ist, wo kann er die Bücher, so her-

aus-

ausgegeben werden, bekommen? Hätte er gerne gute Gesellschaft, wie soll er dazu gelangen? Wenn es hoch kömmt, trifft er etwa einen Dorfpfarrer an, der ein seltsamer Kopf, oder sonst ein unwissender Mann ist; vieleicht auch einen bäurischen und händelsüchtigen Landjunker, der ihm von nichts als seiner Schafheerde, oder von seiner Lehensgerechtigkeit zu schwatzen weis. Ein solcher muß also wider seinen Willen sich mit Wirthschafts- und Haushaltungsgeschäfften plagen, derer Erzählung und Umstände das Gemüth ganz betäuben und dumm machen können.

Was aber Sie anbelangt, mein Herr, da Sie auf dem Lande wohnen können, ohne daß Sie ein Landsaß seyn, da Sie der aller ausgesuchtesten Personen zu Ihrer Gesellschaft genießen, welche von dreyßig bis vierzig Meilwegs her Sie zu besuchen kommen, da Sie auch alle Bequemlichkeit besitzen, um dieselbige standsmäßig zu empfangen, und da Sie zwo herrliche Bibliotheken, die eine in sich selbsten, und die andere in Ihrem Cabinete, haben, so nehme ich sie für keinen Richter an, wenn Sie in dieser Frage ein Urtheil sprechen wollten.

Die Personen, welche das Landleben so hoch preisen, theile ich in drey Classen; entweder sind es Leute, die etwa nur zween Monathe draußen zubringen, oder Leute, die allzeit mit der besten Gesellschaft umgeben sind, oder aber solche Geschöpfe, denen es gleichgiltig ist, an welchem

Orte sie ihr wachsendes Leben, gleich einer hinfälligen Pflanze, zubringen: und alle diese Leute vermögen nichts wider mich. Ich merke wohl, daß man auf einige Wochen gerne der Landluft genießet, ich merke, daß man auch länger sich dabey aufhalten kann, wenn man eine ganze Schaar Freunde und Bekannte um sich hat, noch besser aber merke ich, daß man sich auf das vollkommenste belustigen kann, wenn man des Glückes Ihrer Gegenwart genießen darf.

## Hundert und fünfter Brief.

Ich habe mich mit Ihren Bäumen in keinen Streit einlassen wollen, und will auch nicht sagen, wie eine Hofdame gesagt hat, welche, da sie einsmals durch einen herrlich ausgehauenen Wald spazierte, schrie: **Ach wie ist es doch so sehr Schade, daß ein so schöner Wald mitten im Felde stehen solle!** Ich hoffe demnach, Sie werden mich mit Proceßhändeln dießfalls verschonen.

Sie werden sich noch gar wohl zu erinnern wissen, daß ich Ihnen eine Lobschrift vom Ackerbaue gemacht habe, daß ich Ihnen ferners das Vergnügen mit sich selbsten umzugehen angepriesen, und Ihre Lustgänge, obgleich in ungebundener Rede, mit einer solchen poetischen Entzückung, als wenn es wirklich in lauter Reimen ver-

verfaßt gewesen wäre, heraus gestrichen habe. Ich ziehe mein Wort ja nicht mehr zurücke, und wenn ich das Stadtleben der Landlust vorziehe, so geschieht solches nur aus der Absicht, daß man so viele Bequemlichkeiten darinnen finden kann.

Ich würde aber gleichwohl ganz anders sprechen, wenn sonst nirgend keine Einsamkeit, als nur mitten in Wäldern und Feldern anzutreffen wäre; allein man kann sich auch überall, wo man nur will, eine Stätte der Einsamkeit auserlesen, und ich glaube, daß kein Ort ist, wo man einsamer und stiller leben könne, als in Paris. Je mehr sich Leute in einer Stadt befinden, desto weniger giebt man auf einander Achtung; ja ich bemerke sogar, daß man mitten auf dem Spazierplatze des Tuileries, und zur Zeit, da sich am meisten Leute drauf befinden, man immer hin und her gehen kann, ohne daß einer den andern gewahr werde.

Ich wollte mir alle Städte auf ewig aus dem Sinne schlagen, wenn man nicht anders darinn wohnen könnte, als daß man sein selbsten dabey vergessen müßte. Der Vortheil, wenn man sein eigen seyn kann, ist allzu ansehnlich, als daß man denselbigen dabey aufopfern sollte; doch aber ist es auch nöthig, daß man die Einsamkeit durch eine kleine Gesellschaft versüsset, und eine so kluge Mäßigung erhält die Gesundheit des Leibes und des Gemüthes.

Der Kardinal Alberoni sagte, daß die Gesellschaft von zween oder drey guten Freunden die Gedanken erfrische, daß man auch weit besser denken können, wenn man einige Zeit vorher einem Gespräche beygewohnet hat, und daß ein rechter Philosoph niemals den Umgang scheue. Der Geist wird endlich erschöpft, wenn er keine andere Gesellschaft als mit sich selbsten hat, und auch dasjenige, was er hervorbringt, scheinet ganz matt und entkräftet zu seyn.

Die Bücher sind deßwegen da, daß man ihnen des Morgens, den Menschen aber Nachmittags einen Besuch abstatten soll. Bey den einen kann man lernen denken, und bey den andern, Gespräche führen. Man gehet mit lauter süßer Lust wieder in sein Studierzimmer, wenn man aus Nothwendigkeit herausgegangen ist. Die Seele eines jeden Menschen, der nur das Studieren ein wenig liebet, weis ihre Erquickstunden schon abzumessen, und wenn solche Zeit verflossen ist, fühlet sie selbst wieder eine Stimme, die ihr zur Arbeit rufet. Ich bin versichert, daß Sie sich gleichfalls zum östern in diesem Zustande befinden werden. Es ist eine gewisse Ungeduld, die sich unsers Herzens und unsers Gemüths bemächtiget, und welche fortdauret bis daß man seine vorige Arbeit wieder zur Hand genommen hat.

Den Vortheil, sich von einer wichtigen Arbeit abziehen, und dagegen einer Erzählung allerhand Neuigkeiten und angenehmer Unterre-

dungen

dungen beywohnen zu können, habe ich jederzeit als eines der reichesten Geschenke menschlicher Gesellschaft angesehen. Wenn man nur immer mit ernsthaften Leuten umgehen will, so heißt das, ein Lehrbuch, darinn man studirt hat, von sich legen, und ein anders an dessen Statt in die Hände nehmen.

Die Fröhlichkeit ermuntert Geist und Sinne, wenn dieselbige zuvor durch stetiges Nachsinnen sich fast abgezehret haben. Es giebt Augenblicke, wo man nöthig hat zu lachen, gleichwie es auch Augenblicke giebt, da man des Schlafens bedürftig ist. Die Weisheit verwirft nur die Misbräuche, und sie ist nicht weniger in ihren Ergötzpunkten, als zur Zeit, wenn sie Unterricht von den Sitten giebt, einer Bewunderung würdig. Allein man vermischt die Weisheit unglücklicherweis öfters mit der Laune. Dieß ist ein Fehler von den Menschenfeinden und den falschen Andächtlern, denn gleichwie solche niemals ihre Stirne ohne Runzeln zeigen können, so meynen sie auch nicht, daß es möglich wäre, daß ein weiser Mann jemals scherzen dörfe.

Unterdessen belehret uns die Erfahrung, daß diejenigen, so am allerernsthaftesten schreiben, allezeit in ihrem Umgange die lustigsten seyn. Je eifriger man der Arbeit obliegt, desto mehr fühlet man, daß es nothwendig sey seine Einbildungskraft ausruhen zu lassen, und sein Gemüth zu ergötzen. Leute, die nur in den Tag hinein

leben, werden freylich von dergleichen Reden sehr wenig, oder gar nichts verstehen, welches aber nur desto schlimmer für sie ist.

## Hundert und sechster Brief.

Gleichwie ich weis, daß die Munterkeit Ihr Gefährte und bester Freund ist, so habe ich ihr noch eine Danksagung dafür abzustatten; und Sie konnten Ihrer Seits nichts bessers thun, als solche getreue Freundschaft einzugehen. Einsamkeit hat keine Beschwerden, wenn man muntern Sinnes ist, und man kann dabey alt werden, ohne daß man es einmal gewahr wird.

Die Munterkeit hat die Kraft an sich, die Schmerzen zu lindern, alle Oerter angenehm, und alle Trübsalen erträglich zu machen. Sie ergötzt sich an allem, und der allerleichteste Zufall, das mindeste Wort kann ihr Anlaß verschaffen, daß sie hervor bricht, und eine ganze Gesellschaft belustigen kann; ja sie ersetzet zugleich dasjenige, was dem Verstande öfters noch abgehet. Ich kenne Leute, die sonst für keine der klügsten zu halten sind, welche man dennoch wegen ihres muntern und lustigen Wesens sehr werth hält, und dieselbige zu den größten Gesellschaften ziehet.

Was könnte wohl reizenders gefunden werden, als wenn man ein immer fröhliches Angesicht,

und eine stets muntere Miene vor sich sehen kann? Das ist die Schilderung einer Seele, welche ihre Freude auszulassen suchet; dahingegen eine ernsthafte und sauersehende Miene, ein übelgesinntes Herz, eine widerwärtige Laune, und ein zänkisches Gemüth anzeiget. Die Munterkeit, sagt Marcus Aurelius, ist die köstlichste Gabe, die man der menschlichen Gesellschaft schenken kann, und das allerholdseligste Compliment, womit man eine Person anreden mag.

Wenn wir diese naturelle, und bey unsern Vorfahren so hoch in Ehren gehaltene Munterkeit nicht mehr antreffen, so ist die Ursache, daß unsere verwirrten Leidenschaften dieselbige aus unserer Seele verbannet, und aus unsern Gesellschaften vertrieben haben. Die Wollüsten, denen man sich ganz unsinniger Weise ergiebt, lassen einen Zwischenraum, der sodann durch den Eckel und durch die Reue ersetzet wird. Bey öffentlicher guter Gesellschaft getraut man sich nicht, freudig zu seyn, weil man heimliche Zusammenkünfte erwählet, wo Herz und Vernunft auf Irrwege gerathen. Von dem hohen Werthe der Mäßigkeit weis man gar nichts mehr, und der Eckel ist die Frucht der Lustbarkeiten.

Wenn die Sitten ohne Falsch sind, so lacht man aus Herzensgrunde. Wir mischen immer zu viel fremde Dinge in unsere Gespräche, und in unsere Spiele, als daß wir die Lieblichkeit, die doch der eigentliche Kern davon seyn sollte, darin-

darinnen finden könnten. Lachen entstehet aus einer Aufrichtigkeit, solches ist aber überall gezwungen, wo man nicht eine gewisse Freyheit genießet. Lasset uns daher einander mehr lieben, so werden wir auch weniger Zwang auszustehen haben, und in Ansehung des großen Verstandes, den wir bey andern suchen auch mehrers Nachsehen haben; und wie sehr wird die Munterkeit alsdann geachtet und hochgeschätzt werden!

Ich will tausendmal lieber bey einer muntern und aufgeweckten Gesellschaft seyn, als alle akademische Redensarten, oder etwa eine stolze Schauspielerinn, oder sonst einen gekünstelten Redner anhören. Und eben darum ist mir die Gräfinn so verdrüßlich. Sie ist so sonderbar in ihren Gesprächen, und so gekünstelt in ihren Ausdrücken, daß der Ritter von ihr sagt: **sie habe ihren Verstand in Stärke gelegt.** Es muß auch wirklich etwas hieran wahr seyn; denn er besucht sie schon ziemlich lange, und sie bringt doch nichts anders vor, als was er schon zuvor gewußt hat.

Sie sind ganz stille zu dem Werke, welches Sie unter der Feder haben. Was wird es für einen Titel führen, und wann wird es heraus kommen? Ich erwarte den Augenblick mit großem Verlangen, da ich dasselbige zu lesen bekomme, damit ich es bewundern könne. Wenn ich es nicht zum allerersten erhalte, so reizen Sie meine Geduld, und Sie müssen hernach ein anders verfertigen, damit ich Ihnen verzeihen könne.

# Hundert und siebenter Brief.

Noch ein Brief über die Munterkeit, sagen Sie zu mir? Wahrlich dieß heißt wohl, mich bey meiner schwachen Seite angreifen: allein wenn man es erfahren sollte (denn in dieser Welt kömmt alles an den Tag) so würde man mich für einen Mann ansehen, der sich an nichts beständiges hält, und Sie möchten hernach lange das Gegentheil darthun wollen, so würde man Sie nicht einmal anhören, und die vorgefaßte Meynung würde immer gelten müssen. Sie wissen wohl, mit was für einer Geschwindigkeit sie umher läuft, wenn sie einmal ihren Schluß gefaßt hat, und wie sie sich auch hingegen anklammert, wenn sie einmal bey etwas stehen bleibt.

Unterdessen will ich gerne ihrem Bitten nachgeben; und sage daher, (um wenigstens mir einen eben so großen Gefallen zu erweisen als Ihnen, denn von demjenigen, was man lieb hat, redet man gerne,) daß die Munterkeit nicht so seltsam anzutreffen wäre, wenn man erwägen wollte, wie vieles dieselbige zur Erhaltung der Gesundheit beytrage. Die Traurigkeit macht die Lebensgeister erstarren, gleichwie die Kälte den Lauf der Flüße hemmet, und ihre Herrschaft ist der Winter, welcher über die ganze Natur eine düstere Decke ausbreitet. Der Kummer, als die Quelle tausenderley Krankheiten, hat keine Macht

über einen fröhlichen Menschen, er schleichet nur neben ihm vorbey, und fähret wie eine Wolke dahin. Ich habe einen alten Mann gekannt, der mehr als zehen Jahre mit dem Tode stritt, und welcher, ohne die Munterkeit, nicht vermögend gewesen wäre, seine Stürme so lange zurück zu halten. Er erhielt einen Sieg über sich selbsten, und man mußte mit Verwunderung sehen, daß seine Leibesschmerzen seiner natürlichen Munterkeit weichen mußten. Ohne diese Zuflucht hätte er unfehlbar darunter erliegen müssen, und der Kummer würde sein Tyrann geworden seyn.

Ich weis auch wohl, daß die Munterkeit nicht immerdar in unserer Gewalt stehet, und daß es manchen Personen viel schwerer ankommen würde, wenn sie lachen, als wenn sie weinen sollten. Alsdann muß uns die Philosophie zu statten kommen, und da muß man den Verdruß nach seinem Werthe schätzen und sehen, wozu er dienen könne. Der Weise spricht, die Traurigkeit tauge zu gar nichts; und wenn man dessen einmal fest überzeuget ist, so läßt man sich gewiß nicht mehr einfallen, der Schwermuth nachzuhängen.

Sobald sich der Mensch seinen Einbildungen und seinem Naturelle überläßt, so ist es um seine Vernunft geschehen. Man ist nicht würdig ein Mensch zu seyn, wenn man sich nicht wider Unglücke, und wider die Laune zu bewaffnen weis. Das bloße Andenken, daß unser Leben nur ein purer Traum ist, und daß, es möge auch das

Unglück

Unglück noch so groß seyn, man doch bald davon los werden könne, soll uns ohne allen Zweifel zu trösten vermögend seyn.

Die Ueberlegung belehret uns, daß wir unsere Pein allemal verdoppeln, wenn wir uns über einen Unfall, der uns zustößt, betrüben. Ist das Unglück ein Uebel, so ist der Kummer sicherlich noch eines dazu, und was wird diese Kümmerniß anders thun, als daß sie die Seele foltert, und sie in tiefeste Zaghaftigkeit versenket.

Und was soll ich Ihnen noch mehr zum Lobe der Freudigkeit sprechen? Nichts, als daß sie von einem sehr guten Gemüthe, welches jedermann liebet und werth schätzt, Zeugniß giebt. Muntere Leute sind selten gottlos. Trauen Sie nie einem melancholischen Feinde, denn dieser weis auf eine tückische Weise seinen Haß zu verbergen, und er ist immerdar bedacht, seinen Groll auf eine listige Art im Herzen zu unterhalten.

O holdselige Munterkeit! rief ehemals die Frau Deshoulieres, in einer vernunftvollen Entzückung aus, wie vieles habe ich dir nicht zu danken! Ohne deine getreue Hülfe hätte ich schon zu tausendmal unter den Streichen des Schicksals erliegen müssen; du aber hast mich gelehret, wie ich dem Verhängnisse beherzt entgegen gehen solle. Es ist auch wahr, daß das muntere Wesen ihr reichestes Erbtheil gewesen ist. Sie hatte, zur Belohnung dieser getreuen Dienste, das Lob

der Fröhlichkeit in einem Gedichte besungen. Was aber mich anbelangt, so habe ich leider, nur in einer ganz schlechten und ungebundenen Rede davon sprechen können. Nicht jedermann reiset nach Korinth.

# Hundert und achter Brief.

Mit was für einer großen Menge von Unglücken müssen wir nicht umgeben seyn! Was ist es wohl um unser mühseliges Leben! Was für gähligen Veränderungen, und was für kläglichen Zufällen müssen wir nicht immerfort unterworfen seyn! Ist es wohl möglich, daß mich der Himmel nur deßwegen hat lassen gebohren werden, daß er mich unter solchem schweren Gewichte von Schmerz und Widerwärtigkeit niederdrücken will? Ich verliere alles das, so mir am liebsten war. Die Tage, so mir noch übrig bleiben, werden mir also wohl zur beständigen Plage werden. So habe ich hinfort nichts anders mehr als Aengsten, Kummer und Schmerzen zu gewarten. Mit diesen Ausdrücken hatte mir die Gräfinn gestern den Tod ihres Schoßhündleins zu wissen gethan.

Dieser Auftritt, so unglaublich er auch immer ist, trug sich in einem Hause zu, wo man weder Hund, noch Katze leiden kann; daselbst mußte man den Klagen, die drey Viertelstunden dauer=

dauerten, zuhören. Da diese Zeit verflossen war, wurde man den Betrug gewahr: der Ritter brach in ein lautes Gelächter aus, ich that ein gleiches, und alle andern, die dabey waren, folgten uns nach; die Gräfinn aber, welche ganz entrüstet war, gieng voll Verdruß hinaus, und lief zu Leuten, die etwa höflicher, und größere Freunde des Hundegeschlechts seyn möchten, um bey denselbigen ihren Unmuth und ihre Betrübniß ausschütten zu können.

Glauben Sie, daß eine Frau von solcher Art nicht lieber ihre ganze Familie hergegeben hätte, um nur ihrem Hunde das Leben zu erhalten? Ich meines Orts zweifle gar nicht daran. Ich kenne Weibspersonen, derer Liebe gegen das Vieh bis zur Abgötterey gestiegen ist. Mich wundert nur, daß nicht schon einige scherzhafte Schriftsteller, über diese Materie geschrieben haben. Der Vorfall zum wenigsten, davon ich hier Meldung that, verdiente, daß man ihn auf der Schaubühne aufführen sollte.

Plato hat wohl Recht zu sagen, daß unser Glück sich nach unserm Eigennutze und nach unserm Geschmacke richte. Man setzt seine Glückseligkeit in den Besitz eines Vogels, gleichwie man dieselbige in dem Genusse eines reichlichen Vermögens suchet. Was mich anbelangt, so kenne ich keinen andern glückseligen Zustand als denjenigen eines christlichen Philosophen, der dieser Zergänglichkeit genießet, als genöße er derselbigen

digen nicht, und der ein anders dauerhafteres und weit vortrefflicheres Gut in der Ewigkeit erwartet.

## Hundert und neunter Brief.

Jedermann wünschet sich, glückselig zu seyn, und niemand ist es; jedermann redet von der Glückseligkeit, und niemand kennet dieselbige; jedermann bemühet sich, sie zu suchen, und niemand findet sie. Ich sehe niemand als etwa einige Weisen, die in einem Winkel stehen, und welche hinter einem Vorhange unsere Thorheiten belachen, welche man wahrhaftig glückselig nennen kann. Dieser Leute Geschäfft bestehet in Betrachtungen, sie nehmen auch keinen Antheil weder an den Moden, noch an den täglichen Veränderungen, sie haben mit niemand als mit sich selbsten zu thun, und ihre Begierden sind himmelwärts gerichtet; während daß die andern Menschen, welche von den Ueppigkeiten ganz eingenommen sind, welche von jedem Sturme sich hin und her treiben lassen, und welche dem Ehrgeize zur Beute dienen, sich beunruhigen, sich heimlich verzehren, und überhaupt um nichts anders, als deßwegen leben, damit die Leidenschaften ihr Spiel und ihre Kurzweile mit ihnen treiben können.

Ich habe immerdar gemeynt, es wäre sonst niemand glückselig, als nur diejenigen, die es

zu seyn glaubten; um aber diese süße Meynung zu hegen, muß man weder unmäßig in seinen Begierden, noch ein Schüler der Wollust seyn. Ueberfluß vergiftet die Süßigkeiten des Lebens.

Mit was für einer Erstaunung muß man nicht, die unzählige Menge Menschen, die in der ganzen Welt zerstreuet sind, betrachten, welche sich mit nichts beschäfftigen, als sich selbsten einen Zwang anzulegen, sich zu Sklaven einer herrschenden Begierde zu machen, und sich je mehr und mehr in eine Welt zu verlieben, die sie doch plötzlich und zwar auf immer verlassen müssen! Man siehet allenthalben nichts als ein verwirrtes Getümmel, Hin- und Herreisen, Entwürfe, listige Ränke, Unternehmungen, Kriege und Niedermetzeln; und warum dieses? Um etwa dadurch auf einige Minuten lang reich zu werden, um ein Nichts, welches etwa die Hoffart unterstützen kann, oder um einer Hand voll eingebildeten Glücks willen, welches man doch, so bald man es genoßen, wieder verachtet.

Die Menschen tragen den Keim ihrer Glückseligkeit, diese Wahrheit, welche Gott selbsten in ihr Herz eingegraben hat, überall bey sich; allein anstatt daß sie diesen Schatz anbauen sollten, zerstreuen sie sich hie und da, und bleiben bey allem demjenigen stehen, was sie von ihrem eigenen Herzen entfernt.

Sie sind wohl Ihnen selbst Dank zu sagen schuldig, daß Sie nicht auch mit dem gemeinen Haufen laufen, sondern Ihr Vergnügen in sich selbsten suchen, damit Sie glückselig seyn können! Vermittelst dessen hänget also Ihre Glückseligkeit gar nicht weder von einem Ballet, noch von einer Komödie, noch vom Spielen, noch von einem Bißgen mehr oder weniger Reichthum, noch von einer Würde, ab. Alle diejenigen, welche Sie kennen, beneiden Ihre Gemüthsruhe. Da Sie immer ebenderselbe sind, ich sage, da Sie jederzeit aufgeräumt und zufrieden sind, so fühlen Sie keinen andern Kummer, als denjenigen, wenn Sie sehen müssen, daß andere Ihres gleichen trostlos und misvergnügt sind.

Wenn wir uns dahin gewöhnen könnten, daß wir unsern Leib nicht mehr anders als einen ganz geringen Theil unsers Wesens betrachteten, und die ganze Welt nur als einen dahinfliegenden Schatten ansähen, so würden sehr wenige Zufälle seyn, die uns beunruhigen könnten. Indem aber der Mensch immer sein Gemüth mit nichts anders als mit seinen Reichthümern, Hausgeräthen, Kutschen, Bedienten, und Gesellschaften beschäfftiget, so entspringen daraus alle seine Unruhen und seine Bekümmerniß. Er meynt schon, er hätte den besten Theil seiner selbsten eingebüßet, wenn etwa ein unbeständiges Schicksal ihn einer Hand breit Erde, oder einer geringen Ehrenstelle beraubet hat. Alsdann vergrößert ihm seine Einbildung einen solchen armseligen

Verlurst, darauf quält er sich, und seufzet, als wenn ihn das allerunwiderbringlichste Unglück betroffen hätte.

Sobald wir unsere Seele an ihren gehörigen Platz setzen, und ihr den ersten Rang lassen, so werden wir auch erkennen, daß alles, was nicht unsterblich ist, durchaus auch nicht unsere Glückseligkeit befördern kann und soll. Güter, welche alle Augenblicke entgehen können, welche den Lasterhaften sowohl als den ehrlichen Leuten gemein sind, welche so gar um ihres Besitzes selbst willen nichts als Unruhe und Sorgen verursachen, solche sind der Glückseligkeit entgegen gesetzt. Ich suche also einen beglückten Mann weder in allen seinen Bedienten, noch in seinem Palaste, noch bey seinen Leibwachten, noch mitten unter den prächtigen Gastmahlen, noch in dem Schooße der Fülle und des Ueberflusses, sondern ich suche ihn in ihm selbsten. Finde ich ihn da nicht, so beklage ich seinen Zustand, und ich bin versichert, daß sein ganzer äußerlicher Pracht und Herrlichkeit ihm nur zu einer Last diene. Er ist ein köstlich ausgeschmückter Sklav, dessen Schicksal ein Mitleiden erwecken sollte.

Mehr wollen wir nicht davon sagen, denn man möchte sonst dieses für eine verstärkte Metaphysik ansehen. Sehr wenige Leute haben einen wahren Begriff von der Glückseligkeit. Man reiset so gar über das Meer hinüber, um dasjenige zu holen, was man doch bey sich hat, indem die

Glückseligkeit nur von der Art und Weise, wie man die Dinge ansieht, eigentlich abhänget. Es ist aber nur eine einzige Art sie zu kennen, und welche uns glückselig machen kann, nämlich welche weder die Wirkung der Leidenschaften noch eine Frucht der Vorurtheile ist.

## Hundert und zehenter Brief.

Sind Sie mit demjenigen, was ich Ihnen von der Glückseligkeit gemeldet habe, zufrieden? Und haben Sie auch ebendenselben Begriff davon? Ih vermeyne, ich habe nur vermög der eigenen Erfahrung davon gesprochen; gleichwie man aber von den Dingen, die mir noch unbekannt sind, eine unbeschreiblich große Bibliothek aufstellen könnte, so ist es auch ein sehr leichtes, daß ich mich betrogen habe.

Es ist schon lange, daß ich ein Werk über diese Materie, wovon ein Entwurf bereits gemacht war, zu sehen wünschte; wer wird aber solches unternehmen wollen? Wir sind ein zusammengesetztes Wesen von so vielen Meynungen, und ein Mischmasch von so vielen Vorurtheilen, daß ein jeder die Glückseligkeit nach der Art, wie er dieselbige ansiehet, und fühlet, beschreiben würde. Der üppige Mensch kennet keine andere Glückseligkeit als den Genuß der sinnlichen Wollüsten; und was sind aber solche Wollüsten?

Wenn

Wenn ich dieselbige in ihre Anfangsgründe auflöse, so bleibt nichts mehr davon übrig; wenn ich sie zergliedere, zeigen sie nichts als Unruhen und Verwirrungen. Es ist kein Wucherer zu finden, der so große und beträchtliche Zinse fordere, als die Wollust. Es macht sich dieselbe unsere Leiber, Seelen, und Jahre zinsbar, und zieht davon alles, was sie nur immer kann, um sich schadlos zu halten.

Alle diese anhaltende Krankheiten, das frühzeitige Alter, und die grausame Gewissensbisse, sind lauter offenbare Zeugen einer vergangenen Wollust. Dieses sind ihre traurigen Folgen. Wenn man etwa keine Reue fühlt, sie wirklich genossen zu haben, so meynt man fast, man müsse toll werden, daß man sie nicht mehr genießen kann; und wenn man es bereuet, so belohnte es fürwahr nicht die Mühe, sich auf eine so kurze Zeit zu erfreuen, um hernach so viele Bitterkeiten dafür zu empfinden.

Nichts kann uns von der Nichtigkeit der Wollüsten gründlicher überzeugen, als dasjenige, was uns der Urheber der Antilucrez meldet. Er beweiset mit dem Tone der Wohlredenheit und der Vernunft, der ihm so gemein ist, daß man seine Leibeskräfte in kurzem erschöpft, wenn man der Wollust ohne Mäßigung nachhänget, und daß man dieselbige ohne Freuden genießt, wenn man ihrer mit einiger Zurückhaltung gebrauchet. So ist denn die Wollust auch nicht unsere Glückseligkeit.

Ich habe mit großem Fleiße nachstudieret, um zu wissen, was denn eigentlich Glückseligkeit heißen möge, und habe geglaubt gefunden zu haben, daß solche in einer vollkommenen Uebereinstimmung zwischen Herz und Geist, der Seele und den Sinnen, der Vernunft und den Leidenschaften, dem Gewissen und dem Gesetze bestehe. Gleichwie es aber überaus schwer ist, alle diese Dinge in eines zu setzen, so wird man auch sehr wenige glückselige Leute antreffen können. Wenn die Leidenschaften keinen falschen Ton geben, so sind es die Sinnen, und wenn das Gemüth still und ruhig ist, so ist es hingegen das Herz nicht.

Fast alle Seelen sind in Verwirrung; alsdann ist auch weder Ruhe, noch Zufriedenheit mehr zu hoffen. Es wird ein Zusammenfluß von Begierden daraus, welche nicht nachlassen, eine um die andere aufzutreten, eine Vermischung von Vorstellungen, welche die Einbildungskraft ermüden, und eine Vermengung von allerley Regungen, die das Herz zur Folterbank machen. Alle Lust und Ueppigkeit will man kosten, und gleichwie keine derselben ist, so die Glückseligkeit befördern kann, so muß die Seele in einem empfindlichen Hunger schmachten. Wenn sich die Wollust darstellt, so zeigt sie sich unter dem schönsten und schmäuchelhaftesten Glanze; und kaum hat man sich von ihrem äußerlichen Scheine bethören lassen, so läßt sie nichts als Eckel und Unruhen zurück.

Alle üppige Menschen werden diese Wahrheit eingestehen, wofern sie aufrichtig sprechen wollen. Alle diejenigen, so ich gesehen habe, schienen ihres eigenen Daseyns überdrüßig zu seyn. Man fand Leute, welche nicht mehr wußten, was sie nur erdenken sollten, um eine Glückseligkeit ausfindig zu machen, die nicht aufhörte, sie zu fliehen. Sie waren aller Tanzgesellschaften, der Opern, der Spiele, und aller Liebeshändel so überdrüßig, daß sie bloß aus Gewohnheit, oder aber aus Verdruß, oder weil man sie mit Gewalt dazu antriebe, mitgemacht haben.

Man hat in der That, ich weis nicht was für, Stärke und Kräfte anzuwenden, damit sich die viele und mancherley Gegenstände, so uns umgeben, vom Halse schaffe; unsere Seele schwebt in einem Irrgarten, daraus sie sich nicht anders als mit dem heftigsten Muthe und mit der größten Standhaftigkeit heraus wickeln muß. Leidenschaften, Gewohnheiten, Vorurtheile, und gemeine Moden, machen ein dickes und undurchdringliches Gehäge, welche allen Ausgang verschließen.

Gerechter Himmel, wie hat man doch einem Dinge, das unsere Seele in Fesseln leget, das uns unserer Würde entsetzet, und uns so viele Herzensbangigkeit verursachet, der Namen Wollust beylegen können! Jedermann weis, daß die sündliche Lust die Sitten entkräftet, die Gewissensbisse ersticket, die Gesetze verachtet, die Vernunft verfinstert, und den männlichen Geist, der

einem denkenden Wesen eigen ist, in eine ganz andere Natur verwandelt.

Ich wünschete, daß es auch in der Sittenlehre sowohl als in der Naturwissenschaft Chymisten gäbe, so könnten sie alles, was wir an uns haben, und uns schmäuchelt, genau erforschen, und diese Arbeit würde eine große Menge nützlicher Betrachtungen hervorbringen. Der Mensch, welcher sich selbsten genießet, befindet sich immerzu in einerley Grade der Ruhe und des Vergnügens; wie viele Personen aber giebt es hingegen nicht, derer Lebensart gleicht einem Wetterglase steiget und fällt. Dieß ist eine Wirkung der Sinne, die uns allezeit unter der Vormundschaft halten. Jemehr die Kindheit unsers Leibes abnimmt, destomehr wächst die Kindheit unsers Verstandes.

## Hundert und eilfter Brief.

Ich will nicht hoffen, daß Sie mich für einen Epikurer halten werden, ob ich gleich fortfahre von dem Vergnügen zu reden. Es ist dasselbe eine Stellung der Seele, welche den Leidenschaften und den Sinnen unbekannt ist, und welche ich über alle Wollüsten hinaussetze. Alsdann findet man die Zufriedenheit in seiner Pflicht, man erhält die Freyheit des Herzens und des Gemüths mitten unter dem größen Getümmel

tümmel der Welt, und man hänget der Religion, als der Quelle der wahren Güter, mit festem Grunde an. Alles wird einem zur Belustigung, wenn man sein seilbsten zu genießen weis, und die ganze Natur wohnet in einem Herzen, welches das wahre Vergnügen kennet, und welchem die Hülfsmittel der Vernunft bekannt sind.

Unterdessen muß ich gestehen, daß unsere Denkungsart sehr stark mit den Eindrücken unserer ersten Jugend übereinstimme. Wenn man uns bey Zeiten zur Liebe zum Lesen angewöhnt, so darf man alles drauf wetten, daß wir diese edle Gewohnheit immerfort behalten werden; sobald man uns aber zum Studieren, gleichsam als zn einer Strafe, anstrenget, so können wir auch von derselben Stunde an keine Bücher mehr ausstehen.

Unerachtet der Abwechslung unserer Geschäffte, und des unaufhörlichen Umganges, den wir mit andern Menschen haben, dörfen wir nur immer auf uns selbsten acht haben, so werden wir gar bald das wahre Vergnügen erkennen lernen. Solang man seine Seele als sein größtes Unglück ansehen wird, und solang man sich nur immer ergötzen will, so wird man niemals eine Ergötzung finden. Es ist etwas erschreckliches, sich von sich selbsten abzusondern, wenn man sich belustigen will. Und nichtsdestoweniger sehen wir fast leider alle, die es so machen. Sie fliehen, sie vergessen, sie verlassen sich selbsten, und stürzen sich mit tollem Unsinne mitten in eine

Welt hinein, die sie gefangen nimmt, und sie verspottet.

Hierdurch will ich jedoch gar nicht behaupten, daß man nicht auch sich mit Gegenständen, welche uns die Welt vor Augen stellet, beschäfftigen könne; allein man muß sie nur anblicken, und nicht darinnen, als in seiner einzigen Glückseligkeit, seine Ruhe suchen. Wenn man sich an Ergötzlichkeiten, die einer unsterblichen Seele würdig sind, vergnügen will, so wird man sie sogar an einer grünenden Aue, die man etwa bewundert, sogar an der Ordnung einer Pflanze, die man untersuchet, an dem Geräusche eines Bächleins, dem man zuhöret, oder an den Farben eines fliegenden Insectes, die man beschauet, antreffen können. Die Natur hat allenthalben unschuldige Vergnügen ausgesäet, derer Genuß erlaubet ist; und man wird auch diese Belustigungen nicht für abgeschmack finden, als nur weil man sich weder auf das Studieren, noch auf die Arbeit legen will, gleichwie auch einer die niedlichsten Speisen ohne Lust essen wird, wenn er dem Hunger schon vorhin ein Genüge gethan hat.

Was für eine Ergötzung mag dieses nicht einem Gelehrten, der von dem Studieren ganz abgemattet ist, verschaffen, wenn er seine Kräfte und Bemühungen mitten in einem schattigten Walde fortsetzen kann! Er meynt nicht anders, als er würde unter einem jeden Spaziertritte, den er thut, wieder von neuem beseelet, er genießet eine Freude, die so lieblich und rein ist, als die

Luft,

Luft, so ihn umgiebt, und ein jedes Blättlein scheint mit ihm zu sprechen, und ihn zu unterweisen. Bey diesen Zügen können Sie leicht erkennen, wen ich meyne; allein gemach! Die Bescheidenheit entfärbt sich, und erinnert mich, daß ich hier abbrechen, und schweigen muß.

# Hundert und zwölfter Brief.

Es ist ein schönes Buch um uns selbsten; aber wer bemühet sich darinnen zu studieren? Man kauft alle Werke, welche im Drucke herauskommen, zusammen, um seinen Verdruß dadurch zu hemmen, seiner Eigenliebe zu schmäucheln, und seine Neugierde daran zu ersättigen, keiner aber mag weder sein Herz, noch seine Seele öffnen, damit er einen nützlichen Unterricht für ihn herausziehen könnte.

Wir sind gleich den Ballen, welche, wenn sie von den Raketen in die Luft schlagen werden, sich nur so lange halten können, als man sie schlägt. Sobald die Wollüsten der Welt uns nicht mehr bewegen, so fallen wir zu Boden, und scheinen, als ob wir weder Gefühl noch Leben in uns hätten.

# Hundert und dreyzehenter Brief.

Wie! Es ist Ihnen der Tractat von der Meynung, welchen der Marquis von Saintaubin hat ausgehen lassen, ganz unbekannt? Dieses schöne Werk, welches die verschiedenen Gedanken der Alten über alle wichtige Materien in sich hält, und welches auch daher viel eher den Titel, Tractat von den Meynungen zu führen verdiente. Dieß ist ein Buch, worinn ich allzeit mit dem größten Vergnügen lese, und wobey ich finde, daß Sie auch ganz recht haben, wenn Sie behaupten, daß die Glückseligkeit hauptsächlich in dem Begriffe, den man sich davon macht, bestehe.

Unsere Einbildung hat solche Stärke, uns von demjenigen, was sie uns als wesentlich vorzeigt, zu überreden, daß sie uns, fast wider unser Wollen, unsere Bewilligung abnöthiget; und diese Einbildung stellt sich, nach den Orten, Zeiten, und Umständen, in mancherley Gestalten dar. Die Einbildung eines Chinesers über die Glückseligkeit ist nicht, wie die unsrige, beschaffen. Er glaubt eine Glückseligkeit, die mit seiner Lebensart, mit seiner Landesregierung, und mit seinen Sitten übereinstimmet, eine Glückseligkeit, die wir ohne Zweifel für ziemlich abgeschmack halten würden. Allein diese wahre Glückseligkeit, welche in der Gemüthsruhe bestehet, verändert sich keineswegs. Sie ist sowohl in Pekin, als

in Paris, anzutreffen, weil die Weisheit aller Orten wohnen kann. Die Tugend kann mehr oder weniger Mühe haben, nach den verschiedenen Graden der Sonne sich zu erhalten, allein diese Grade können die Tugend nicht befestigen.

Ich muß aber inzwischen mit der Metaphysik uneins werden; sie kömmt allzeit wieder, ohne daß ich es einmal gewahr werde, und setzt sich ganz unvermerkt an die Stelle, ich weis nicht was für, vieler Sachen, die ich Ihnen noch zu berichten hätte. Ich gebe Ihnen fast keine Nachrichten mehr von meinen Bekanntschaften, von Ihren Freunden, und verwandle meine Briefe, die ergötzend seyn sollten, in lauter hohe und immer in ebendemselben Tone lautende gelehrte Abhandlungen. Allein, uneracht dieser Betrachtungen fürchte ich, ich möchte es machen wie diejenigen Leute, welche immer in ebendieselben Fehler, derer sie sich schuldig geben, wieder zurück fallen.

Den Ritter kennt man fast gar nicht mehr, seit dem er das Brunnenwasser trinkt. Seine Augen liegen itzt weiter heraus, und stecken ihm nicht mehr so tief im Kopfe, seine Stirne ist auch nicht mehr so runzelicht, und sein ganzes Angesicht zeigt, als wenn er ein ganz anderer Mensch wäre. Was seine Farbe anbelangt, so ist dieselbige noch ziemlich hübsch, und scheint der Probierstein des berühmten Carache zu seyn. Gestern sagte er zu einem Frauenzimmer, welches geschminkt war, und das ihn wegen seiner Farbe

ziemlich spottete, daß er sich noch ehe acht Tage herum seyn werden, in einen Scharlackfärbers Kessel tunken lassen wollte, daß alsdann alle Frauen sich verwundern würden, wenn sie sehen, daß er so schön ist, als sie sind.

Unser Ebenteuer läßt sich gar nimmer blicken. Man hatte neulich in einer Gesellschaft, wo er ehemals sehr oft hinkam, vieles von ihm gesprochen. Es scheint, als habe er der ganzen Welt gute Nacht gegeben, und als wollte er nur darum leben, daß er mit sich selbsten immerzu brummen und schmähen könnte. Seine Schwester ist eben eine so dumme Tröpfinn wie er, sie trägt noch alle Moden vom vorigen Jahrhunderte, und will, daß das Alterthum ihrer Kleider mit dem Alter ihrer Gesichtsbildung übereinstimmen solle. Ihre ganze Gesellschaft besteht in nichts mehr, als in einigen Hunden, und einer Menge Katzen, und dieses thut sie nur den Mannspersonen zum Possen, welche sie lauter Undankbare nennet.

## Hundert und vierzehenter Brief.

Werden Sie dem Herrn : : : : wegen seiner neuen Würde glückwünschen, oder werden Sie ihn vielmehr deßwegen beklagen? Ehrenstellen haben etwas so ansteckendes an sich, daß man so gar seiner eigenen Freunde wegen in Sorgen

stehet,

stehet, wenn dieselbige hoch ans Bret kommen. Ich kenne derselben so manche, denen ihr erhabener Stand ihr ganzes Herz verderbet hat, daß ich mich nicht mehr getraue einem glückzuwünschen. Es ist tausendmal besser, ganz unbekannt und niedrig zu bleiben, als daß man hervorgezogen werde, um hernach dadurch stolz und hochmüthig zu werden.

Man mag immer Ehrenämter aufstellen, und dieselbige mit allem, was sie einer Bewunderung und einer Beneidung würdig machen könnte, begleiten, so wird doch niemals ein schönerer Titel gefunden werden, als derjenige, daß man ein Mensch ist. Wenn etwas ist, das einer Person, die man zu einer Würde erhebt, erfreulich seyn könne, so soll es nichts als das Vergnügen seyn, andern dadurch mehr Gutes erweisen zu können.

Alle irdische Hoheit ist eine Kleinigkeit in meinen Augen, wenn sie nicht von der Tugend unterstützet ist. Wenn es nur aufs Verblenden, und auf großen Lärmen zu machen ankäme, so haben der Blitz und Donner den Vorzug über alle weltliche Würden, da man doch dieselbige nicht anders als Ungewitter ansiehet, die etwa die menschliche Natur erschrecken können.

Wenn man zu Ehren gelangt, muß man leutselig, freundlich, und mitleidig seyn; sonst sehe ich gar nicht, warum ich eine Hoheit verehren sollte, ja ich schäme mich recht für einen solchen, den ein jeder anderer lobet und herausstreicht.

streicht. Keine unanständigere Niederträchtigkeit kann erfunden werden, als diejenige, wenn ein Mensch aus schändlichem Eigennutzen sich zu eines andern Menschen Füßen wirft. Lieber nur Brod essen, wenn man sich durch sklavische Unterwerfung eine niedliche Mahlzeit erkaufen soll; lieber nur Wasser trinken, wenn man sich um eines Trunks Weins willen bis in den Staub erniedrigen soll; und lieber nur ein leinenes Kleid auf dem Leibe tragen, als um ein sammetes zu erhalten ganze Tage lang in dem Vorgemache seine Aufwartung machen.

Der Schmäuchler ist wie eine Sonnenblume, den ich nicht ausstehen kann. Die großen Herren, die eine wahrhafte Großmuth besitzen, sind geschworne Feinde der Schmäuchler. Sie sehen sie schon von weitem kommen, und halten sie zurück, daß sie nicht nahe zu ihnen treten dörfen.

Die Welt ist einem maskirten Bale gleich, wo alle Personen verkleidet sind. Man erscheint darauf nur mit einem betrüglichen Scheine, und redet eine gekünstelte Sprache. Das Kind weis schon seine Gedanken zu verbergen, und die Frau lernet sowohl ihren Character, als auch ihr Angesicht mit Schminke zu bestreichen. Kommen Sie in eine Gesellschaft, so überschüttet man Sie mit Höflichkeiten, so bald Sie aber dieselbe verlassen, so werden Sie hönisch durchgezogen. Dieses geschiehet hier, und da, und an allen Orten.

Hun=

# Hundert und fünfzehenter Brief.

Dero letzteres Schreiben hat mich in einen großen Kummer versetzt. Ich kann mir leicht vorstellen, wie viele Mühe Ihnen ein Proceß verursachen könne. Es ist nicht genug, daß wir einen unaufhörlichen Krieg mit uns selbsten haben, sondern wir müssen auch noch in allerley Streithändeln mit unserm Nächsten verwickelt seyn.

Unerachtet aller Heftigkeit, womit man diesen Handel zu betreiben scheint, sehe ich dennoch einen Vergleich vorher. Ich kenne hiebey Ihr Gemüth, und ich weis, daß es nicht zanksüchtig ist, und alle herrschaftliche Rechten scheinen Ihnen lange nicht so süß und angenehm zu seyn als der Friede. Wenn es keine Leute mehr gäbe, die Unkraut des Zwietrachts aussäeten, so würde man auch nichts mehr von Gerichtshändeln wissen; allein man trifft allenthalben Mordbrenner an, welche unter Familien Feuer anzuzünden, und alles mit Haß, Feindschaft und Zerrüttung zu erfüllen suchen.

Die Marquisinn ist das Proceßführen dergestalt gewohnt, daß sie dessen gar nicht mehr entbehren kann; sie rechnet zu Ende eines jeden Jahres nach, wie viele ihr derer noch übrig bleiben, und wenn sie sodann findet, daß sie etwa nur noch zween oder drey auszumachen hat, so

läuft

läuft sie geschwinde zu irgend einem Nachbarn, und fängt mit demselbigen einen Hader an, damit ihr immerdar etwas im Vorrathe bleibe. Der Himmel bewahre Sie also, mein Herr, daß Sie diese Frau in etwas zu Rathe ziehen sollten, denn sie wäre im Stande, die ganze Welt mit in den Handel zu flechten, und sie würde denselben so feste in einander verwirren, daß auch der Richter so gar die größte Mühe haben würde, die wahre Beschaffenheit der Sache auch nur ein wenig einzusehen.

Ich habe einen gewissen Abt gekannt, welcher zehen Jahre daran gearbeitet hatte, wie er seine Erben in die größte Verwirrung nach seinem Tode setzen könnte, und es ist ihm auch vollkommen gelungen. Seine Processe, seine Schriften, ja sein Testament selbsten, sind nichts als Dunkelheiten. Es sind tausenderley vermischte Fälle, die bald der Gewohnheit sich unterwerfen, bald aber derselbigen widersprechen, sammt tausenderley Ausflüchten, welche die allerlistigste und erschrecklichste Bosheit nur immer hat erdenken können.

Ich will Sie gerne mitten unter Ihren Sachwaltern und Rechtssprüchen sitzen lassen: ich bitte Sie aber, mit niemand von Proceßhändeln zu reden, als mit eigennützigen Leuten. Das heißt recht einen Menschen auf die Folter spannen, wenn man mit ihm von Dingen spricht, die ihm zuwider sind, und worinnen nur allein die Proceßkrämer ihre Freude und Ergötzlichkeit finden können.

Hun-

# Hundert und sechszehenter Brief.

Habe ich es Ihnen nicht zum voraus gesagt, daß Ihre Neigung zum Frieden mir zu einem Vergleiche zu gelangen Hoffnung machte. Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu, daß Sie Ihre vorige Zufriedenheit so bald wieder haben einärnten können. Freylich sind die Procuratoren sehr ungehalten darüber, allein Sie sind ja nicht gezwungen, daß Sie Thorheiten begehen sollten, um diese Leute dadurch zu bereichern.

Ich hasse zwar überhaupt alle Processe; dennoch glaube ich, daß einer wie der Ihrige, der, kaum als er auch angefangen hatte, auch wieder geendiget war, mich belustigen könnte. Alles gieng ohne Schmähworte, ohne Haß, und ohne Unkosten ab, und die streitende Parteyen haben ohne Aufhören einander besuchet, und umarmet. Es ist eine gute Sache um einen Richter, der Gerechtigkeit handhabet, noch viel besser aber ist es, wenn man seiner Gerechtigkeit gar nicht bedarf. Wäre sonst nichts als das gerichtliche langsame Verfahren, so würde das schon genug seyn, mir ein Grausen und einen herzlichen Abscheu davor einzujagen.

Unserm jungen Freunde, welcher gleichfalls unter die Rathsglieder aufgenommen zu werden gedenket, habe ich treulich anbefohlen, den

krum-

krummen und boshaften Rechtsverdrehungen derjenigen, so unter ihm stehen, Einhalt zu thun, und den Ausgang der Streitsachen, so viel möglich, zu beschleunigen, indem es ohnedem allen beyden Parteyen damit gedienet ist, wenn sie ausgemacht und geschlichtet sind. Er ist ein Mensch, der ein redliches Gewissen hat, wie auch eine Unverdrossenheit zu dem Studiren, die besten Gemüthsneigungen, und eine ungemeine Aufrichtigkeit.

Es ist eine sehr gefährliche Sache, wenn man eine unwissende und sorglose Obrigkeit hat. Wie viele Unglücke kann sie verursachen! Der Verlurst oder Gewinst eines Processes entscheidet und bestimmet öfters das Schicksal einer Person bis in das fünfte oder sechste Glied ihrer Nachkommenschaft.

Den Sternseher, davon Sie mir melden, habe ich noch nicht gesehen. Wenn er nur in den Gestirnen herumreiset, so wird er auch so bald noch nicht ankommen. Ich werde ihn jedoch als Ihren Freund, und folglich auch als den meinigen, aufnehmen. Er wird auch mit mir wohl auskommen, denn ich werde sehr wenige Fragen an ihn thun, aus Furcht, er möchte mich irre und verwirrt machen. Einen Mann, der in solcher Wissenschaft bewandert ist, darf man nicht ungestraft ausfragen. Derjenige, so Einwürfe machen will, muß ein Kenner seyn, und die Gestirne lasse ich gerne laufen, wie und wohin sie immer wollen.

Ich darf Ihnen wohl gestehen, daß ich Bedenken trage, sie anzuschauen. In Betrachtung dieser Welt, die über unsern Häuptern stehet, finden wir uns so gering, daß nichts ist, so unsern Hochmuth mehr niederschlagen kann, als wenn wir uns erkühnen wollen, ihren Lauf feste zu setzen.

Uebrigens werden Sie mich höchlich verpflichten, wenn Sie mir die Freyheit geben wollen, daß ich das Buch, so Sie mir geliehen haben, sehen lassen dörfe. Ich versichere Sie, es wird wie ein Both, der gute Zeitungen bringt, und welcher wohl empfangen zu werden verdienet, mit aller Schnelle herumlaufen.

## Hundert und siebenzehenter Brief.

Ich bin eben voller Verdruß nach Hause gekommen, weil ich zwo Stunden in der verdrießlichsten Gesellschaft verlieren mußte. Milzsüchtige junge Abbes, grillenfängerische Frauen, Halbgelehrte, Halbnarren, stolze und aufgeblasene Schwätzer, aus diesen bestund unsere ganze Versammlung. Ein Abbe führte dabey das Gespräch, diesem mußte ich zuhören, wie er zu essen, und die Speisen zu verdäuen pflege, was er für Arzneyen brauche, und was ihm des Nachts träume. Diese Reden wurden hernach durch ein abgeschmackes Geplauder einer

alten Frau, welche kaum Athem holen konnte, noch mehr ausgedehnet, und solches bestund in lauter Berathschlagungen, die sie in allen Apotheken der Stadt hätte machen lassen.

Endlich ließ sich auch ein Zeitungsverfasser hören, welcher, nachdem er verschiedene Neuigkeiten, die alle, seinem Sagen nach, von sicherer Hand ihm zugekommen wären, erzählt und hergelesen hatte, über den bevorstehenden unvermeidlichen Krieg seine politische Anmerkungen machte, gleich als ob er schon angekündigt wäre; und daraus hatte er zugleich die wichtigsten Folgen auf das nächstkünftige Jahrhundert gezogen: er würde vieleicht noch immer fortfahren davon zu sprechen, wenn er nicht durch einen andern tollen Schwätzer, der von Hofe kam, allwo er mit allen Herzoginnen gespielt und mit den Prinzen gespeiset hatte, und welcher vorgab, daß er von den wichtigsten Staatsgeschäfften völlig unterrichtet wäre, unterbrochen worden wäre.

Wenn ich noch fünf oder sechs dergleichen herrlichen Zusammenkünften beywohnen müßte, so würde ich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte Krieg anfangen, und meine Entschließung dahin nehmen, mich Zeit Lebens in eine finstere und unbekannte Einöde zu versperren. Ich bin ganz niedergeschlagen, helfen Sie mir wieder auf, und ergötzen Sie mich durch einige lustige Zeilen; denn sonst bin ich nicht mehr mein selbsten, und muß befürchten, daß ich noch wider meinen Willen ein Sauertopf werde.

Hun-

# Hundert und achtzehenter Brief.

Ob es schon etwas sehr rares ist, wenn man währendem Schreiben einschläft, so fühlte ich dennoch, daß mir die verfloßene Nacht der Kiel aus der Hand fiel, und daß meine Vernunft strauchelte. Ich habe meine Aufmerksamkeit anstrengen, und meine Sinne wieder zusammen rufen wollen; allein es war alles vergebens, ich mußte dem Schlafe weichen, und meine Arbeit bis auf den folgenden Tag versparen.

Senecâ hatte wohl mit Recht gesagt, daß nichts stärkers als der Schlaf wäre. Er beherrschet uns, er nimmt uns gefangen, er führt unsere Gedanken von einem Ende der Welt bis ans andere spazieren, und alsdann befindet sich der Mensch in einer ganz neuen Welt.

Es giebt Leute, welche gar nicht träumen, und solche sind zu beklagen. Eine dergleichen Schlafsucht ist ein Zustand des Todes, anstatt daß, wenn die Einbildung sich durch Träume beschäfftiget, die Nacht den Tag vorstellet, und man von seinem Daseyn eine beständige Fühlung hat. Dieses Gefühl unsers Wesens ist ein sehr köstliches Ding für eine Person, welche nachdenkt. Sie siehet solches für einen Theil seiner Glückseligkeit an, und überläßt sich demnach dem Schlafe mit völliger Freude. Dieses mag nun

auch die Ursache seyn, daß ein gewisser verständiger Mann, den ich wohl kenne, so oft er nur von Hoheit, von Ehre, und Reichthum sprechen hört, sagt: ich fühle mein Daseyn, und empfinde diese Gutthat wohl. Er ist überzeugt, daß ein solcher Vortheil genug sey, dasjenige wieder dadurch zu ersetzen, was etwa das Glück uns in andern Sachen versaget hat. Allein es werden sehr wenige Leute sich dessen rühmen können, indem die meisten unter ihnen, anstatt daß sie in sich selbst leben sollten, nur in den nichtswürdigen Gütern leben, die außer uns sind.

Wenn Sie kämen mich zu besuchen, wie Sie mir immerdar Hoffnung machen, wie groß würde nicht meine Freude seyn! Inzwischen wünsche ich es, und befürchte es, denn kaum werden Sie ankommen, so weis ich, daß Sie schon wiederfortgehen wollen. Ich sehe manche Begebenheiten zuvor, und diese wird mir ohne Zweifel sehr schmerzhaft seyn.

## Hundert und neunzehenter Brief.

Ich begreife sehr wohl alles dasjenige, was Sie mir in Ansehung Herrn : : : : gemeldet haben. Er ist ein wackerer Mann, und hat nichts als seine Verdienste zur Stütze; sein Gegner aber ist ein Herr, der einen mächtigen Anhang

hang hat, darum will er ihn unterdrücken. So ist die itzige Welt beschaffen, und so ist sie allezeit beschaffen gewesen.

Wenn Sie alle Ungerechtigkeit der Menschen recht kenneten, und wüßten, mit was für List und Bosheit sie einen Unschuldigen zu stürzen, ihn zu verleumden, und anzuschwärzen suchten; Sie würden sich gewiß für das menschliche Geschlecht selbsten schämen, ja sie würden auch einsehen, daß diejenige, so die Thiere reden machten, um uns dadurch zu bessern, nicht unrecht hatten. Sie werden auch mehrere Beyspiele der Mäßigung, der Sanftmuth, und des Erbarmens unter gewissen Thieren, als unter den Menschen selbsten antreffen.

Der Philosoph aber läßt sich von dergleichen listigen Griffen nicht irre machen. Er läßt sich nicht gleich wider diejenigen, von denen er übelreden höret, einnehmen, indem er weis, daß man in allen Sachen die beyde Parteyen anhören müsse, um zu erkennen wer Recht und Unrecht habe, und daß die Billigkeit erfordere, daß man zum wenigsten sein Urtheil zurücke halten müsse.

Ich habe diejenigen Leute kennen zu lernen Verlangen gehabt, welche von dem allgemeinen Lästergeiste verfolget waren, sagt der Kardinal Bentivoglio; ich habe sie auch gesehen, und nachdem ich mit ihnen umgegangen, bemerkte ich, daß eben diese Personen, die man mir mit den aller gehässigsten Farben abgemalt hatte, und

vor derer Umgang man mich vorhin immerdar warnete, nichts als ein unschuldiges Schlachtopfer der Bosheit, der Misgunst, und der vorgefaßten Meynung waren. Ein Unbesonnener läßt etwa in einer Gesellschaft ein Wort wider die ehrbareste Person schießen, dieses Wort läuft aus einem Munde in den andern, und es wird endlich eine Geschichte daraus; und dieß ist fast gemeiniglich der Ursprung von allen Gerüchten, welche zum Nachtheile des einen oder des andern erschallen.

**Laßt mich diesen Menschen kennen**, sagte der Kardinal Richelieu, als er übel von einem reden hörte, **denn er muß gewiß nicht ohne Verdienste seyn, weil man so sehr wider ihn erbittert ist.** Durch dieses Mittel erfuhr er auch die Eigenschaften des berühmten Pater Josephs, eines Cappuziners, den der gemeine Mann hernach nur die graue **Eminenz** nannte. Seine Mitbrüder hörten nicht auf, Klaglieder vor den Ohren des Ministers, wider ihn, anzustimmen, und eben diese Klagen waren die Gelegenheit zu seiner Gunst, dazu er nachmals gelangte. Der Kardinal wußte wohl, was dieser Mann werth war, er würdigte ihn seines Zutrauens, und ließ die Thoren schwätzen, so lange sie immer mochten.

Keiner, der Verdienste besitzt, kann ungetadelt durchkommen. **Nur von blöden und ungeschickten Köpfen höre ich nicht übels reden**, sagte ebendieser Kardinal, **weil diese** sich

sich in der Welt gar nicht hervorthun. Das gute Zeugniß des Gewissens ist eine starke Zuflucht für diejenigen, welche von der Schalkheit und von der Verleumdung verfolget werden. Daselbst finden sie ihre ganze Welt, wenn man sie in Gefängnisse steckt, eine Freystätte, wenn man sie ängstiget, und die wahre Ehre, wenn man sie lästert und schändet.

Trösten Sie demnach denjenigen, davon Sie mir melden, Sie sind ja im Stande solches zu thun. Beehren Sie ihn mit Ihrem Besuche, denn er verdient es; und dadurch können Sie zugleich der Bosheit und der Misgunst das Maul stopfen. Nichts könnte verächtlichers und niederträchtigeres gefunden werden, als wenn einer nicht einmal das Herz hat, einem Unschuldigen die Hand zu biethen, aus der Ursache, weil er verfolgt wird; gleichwie auch nichts mitleidenswürdiger ist, als wenn man sich von vorgefaßten Meynungen beherrschen läßt.

Kein Mensch lebt auf der Welt ohne Feinde. Man hat noch niemals ein Buch gelesen, welches durchgehends wohl aufgenommen wurde, noch eine Person, die jedermann liebte. Das Schicksal der Tugend bringt es nicht anders mit sich, als daß sie hier in dieser Zergänglichkeit unterdrücket wird. Wenn man von allen den ansehnlichen und rechtschaffenen Männern, die mit Verleumdungen und Schmähschriften angetastet worden, eine Beschreibung herausgeben

 sollte,

sollte, so würden wir starke Bände davon zu Gesichte bekommen. Es ist fast kein einziger gewesen, der nicht von seinem Verstande und von seinen Verdiensten den Tribut bezahlen mußte. Unsere Jahrbücher sind mit den Namen einer unzähligen Menge vortrefflicher Personen, die man unschuldig verfolgte, und welche ihre Beschützer verlassen, und sie dem falschen Wahne aufgeopfert haben, angefüllet.

Zu allem Glücke sind weder Sie, noch ich, so große Herren, daß wir uns von falschen Einbildungen blenden lassen sollten. Wir können von uns selbsten sehen, und wenn wir nichts sehen können, so sagen wir auch nichts. Es ist besser, sagte der unsterbliche Benedictus XIV, einen Schuldigen los zu lassen, als sich in Gefahr begeben, einen Unschuldigen zu verdammen. Also denket der Weise, und so redet er, und also handelt er auch.

## Hundert und zwanzigster Brief.

Wenn mein letzteres Schreiben Ihnen gefallen hat, so rührt es daher, weil man es immer für eine Wohlredenheit hält, wenn man der Wahrheit das Wort spricht. Jedermann liebt diese Wahrheit, und fast niemand hat das Herz, sie anzuhören. Die Vorurtheile fassen in uns so feste und tiefe Wurzeln, daß man uns

fast,

fast, so zu sagen, ganz aus der Natur bringen muß, wenn man sie in uns ausrotten will.

Wir sehen aus der Erfahrung, daß die allerüberzeugendeste Wahrheiten bey gewissen Gemüthern nicht den mindesten Eindruck machen, weil ihnen der vorgefaßte Wahn die Augen verblendet hat. Sie lesen, und begreifens nicht, sie thun ihre Ohren auf, und hören es nicht, und die Geschichten, welche so unläugbar sind als der Tag, scheinen ihnen uneracht des Zeugnisses der Personen, und der Anzeige der Oerter und Zeiten, nur pure Fabeln zu seyn. Ich rede hier von der Religion, welche, ob sie sich gleich des allerglaubwürdigsten Zeitpunktes, so nur zu erdenken ist, rühmen darf, dennoch in den Augen, ich weis nicht wie, vieler Leute, die jedoch eine gesunde Vernunft und Entscheidungskraft zu haben vermeynen, ein erdichtetes Mährgen zu seyn scheinet.

Das Evangelium ist die schönste Gabe, so Gott den Menschen gegeben hat, sagt der berühmte **Urheber der Auslegung der Gesetze**; und dieses Evangelium wird von den wenigsten angenommen, weil man die Wahrheit fliehet. Man höret nicht auf wider die Lügen zu schmähen, und dennoch liebet man dieselbige immerfort.

# Hundert und ein und zwanzigster Brief.

Es giebt Leute, die im Stande sind, einen Steckfluß zu verursachen, sagt die Frau von Sevigne, Leute die durch ihre Manieren, sowohl als andere durch ihr Geschwätz, einem den Kopf ganz verwirrt machen können. Gestern mußte ich eine traurige Erfahrung davon inne werden. Ich fand mich mit dem Marquis, Ihrem ehemaligen Nachbar, bey einem Mittagessen ein. Dieser Mann ist so eingezogen, daß er sich nicht getrauet weder zu reden noch zu lachen, aus Furcht er möchte wider alle Regeln des Wohlstandes sündigen. Er meynt, er müßte die wichtigste Person an der Tafel vorstellen, daher er denn weder seinen Kopf, noch seine Schultern und Armen, anders als mit besonderer angenommener Kunst und Wendung beweget. Er beißt sich in die Lefzen, runzelt die Stirne, und wirft trotzige Blicke von sich; und mit solchem allem beantwortet er fast alle Worte, die man die Ehre hat an ihn ergehen zu lassen.

Wenn er auch je die Tischgesellschaft mit einem Ja oder Nein erfreuen, oder eine geringe Begebenheit erzählen sollte, so geschiehet solches mit einer so leisen Stimme, daß, um ihn nicht zu unterbrechen, man weder husten noch räu-

spern

spern darf; und alsdann siehet er sich als eine Art einer irdischen Gottheit an, die man in der Stille verehret. Ich gab verschiedenen Damen seiner Gesellschaft einen Verweis, daß sie ihn verdorben hätten. Es ist sich darüber um so vielmehr zu verwundern, da das Frauenzimmer ja das Recht hat, alles zu sagen, und daß es überhaupt durch ein allzugroßes Nachsehen und durch zu viele Gelindigkeit gegen ihren Nächsten sich nicht versündige.

## Hundert und zwey und zwanzigster Brief.

Ich finde, daß Ihr Nachbar viel mehr ein feindseliger Kopf, als ein Weltweiser ist. Dieweil wir mit den Menschen leben müssen, so müssen wir einander auch etwas zu gut halten. Ihre Complimente, ihre Ehrenbezeigungen und durchgehends alle ihre Höflichkeiten sind eine gangbare Münze, die aus einer Hand in die andere fällt, und die man nicht abschlagen kann. Man ist gewiß in sich selbsten misvergnügt, wenn man mit niemand zufrieden ist.

Ich will gerne glauben, daß einer mich redlich liebe, wenn er mich dessen versichert, daß er aufrichtig handle, wenn er mir etwas anvertrauet, und daß er tugendhaft sey, wenn man ihn äußerlich dafür ansehen kann. Was für ein betrüb-

betrübter Zustand des Gemüths muß dieser seyn, wenn man gegen jedermann mistrauisch ist! Der Umgang mit Menschen kann nur in soferne angenehm seyn, als man allen Argwohn bey Seite setzt, und daß man sich in die Zeiten, Orte, Umstände, und Personen zu schicken weis. Ein gesetzter und guter Verstand ist überall zu gebrauchen, allein mit dem Witze kann man nicht allenthalben durchdringen; daher ich einen Menschen beklage, der allzuscharfsinnig und allzu empfindlich ist.

Ich habe einen gewissen guten Freund, den ich nur nenne, den **Mann vom viertels Vergnügen.** Dieser hat ein so feines Gefühl, einen so auserlesenen Geschmack, und einen so durchdringenden Verstand, daß wenige Leute, und wenige Bücher ihm eine Zufriedenheit geben können. Dasjenige, so andere für wunderbar ansehen, das ist in seinen Augen eine Geringheit. Dieses heißet gelebt haben, und gestorben seyn, ohne jemals ein wahres Vergnügen in der Welt genossen zu haben; denn ich kann doch nicht glauben, daß man für die allzuzärtliche und allzusinnreiche Leute noch eine andere Welt bauen wird.

Der Aufenthalt zu Paris ist sehr gefährlich für diejenigen, die sonst in kleinern Städten zu leben gewohnt sind. Sie kommen mit einem solchen eigensinnigen Kopfe von dort zurück, daß ihnen durchaus nichts mehr anständig seyn will. Man muß hiebey gestehen, daß dergleichen Leute sich öfters nur so stellen; damit sie sich ein meh-

rers

rers Ansehen geben. Man bildet sich ein, daß, wenn man sich nur der Stadt Paris und des dasigen Hofes rühmt (davon man gemeiniglich nichts anders als etwa kaum den gepflästerten Hof im durchgehen gesehen hat) man sich dadurch in einen hohen Credit bringen, und vor andern einen besondern Vorzug für sich erwerben könne. Laßt uns mehrere Ungezwungenheit in unsern Sitten blicken, so wird alles besser gehen: denn die übertriebene Klugheit hat alles verdorben.

## Hundert und drey und zwanzigster Brief.

Man kam gestern zu mir, und las mir eine Komödie vor, ich weis aber nicht warum. Der Umstand, so dabey war, gab Anlaß, daß sich ein Duzend so geistreiche als liebenswürdige Personen dabey eingefunden hatten. Ich fand, daß das Stück an sich selbsten sehr fein ausgearbeitet, und voller Verstand und nützlicher Gedanken war, endlich aber lief die ganze Sache gleichwie alle andere Stücke, die man auf den Schaubühnen aufführet, auf eine Heirath aus.

Ich konnte mich hierauf nicht entbrechen, zu dem Verfasser, der ein Jüngling von zwey und zwanzig Jahren ist, und der in allen schönen Aufsätzen, die er verfertiget, sich selbst schildert,

zu

zu sagen, daß ich ihm riethe, er möchte doch, wenn es möglich wäre, einen andern Ausgang dieses Stückes ausfindig machen. Ich weis fürwahr nicht, wie doch die Franzosen, welche die Veränderung selbsten sind, immer ihre Komödien in diesem alten Tone immer endigen können. Dieses macht nun, daß fast alle Lustspiele einander gleich sind; daher wenn man auch nur etwa fünf oder sechs gelesen hat, so ist es eben soviel, als wenn man alle gelesen hätte.

Nur allein die Possenspiele werden öfters verändert, die wir aber nicht dulden können, obwohl die Italiäner, Deutsche, und Holländer sehr große Liebhaber davon sind. Ohne Zweifel will alsdann derjenige, der den ganzen Tag hindurch nicht gelacht hat, auf den Abend lachen; und ein anderer hingegen, der zuviel gelacht hat, will entweder sich unterrichten lassen, oder weinen. Keine andere Beweggründe eines so seltsamen Unterscheids wüßte ich zu errathen, wofern nicht etwa der Franzos, der heut zu Tage sich vor andern was einbildet, sich schämet, daß er sich gleich dem Pöbel, welcher sich an Possenspielen weit besser, als an rechten theatralischen Stücken zu belustigen pflegt, an dergleichen Kurzweilen aufhalten sollte.

Der Pracht ist der ärgste Feind der Ergötzlichkeit. Er überdecket uns mit Golde und Sammet, er nähret uns mit den allerniedlichsten Gerichten, er tränket uns mit den auserlesensten Wei-

Weinen, und beherberget uns wie die Prinzen; allein er flößt uns zugleich eine solche Hoffart ein, die uns nicht anders als mit gewisser Maaße und Nachdruck erlaubt zu lachen. Die wahre Fröhlichkeit findet in dem Zwange und in dem Complimentenmachen seinen ärgsten Widersacher.

## Hundert und vier und zwanzigster Brief.

Haben Sie den glänzenden und prächtigen Dorimene, welcher ein ganzes Waarenlager von Stoffen, und eine ganze Bude mit Kleinodien und köstlichem Rauchwerke bey sich führet, auch gesehen? Er wird Ihnen vermuthlich seine Schachteln, seine Spitzen, und Diamantringe gewiesen haben. Er hat sein Lebtag noch keine andere Beschäfftigung gehabt, als diese. Sie werden wohl an ihm gemerkt haben, wie er die Achseln einziehet, und wie er sich aufbläset. Ich fürchte nur immer, er möchte die Fabel vom Frosche und Ochsen an sich selbsten wahr machen.

Es ist eine sehr mitleidenswürdige Sache um die Hoffart. Bey den Reichen zeigt sie sich öfters an einer Sackuhre, an einem Ringe, oder an einer goldenen Spitze; bey verständigen Leuten an einem Einfalle: oder an einem bloßen Worte; bey großen Herren an einem Ordensbande, an einem Wappen, an einem Namen; bey den eiteln

Junkern an einer Haarlocke, an einer Ehrbezeigung, und an einem Umdrehen auf den Zehen; bey den Frauen an einem Armbande, an einem Zierfleckgen, oder einer Schminke; und bey den Einnehmern der königlichen Gelder, an einer Schüssel mit grünen Erbsen.

## Hundert und fünf und zwanzigster Brief.

Unser Weltkreis ist fürwahr der Wohnsitz aller gähligen Veränderungen, und die Schaubühne der Unglücksfälle. Der Herr :::: gehet an dem Abende seiner Vermählung, als man eben zur Tafel sitzen wollte, in sein Zimmer, sank auf sein Ruhebett nieder, stieß ein großes Seufzen aus, erblaßte, und starb. Anstatt der vorigen Musik hörte man ein plötzliches Aechzen, Aerzte und Wundärzte wurden herbeygerufen, und man fand, daß dieses ein plötzlicher Todesfall war, davon niemand eine Ursache anzugeben wußte. Die Mutter fiel in eine Ohnmacht, die Braut wollte sich die Brust durchlöchern, und die Gäste wußten vor Bangigkeit nicht, ob ihnen träumte, oder ob sie wacheten. Der Tod, ob er schon stumpfnasigt ist, steckt dennoch seine Nase überall hin; und ob man ihn gleich nicht einladet, so stellt er sich doch allenthalben ein, wenn es ihm beliebig ist, und man mag gern

oder ungern dran kommen, so muß man ihm die Thüre aufthun.

Unser Ritter ist endlich abgereist, und wird Sie besuchen. Er wird einen seltsamen Menschen mit sich bringen, ich weis nicht eigentlich, wo er ihn erwischt hat, doch weil er ein bißgen Verstand besitzet, so werden Sie sich um seinen wunderbarlichen äußerlichen Aufzug nicht viel bekümmern. Man versichert mich, er sey ein sehr verschmitzter Kopf, dargegen misbrauche er seines Vorrechts, so er hat, daß er vor andern häßlich ist.

Ich rathe Ihnen, daß, wenn Sie die Gegenwart dieser zween außerordentlich seltsamen Männer besitzen werden, Sie allezeit eine Schreibtafel neben sich legen, und ihre erste Einfälle aufschreiben möchten. Ich versichere Sie, daß hin und wieder recht schöne darunter seyn werden, denn die unvergleichliche Einrichtung ihres Genies setzt sie in eine ganz besondere Classe.

Sie haben mein Wort, daß ich Ihnen die Schrift, die Sie mir schon länger als vor einem Monate übersandt haben, wieder zurück stellen lassen werde. Sie ist wie alle Werke, die heutigs Tages zum Vorscheine kommen, halb christlich, halb heydnisch, halb moralisch, halb kurzweilig, und in seinem ganzen Inhalte ist fast nichts anzutreffen, so etwas tauge. Man siehet darinn einen Verfasser, der sich den Kopf zerbricht, um Verstand herauszubringen, und der

nur alsdann sinnreich ist, wenn er seltsame und widersprechende Dinge hervorbringen will. Ueberhaupt ist dieses Buch unter die Zahl derjenigen zu rechnen, von denen unser Ritter sagt, man soll ihnen den Abschied geben, wenn man ein paar Tage darinnen gelesen hat. Leben Sie gesund und wohl!

## Hundert und sechs und zwanzigster Brief.

„Diese Blumen, mein Augustin, sind ein Ge„schenk meines Herzens. Hätte dasselbe „aber Macht Kronen auszutheilen, so wür„de es aus diesen Blumen eine Krone ge„wunden haben.

Sehen Sie, das ist meine ganze Glückwünschung auf dero erlebten Namenstag. Sie ist zwar ziemlich kurz, aber doch recht wohlmeynend. Lassen Sie sich den beygeschlossenen Straus besser gefallen als solchen Glückwunsch. Die italiänischen Blumen, von welchen er zusammengesetzt ist, werden wohl einen Raum in dero schönen Kabinete verdienen. Künftiges Jahr werde ich Ihnen pariser Blumen, und einen italiänischen Wunsch dazu verehren; es ist immer gut, wenn man eine Veränderung zu beobachten weis.

Es ist schon eine alte Gewohnheit, seiner Freunde Namenstage zu begehen, dieser Gebrauch ist auch sehr löblich eingeführet, woferne man nur keine gezwungene Ceremonie daraus macht. Inzwischen haben wir sehr Unrecht gehandelt, daß wir uns Namen der Landgüter und Herrschaften ausersehen, und nicht vielmehr unsere Taufnamen allein beybehalten haben. Würde es nicht weit schöner klingen, wenn man sich Peter, Johannes, Ludewig, oder Anton, nennen ließ, als daß man noch dazu den Namen von einer Wiese, von einem Felde, von einem Hause, oder von einer Brücke entlehnen will? Man findet unter uns fast niemand mehr als nur Prinzen, und die vornehmsten Leute, die den Gebrauch, ihre Taufnamen allein beyzubehalten, beobachten. Diejenigen, so etwa einen Morgen Weinbergs, einen Winkel von einem Garten, oder von einem Thale besitzen, ermangeln nicht, ihren Kindern auch den Namen, Herr de la Vigne, Herr Dujardin von ihrer Geburt an beyzulegen.

Es wird eine gute Einsicht und Wissenschaft erfordert, wenn man heut zu Tage eine einzige Familie kennen will, ja man stößt sich allemal bey dieser Verschiedenheit der Namen unter ebendenselben Brüdern und Schwestern. Die Verleumder kommen dabey nicht wohl zu recht, indem sie jederzeit in Gefahr stehen müssen, daß sie etwa mit einem Sohne sprechen, von dessen eigenem Vater sie übel reden, und so weiter.

Ich muß abbrechen, und einem Organisten zuhören, der mit seinem Orgelspielen die Zuhörer ganz entzücket. Wenn er spielt, so darf niemand schnaufen, aus Besorgniß, man möchte das Vergnügen, so er dem Ohre und dem Gemüthe verursachet, dadurch unterbrechen. Er spielt stark und laut, und seine aufgesetzte Stücke sind frisch und alle neu. Er weis dabey ein Geräusch zu machen, welches sich hören läßt wie ein Wetter, und seine Zusammenstimmung machet in den Ohren den vollkommensten Wohlklang.

## Hundert und sieben und zwanzigster Brief.

Ich liebe die Musik nicht anders, als nur, wie man sie lieben soll. Eine schöne Stimme ergötzet mich, ein schönes Seytenspiel kann mich erquicken, allein ein Gesang von vielen Stimmen ist mir ganz unangenehm. Es ist eine Wirkung der Zusammenstimmung, welche allerley klägliche Betrachtungen hervorbringet.

Man findet an der Musik keinen rechten Geschmack, als nur wenn sie nach dem Tone der Leidenschaften und der Sinne eingerichtet ist. Allein wo kann man diese glückselige Uebereinstimmung antreffen? Menschen, die nicht wohl mit sich selbsten stehen, mögen mir lange ihr Vergnügen anrühmen, so sie mitten bey einem lieb-

lichen

lichen Seytenklange empfinden, so werde ich doch allezeit glauben, daß es unmöglich sey, alle Schönheiten der Ordnung zu fühlen, wenn man selbsten in größter Unordnung ist.

Eine ruhige Seele, welche alles, was sie umgiebt, und womit sie umgehet, in einem billigen und erforderliche Gleichgewichte hält, muß tausendmal eher die singende Art der Instrumenten und Stimmen vernehmen und schmecken können, als eine Seele, die von den stürmischen Regungen und Leidenschaften hin und her getrieben wird. Man findet sich selbst und erkennet sich in den lieblichen Zusammenstimmungen einer Musik, wenn man die innere Ruhe seiner Seele genießet; anstatt daß man zwischen der Musik, die man höret, und dem Leben, so man führet, eine seltsame Ungleichheit verspüret, wenn man selbsten in keiner richtigen Ordnung stehet.

Es werden freylich sehr wenige diese meine Meynung verstehen, inzwischen aber bleibt sie dennoch wahr. Je mehr wir uns durch unsere Sitten und Gebräuche von der guten Ordnung entfernen, desto weniger sind wir auch im Stande, die Wunder der Welt zu empfinden und wahr zu nehmen.

## Hundert und acht und zwanzigster Brief.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, daß Sie dem Gebrauche des Caffees einmal gute Nacht gegeben haben. Leute, die scharf nachsinnen, haben bemerket, daß die Schlagflüsse weit stärker bey uns herrschen, seitdem man denselbigen bey uns eingeführet hat; denn indem er das Geblüt in eine Wallung setzet, macht er, daß die geistigsten und stärksten Theile davon austrocknen, und nicht mehr so flüßig sind. Uebrigens ist er ein Ueberfluß, den man zu einer Nothwendigkeit gemacht hat, und vor den Unnützlichkeiten kann man sich nicht genug hüten, als derer Beraubung uns hernach zu einer Plage wird.

In Ansehung des Herrn : : : : bekenne ich meine Ungerechtigkeit. Ich hielt denselbigen für ruhmredig, ohne daß ich ihn kannte, er ist aber nur kaltsinnig. Es geschieht alle Tage, daß man sich auf gleiche Weise auch so gar wider die angesehensten Leute einnehmen läßt, um ein falsches Urtheil wider sie zu fällen.

Sie können sich vor der Schwermuth, die Ihnen drohet, nicht genugsam vorsehen. Es ist ein Feind, dem Sie keinen Zugang verstatten müssen; denn er bemächtiget sich sogleich der Einbildung

bildung und des Herzens, und schläfert die Seele dergestalt ein, daß er sie gegen alle Dinge unempfindlich machet. Und dieses ist der Zustand, worinn sich dero alte Nachbar nun befindet. Die thörichten Grillen ersticken ihn, und der viele Kummer ist ihm zu einer täglichen Speise und Marter geworden: der Sinn, der ihn so munter und angenehm machte, ist nichts mehr als ein leerer Schatten von demjenigen, so er war. Man überlebt sich gleichsam selbsten, wenn man von der Fröhlichkeit zur Unfreundlichkeit hinüber tritt, und es scheint, als ob man nur darum lebte, damit man einander zur Plage und Strafe dienen möchte.

Wenn Sie mit dem Magendrücken behaftet wären, so würden meine Vorstellungen gewiß vergebens seyn, denn die Milzkrankheit kann niemand heilen; gleichwie Sie aber nur geneigt sind, in diesen Zustand zu verfallen, so suche ich, mit meinen Verwahrungsmitteln demselbigen zuvor zukommen. Machen Sie sich eine Abwechslung in Ihren Geschäfften, gehen Sie sonst mit keinen als mit aufgeweckten Leuten um, reiten sie öfters spazieren, essen Sie nur ganz leichte Speisen, hüten Sie sich vor dem Chokolade, lassen Sie auch zuweilen den Champagner Wein schäumen, vergessen Sie auch das Obst nicht, und speisen Sie immer zu Nacht, jedennoch aber mit Mäßigkeit. Der Kardinal Portocarrero sagte mir einstens, er habe gemerket, daß ein jedes Haus, worinn man nicht zu Nacht speisete, traurig und betrübt aussehe.

Was die Arzneyen anbelangt, davon Sie mir sprechen, so müssen Sie gar selten davon einnehmen, und dabey wohl Sorge tragen, daß sie weder zusammen gemischet, noch allzustark seyn. Ich habe einen Arzt von Padua, welcher fast hundert Jahre alt war, und einem Gespenste gleich sah, sagen hören, daß die Vermischung der Spezereyen eine Arzney gefährlich und höchstschädlich mache, und daß es viel besser wäre, nur mit einem einfachen Stücke, nämlich mit Rhabarbara, oder Manna, und so fort, zu reinigen.

Allein es ist in der That vergeblich, daß ich mich bemühe, Ihnen Recepte wider die Milzkrankheit zu verschreiben, da Sie doch immer unsern Ritter besuchen, welcher der geschickteste Mann ist, die aufsteigenden Grillen von Grund aus zu heilen. Er sollte schon wirklich angelanget seyn; allein er nimmt nicht den gewöhnlichen Weg. Er ist in allen seinen Sachen ein ganz besonderer Kopf, er reiset Wege, die allen Menschen unbekannt sind, und nimmt sein Nachtlager in Dörfern, davon man sein Lebtage nichts gehöret hat.

# Hundert und neun und zwanzigster Brief.

Sie haben mich durch Ihre gemachte Erzählung von den Begebenheiten des Ritters ziemlich ergötzet. Seine Reise muß auf die Art, wie er dieselbige erzählet, recht angenehm seyn. Alle seine Ausdrücke sind überaus artig, und was er spricht, ist munter und belebt, jedermann macht er lachen, nur er allein ist ernstlich; und dieß ist die rechte Art sich beliebt zu machen, und zu reden, daß andere mit Vergnügen zuhören.

Er sagt, er käme niemals in eine Stadt, ohne daß er einen ziemlichen Lärmen darinn errege, und zufolge Ihres Schreibens, scheint es, als ob er sein Wort gehalten hätte. Ein Aufzug, wie der seinige, auf einem schlechten Pferde angeklammert mitten in einem heftigen Regengusse, und begleitet mit noch zwey andern nicht weniger garstigen Pferden, sollte ihnen aus Ihren Lustgängen den angenehmesten Prospect entgegen; denn ich erachte, daß sein Kammerad und sein Bedienter auf eine eben so seltsame Art gekleidet und reitermäßig ausstaffiret seyn werden.

Die gute Wittwe, die am Tage ihrer Verehelichung ihren Gemahl verlohren hat, wird ins Kloster gehen. Sie will sich einen unsterbli-

chen Bräutigam auserlesen, und alle diejenigen, so vernünstig urtheilen, billigen ihren Entschluß. Den Frieden, den man in diesem Weltgetümmel nicht finden kann, will sie bey den Carmeliterinnen suchen. Ihre Mutter will sich nicht trösten lassen, weil aber der Himmel selbsten den Mund geöffnet, kann man seinen Fügungen nicht widerstreben.

## Hundert und dreyßigster Brief.

Aus Ihren beyden letztern Briefen, aus welchen nichts als Fröhlichkeit hervorleuchtet, vernehme ich, daß Ihre Milzkrankheit wenigstens für dießmal gehoben ist, deßwegen ich Ihnen hiemit Glück wünsche. Ich wußte wohl, daß die Gegenwart des Ritters alle Schwermuth vertreiben würde; es ist unmöglich, daß man ihn sehen könne, ohne durch ihn aufgemuntert zu werden, denn alle Augenblicke findet man durch die Antworten, die man sich von ihm nicht vermuthet, neue Ursache sich zu verwundern. Mit einem Worte, er hat den Abt von ; ; ; den allerfinstersten Menschen, den ich jemals gekannt habe, und den der Ritter selbsten sein Todtentuch zu nennen pflegt, zum Lachen bewogen.

Das ganze Haus des Herrn ; ; ; ; fragt mich unaufhörlich, ob ich nichts neues von Ihnen

nen wüßte. Vater, Mutter, Kinder, Base, und Neffen, sind alle in Sie verliebt, und können nicht satt werden, von Ihnen zu sprechen. Bilden Sie sich einmal ein, wie sehr mich dieses ärgert. Der ältere Sohn geht nach London. Wenn er der Engländer Art an sich nimmt, wird er mich ziemlich betrügen. Es kann nichts schaden, wenn sein Kopf, der ein wenig zu viel französisch ist, auch sich nach einem andern Winde, als nur nach dem Pariser, drehen lernt.

Sein jüngster Sohn ist der wunderlichste Mensch, den ich kenne. Man muß ihm zuhören, ihm recht geben, oder aber sich mit ihm herumschlagen. Nichts hat er natürlichers, als dasjenige was lächerlich an ihm ist; und alles, so gar auch sein Gesicht und seine Stimme, zeiget genugsam an, daß er von oben, bis unten, der ärgste Schulfuchs ist. Er meynt, er denke, er thut aber nichts anders, als nur sich erinnern, gleichwie alle diejenigen thun, die vieles gelesen haben. Jedermann scheuet und fürchtet ihn, und niemand als allein die Rentmeisterinn, welche ohnedem die Tollheit selbsten ist, suchet mit ihm Gemeinschaft zu haben.

Ich halte inne, aus Furcht, ich möchte einen Diebstahl an Ihnen begehen. Das wäre untreu an Ihnen gehandelt, wenn man Sie länger von der Gesellschaft des Ritters abhalten sollte. Er ist ein lebendiger Brief, der weit besser ist, als alle diejenigen, so man einander zuschreibt.

Hun=

## Hundert und ein und dreyßigster Brief.

Mich wundert gar nicht, daß die Marquisinn Sie durch ihre zwo Zuschriften ergötzet habe. Wegen ihrer Nettigkeit und wegen ihres Verstandes ist sie eine zweyte Sevigne. Nur dem Frauenzimmer gebührt es mit solcher Aufrichtigkeit zu schreiben. In unsere Briefe fließt allezeit nur der vierte Theil von uns selbsten, indem unser Lesen, unsere Reisen, und unsere Geschäffte den meisten Theil davon ausmachen; die Weibspersonen hingegen, welche nicht so sehr mit Erkenntnissen und Unruhen beladen sind, wie wir, gießen ihre ganze Seele aus, und zeigen dieselbige ganz naturell an. Ihr Mangel wird zu einem Reichthume. Der Vortheil, daß man dasjenige, was man schreibt, nur aus sich selbsten herholen darf, giebt den Gedanken einen unendlich großen Werth. Daher kömmt es auch, daß die Briefe einer Frau, gar nicht mit den Briefen, so eine verständige Frau schreibet in einige Vergleichung gezogen werden können. Die einen sind die Sprache der Natur, die andern aber sind gekünstelt. Diesen Unterschied des Schreibens findet man bey den beyden Frauen Dacier, und Sevigne. Diese letztere ist reizend wegen ihrer Anmuth, und die erstere macht mich von lauter Gelehrsamkeit ganz matt und müde.

Die

Die Briefe der Frau Dunoyer haben Sie nach ihrem billigen Werthe geschätzet. Man findet Stellen darinne, da sie zu offenherzig spricht, und wieder andere, die zu stark nach den Lügen und nach der Fabel riechen. Sie schrieb von einer wahrhaften Materie, welche ihre Einbildungskraft in Romanen verwandelte. Inzwischen sind doch diese Briefe, obschon weit geringer als die Briefe der Sevigne, mehr mit guten, und einem Leser nützlichen Dingen angefüllet. Die Bosheit findet ein gewonnen Spiel dabey, dieselbige zu lesen, und der Vorwitz leistet sich dabey ein Genügen.

Die Gewohnheit, darinnen wir sind, Briefe zu schreiben, verhindert uns, dem großen Vortheile eines solchen Umganges recht nachzudenken. Ich kann nichts Verwundersameres finden, als die Kunst die Zunge durch die Feder zu ersetzen, eine Seele, so geistreich sie ist, zu schildern, einem Papiere den Auftrag zu machen, daß es unsere Gedanken bis über das ganze Weltmeer hinüber zu tragen, und mit den Abwesenden mit ebenderselben Bequemlichkeit umzugehen, als wenn dieselbige wirklich zugegen wären. Ein Brief ist ein Band, welches uns mit allen Nationen vereiniget, und er ersetzet unter den Augen der Personen, an die wir schreiben, unsere Stelle. Was könnte wohl bequemer und schöner zu finden seyn!

# Hundert und zwey und dreyßigster Brief.

Ich habe von einem Ihrer Nachbarn vernehmen müssen, daß Sie dieser Tagen einen sehr unruhigen Besuch bekommen hatten. Derjenige, so Ihnen denselben abstattete, pflegt allezeit mit großem Getöse zu erscheinen, und man mag machen was man will, so hilft es nichts, und man kann es nicht hindern. Er kennet weder Schranken, noch Hindernisse, und man sollte fast von ihm sagen, daß er keine andere Absicht hat, als zu beweisen, daß er boshaft und vorwitzig ist. Gestehen Sie es nur, daß Sie, uneracht Ihrer Unerschrockenheit, selbsten zittern mußten, da Sie diesen Donner so nahe bey sich gesehen hatten. Was mich anbelangt, so zittere ich noch für Sie, wenn ich nur an die Gefahr gedenke, die Sie bey ihm ausgestanden haben.

Der Donner ist eine natürliche Wirkung; es ist aber doch richtig, daß er nicht weniger diejenigen erschlägt, die er trifft. Man hatte den Wahn, daß man sich vermittelst des Electrisirens vor seinen Schlägen beschirmen könnte; allein der Erfinder dieser Kunst, den man schon in Paris den allgemeinen Anordner des Donners nannte, wurde denselbigen Augenblick, als er sein Geheimniß auf die Probe stellen wollte, vom Donner erschlagen.

Der Donner kurzweilet zwar gerne, doch gestattet er nicht, daß man mit ihm Kurzweile treibe. So oft er beschädiget, tödtet, oder in Staub zermalmet, richtet er bloß die Befehle eines erschrecklichen und mächtigen Herrn aus. Eben dieser Gott, der den Tod in die Welt sendet, und das Leben giebt, schickt auch den Donner, und machet den Erdkreis zittern.

Unsere Naturforscher sind manchmal sehr in Sorgen wegen den Wirkungen des Donnerschlags; sie wissen nicht, wie sie die Geschicklichkeit und Hurtigkeit, welche die aller wunderbaresten Luftzeichen hervorbringen, erklären und beschreiben sollen. Dieß alles kömmt von der Dünne der Luft, und von der Natur des Feuers her. Bin ich aber nicht unverständig, daß ich mich solange bey einer Materie aufhalte, womit Sie sich selbsten nur allzuviel beschäfftiget haben.

Ich nehme meinen Brief wieder zur Hand, welchen ich unterbrochen, um den Ihrigen zu lesen. Ich vernehme mit vielem Vergnügen von Ihnen selbsten, daß der Donner nicht feindlich mit Ihnen umgegangen, und daß unser Ritter ihn nicht sowohl gefürchtet, als bewundert habe. Wären Frauenzimmer in Ihrem Schlosse gewesen, als der Donnerkeil Ihre Sessel, Ihren Tisch, und getäfelten Fußboden zerschmettert hatte, so würde Geschrey und Ohnmacht auf einander erfolget seyn. Ich war neulich selbst ein Zeuge von einem besondern Zufalle. Ich befand mich

eben auf dem Lande, als der Donner zu brummen anfieng, alsdann sah ich daß alle Weibspersonen nichts thaten als bethen, zittern, und nieder knien, so lange es blitzte, und so bald das Donnern wieder vorbey war, so fuhren sie fort zu lachen und zu schwätzen. Ein geschickter Maler hätte, um diese verschiedene Stellungen natürlich auszudrücken, ein ziemlich schönes Meisterstück dabey ablegen können.

Ich erwarte Ihren bestellten Bothen, damit ich ihm alles, was Sie von mir verlangen, behändigen könne; allein Sie werden mich böse machen, wenn er mir dasjenige, so Sie mir schon seit sechs Monaten versprochen haben, nicht mitbringen wird. Mein Herz soll alsdann meine Zankstube seyn, und Sie sollen erfahren, mein werthester Herr, daß es nicht eben nöthig sey, daß man ein Kabinet, so mit diesem Namen ausgeziert ist, haben müsse, wenn man von übler Laune seyn will. Ich habe schon viele Zankstuben gesehen, worinn man doch nicht zankte, und habe daraus geschlossen, daß man nichts als nur sich selbsten dazu vonnöthen hätte, wenn man wirklich zanken wollte.

# Hundert und drey und dreyßigster Brief.

Ihr letzteres Schreiben habe ich der Gräfinn zugestellt. Sie sagt, sie könne nicht glauben, daß der Donner, ohne Beyhülfe der Luftgeister, solche Kurzweile treiben könne. Sie glaubet, es folgen ihm allezeit derselben einige Hunderte nach, und daß solche sodann alle diese hurtige und unbegreifliche Wendungen machen, die wir jedesmal selbsten vor Augen sehen. Auf diese Weise hat also der Donner auch seine gute Begleiter, und dörfen wir uns dann gar nicht mehr wundern, wenn derselbige so dreiste ist.

Die Art, womit der Ritter die Werke beschreibet, gefällt mir ungemein wohl. Dasjenige, so er Opium nennet, hat seinen rechten Titel, wie nicht weniger ein anders, dem er den Namen Windmühle beyleget. Wenn Sie ihn eine Zeit lang in Ihrer Bibliothek Meister seyn lassen, so wird er Ihnen alle Titel an Ihren Büchern verändern, und Sie werden sich sodann in einer ganz neuen Welt befinden. Ich habe wohl mit Recht dafür gehalten, daß sein Reisegefährte ein verständiger Mensch seyn müsse. Der Ritter ist sich nicht selbst so feind, daß er einen Narren aus einem Lande ins andere mit sich schleppen sollte. Die Präsidentinn sagt, daß er der Jagdhund des Bergs Parnassus wäre,

und daß er eine vortreffliche Nase hätte, alle Leute von Verstande aufzutreiben.

Es ist wahr, daß er dieselbige oftmals mitten in den Gebüschen suchet; was liegt es aber daran, wo solche herkommen, woferne sie nur ihr Verdienst hereinführet, und ihnen zum Wegweiser dienet. Das Genie braucht weder Ahnen noch Geschlechtregister aufzuweisen. Es ist unstreitig, daß man sich Hochschätzung erwerben kann, wenn man nur dieses, was aus sich selbst herkömmt, mit in eine Gesellschaft bringt. Wie sehr ist aber nicht derjenige zu beklagen, der überall um sich herumschauen, und weiter als seine eigene Einsicht gehet, hinauf steigen, und etwas herholen muß, nur damit er sich einige Achtung dadurch erlangen könne.

## Hundert und vier und dreyßigster Brief.

Ich komme aus einem Hause, wo man den französischen Koch nur in der Bibliothek antrifft. Die Herren genießen mehr als 60000 Livres Einkünfte, ihre Tafel aber ist überaus schlecht. Sie machen es, wie die Italiäner; die Pferde essen anstatt ihrer zu Mittage, und ein Schwarm von Bedienten verzehren ihre Einkünfte.

Man trifft sehr wenige Personen an, welche unter der Hausgeräthschaft und den Mahlzeiten, unter den Bedienten und der Kleidung, eine billige gleiche Einrichtung zu ordnen wissen. Auf gewisse Dinge verwendet man zuviel, und auf andere hingegen nicht genug. Die Tafel eines reichen Mannes soll zwar gut seyn, aber nicht prächtig. Der Pracht und die Köstlichkeit in den Gastmahlen gehören nur für große Herren und Prinzen.

Unsere Vorfahren sahen auf die Menge der Speisen, wir aber sehen auf die Eigenschaft derselben. Die Mägen sind enger geworden, um sich nach der Mode richten zu lernen. Man nährt sich von sonst nichts mehr, als von Essenzen, von Saft, und ganz zerkochten und durchgedrückten Speisen. Ein Mensch, der noch nicht dreyßig Jahre alt ist, meynt er wäre schon zu alt dazu, daß er sich getrauen sollte, zwo Mahlzeiten des Tages zu halten; und manchmal betrügt er sich auch nicht. Die Schnelle, womit man zu leben forteilet, macht, daß der Mensch alt wird vor der Zeit. Dieses sind unordentliche Jahrszeiten, da der Winter mitten im Sommer einfällt.

Unser Freund, der bewußte : : : : macht es hierinn ganz recht; er hat niemals mehr als drey Gäste auf einmal an seinem Tische, und läßt auch niemals mehr als eine Speise zugleich auftragen. Das Prahlen findet bey ihm gar keine statt; aber muß man sich dann von der Ei-

telkeit betrügen lassen? Sie werden sich noch zu erinnern wissen, wie oft wir über die zahlreiche Tafeln, da man nichts als Zwang und Verdruß auszustehen hat, miteinander unsere Kurzweile gehabt haben. Für einen jeden, dem seine Freyheit lieb ist, muß es eine rechte Marter seyn, wenn man mit lauter Ceremonien essen und trinken solle. Die Zeit wird mit lauter Fragen und Danksagungen zugebracht, und Gäste, die einander oft das erstemal zu sehen bekommen, erweisen einander keine Höflichkeiten, als nur daß einer dem andern beschwerlich falle.

Der Menage hat für seine Grundregel gehalten, daß er niemals bey großen Gastereyen erschien. Er sagte, daß bey einem Haufen niemals ein Vergnügen zu schöpfen wäre, und daß, so bald mehr als sechs Personen an einer Tafel säßen, alsdann weder Freyheit noch Ergötzung mehr dabey zu finden sey.

Horaz gedachte auf gleiche Weise. Man siehet aus seinen Briefen und Gedichten, daß die Mahlzeiten, welche er rühmet, im mindesten kein großes Aufsehen machten. Einige Flaschen falernischen Wein, mit etlichen guten Freunden machte die größte Ergötzung aus. Sind nur wenige beysammen, so darf ein jeder reden, und ist sein eigener Herr; und wenn man hinkömmt, darf man nicht mit Verdruß hören, daß die Gäste einander heimlich in die Ohren hinein fragen, wer ist dieser, oder wer ist er nicht?

Diese unanständige Neugierde, welche Herr Fontenelle die achte Todsünde der Franzosen nannte, ist den Fremden verhaßt und eckelhaft. Sie können nicht begreifen, wie doch eine gesittete Nation, wie die unserige, den Gesetzen des Wohlstandes so offenbar widerstreben könne. Allein eine jede Nation, gleichwie eine jede Person ins besondere, muß von ihrer menschlichen Schwachheit Zeugniß geben.

## Hundert und fünf und dreyßigster Brief.

Indem sich der Ritter so bitterlich beklaget, daß in Ihrem ganzen Schlosse kein Leuchterstuhl anzutreffen sey, so wollte ich ihm gerne ein ganzes Duzend machen lassen, und er sollte mir keinen andern Tisch, noch Commodkasten, als dieses ganz besondere und altfränkische Hausgeräthe, zu sehen bekommen. Wenn es nur an einem Leuchterstuhle fehlt, damit er zufrieden seyn möchte, so will ich ihn herzlich gerne bezahlen.

Ich weis schon lange, daß der Ritter ein überaus großer Liebhaber von den Leuchterstühlen ist, daß er dieselbige für eine wunderbare Erfindung hält, und daß er herzlich darüber seufzet, daß die Mode sie abgeschafft habe. Ich werde mich mein Lebtag daran erinnern, daß er eins-

mals zwölf Personen tractirte, wobey anstatt des Tisches, ein jeder seinen Leuchterstuhl vor sich stehen hatte. Man hatte einen Kreis formirt, und sich auf die Art gesetzet, daß die Bedienten zwischen den Gästen hin und her gehen konnten. Ein Hausmeister zerschnitt die Speisen, und trug sie hernach von Person zu Person. Diese ganz sonderbare Mode, so lächerlich als sie immer ist, schien mir sehr bequem: und ich weis nicht, warum die Liebe zur Veränderung dieselbige nicht schon lange als eine Abwechslung erdacht habe, die man doch allemal gebrauchen könnte, wenn man auf dem Lande ist. Wir haben tausenderley andere neue Gebräuche, die lange nicht so viel taugen als dieser.

Man will mir mit aller Gewalt beybringen, Sie arbeiteten mit solcher Heftigkeit, daß Sie Ihrer Gesundheit dabey gar nicht schoneten. Ich betheure Ihnen, daß ich Sie, ehe Sie sichs versehen, überfallen, Ihrer Schriften mich bemächtigen, und Ihnen so gar keinen Schreibzeug mehr lassen werde; zugleich will ich Ihnen eine sechs monatliche Ruhe verordnen, Ihren Fingern verbiethen sich zu rühren, und ihrem Geiste auferlegen, daß er nichts neues aussinne. Ein jeder Mitbürger ist schuldig, dem Vaterlande wegen seiner Arbeit und Gesundheit Rechenschaft zu geben, und ich werde Sie vor seinen Richterstuhl berufen, woferne Sie mir nur in den mindesten Fehler verfallen werden; denn der Freundschaft ist es öfters auch erlaubt Verweise zu geben.

# Hundert und sechs und dreyßigster Brief.

Ich will durchaus kein Gezänke zwischen Ihrem Vetter und mir; denn er ist so empfindlich und so mistrauisch, daß mir seine Gegenwart recht ärgerlich und zuwider ist. Ich sehe, daß er auf alles lauret, was man nur redet, und seine Augen unaufhörlich herum gehen läßt, um zu erfahren, ob man nicht über ihn lache. Sein immerwährender Argwohn hat ihm drey viertel von seinem Verstande weggenommen, und ihn zum albersten Tropfen gemacht, den ich nur irgends kenne.

Was für eine abscheuliche Sache ist es nicht, wenn man immerzu besorget, daß man in einem feindlichen Lande sey! Wenn man allezeit bereit ist, Lärmen zu schlagen, und auf der Schildwacht stehen muß, um Achtung zu geben, ob alle die, so hin und her gehen, uns nicht beschimpfen möchten! Wenn man mistrauisch gebohren ist, sagt die Frau von Sevigne, so muß man sich selbst sein Recht anthun, und sich aus aller menschlichen Gesellschaft verbannen. Mistrauen ist eine Wurzel alles Haders und Gezänks, und eine unversöhnliche Feindinn der Freymüthigkeit und Redlichkeit.

Wenn Sie sich darüber erzürnen sollten, daß ich mich in Ansehung Ihres Vetters so offenherzig heraus lasse, so würde ich Ihnen drauf antworten, daß Sie Unrecht haben, daß sie sein Anverwandter sind. Er ist nicht dazu gemacht, daß er Ihnen etwas zugehören sollte; und es ist zwischen Ihnen und ihm eine sehr große Entfernung. Er wird mir vermuthlich eben so wenig trauen, als allen denjenigen, mit denen er umgehet; und dieses ist mir angenehm, denn ich wünsche mir durchaus keine Vertraulichkeit mit ihm zu haben. Freunde, die unter sich auf ein jedes Wort lauren, das der andere spricht, stehen alle Augenblicke auf dem Sprunge, miteinan: auf ewig uneins zu werden.

Von dem Werke, das vor kurzem herausgekommen ist, wird unterschiedlich gesprochen. Die einen schätzen es ungemein hoch, und die andern achten es nicht würdig anzusehen. So ist überhaupt der Parteygeist beschaffen; alles zu wenig, oder zu viel. Glückselig ist demnach derjenige, der immer der Wahrheit beypflichtet. Er siehet ohne Verblendung, und beurtheilet ohne vorgefaßten Wahn.

Für Ihren Freund ist es mir leid, daß er sich eine so kleine Stadt zu seinem Wohnsitze ausersehen hat. Er wird eine schlechte Zuflucht haben, denn von nichts als von Verleumdung und Afterreden werden seine Ohren angefüllt werden, und als ein Fremdling wird er der Bosheit der Inwohner zum Gespötte dienen müssen.

Ein gewisser Officier, welcher so liebenswürdig ist, als man nur immer seyn kann, nachdem ihm bey dem Todesfalle seines Vaters nur ein ganz geringes Erbtheil zugefallen war, verließ die Hauptstadt, und richtete seine Gedanken nach Angouleme. Seine Freunde hatten ihm diesen Ort angepriesen als ein Land, da alles im vollauf wäre, wo er gute Gesellschaft antreffen, und um sehr wohlfeilen Preis leben könnte; daher er dann wirklich hingereiset. Sobald er nun dort ankam, ließ er sich in die allgemeine Zusammenkunft führen, allwo er auch, nach vielen Complimenten und Ehrenbezeigungen inständig bath, man möchte ihm so viele Geduld schenken, ihn anzuhören. Jedermann erstaunte, alles wurde stille, und der Ankommende drückte seine Rede in folgenden Worten aus.

Um allen Fragen zuvorzukommen, und dem Vorwitze, welcher ohnedem in kleinern Städten mehr als irgend anderswo herrschet, vorzubeugen, werde ich die Ehre haben, ihnen zu melden, daß dieses mein Name ist, gleichwie mein Vater sich ebenfalls also nannte, daß ich zu Paris gebohren worden, daß ich in dem Collegium Ludewigs des großen studieret, daß ich hierauf ferner unter dem Regimente Tourraine als Lieutenant gedienet habe, und Hauptmann darunter geworden bin, daß ich aber endlich diesen Posten mit allen Kriegsehren verlassen habe, und nun als ein Philosoph leben will.

Das geringe Vermögen, so mir mein seliger Vater hinterlassen hat, nöthiget mich, daß ich mir einen Ort auserſehe, wo die Wohlfeile der Lebensmittel meine Einkünfte verdoppeln könne. Man hatte mir dieſe eure Stadt als den angenehmſten Aufenthalt, sowohl was die Sitten als die Naturlehre betrifft, angerühmet; zufolge dessen bin ich nunmehr hieher gereiſet, in Hoffnung, ich wollte durch eine vernünftige Aufführung euer Zutrauen erwerben. Mein Vater, meine Mutter, Brüder und Schweſtern, alle ſind zu blaſſen Leichen geworden, ich bin von allen meinen Geſchwiſtrigen noch allein übrig geblieben, dennoch iſt mein Erbtheil deßwegen nicht größer geworden. Wenn die Aeltern gerne verpraſſen, ſo kann den Kindern nicht viel zu erben übrig bleiben.

Ich habe meine Fehler; denn wo lebt der Menſch, der keine hat? Allein ich habe auch Tugenden. Ich bin von einer außerordentlichen Lebhaftigkeit, meine Gedanken ſage ich unverholen heraus, öfters handle ich ohne Ueberlegung, ich will nicht ſagen, dumm und unbeſonnen, dabey aber habe ich ein edles Herz und eine großmüthige Seele. Da haben Sie das Verzeichniß meiner Freunde, gleichwie auch ihrer Wohnungen, und ihrer Eigenſchaften, und zugleich die Verzeichniß von meinen Feinden. Es iſt niemand, der keine Feinde habe, und es wäre deſto ſchlimmer, ſagt ein berühmter Staatsmann, wenn man gar keine hätte. Sie können ſowohl an die einen, als an die andern ſchreiben, um zu hören, ob ich Ihnen die Wahrheit melde.

Ich gebe Ihnen sechs Wochen Zeit dazu, um Ihre Briefe fortzuschicken, und die Antworten darauf zu erhalten. Und also haben Sie noch weit mehr Zeit, als Ihnen hiezu vonnöthen. Bis dahin will ich nichts sagen, ich werde Sie lassen einander in die Ohren lispeln so lange Sie wollen, und über mich urtheilen was Ihnen beliebt; inzwischen gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß von demselbigen Augenblicke an ich es nicht mehr leiden, sondern mich herum schlagen würde wie ein Löwe; wie ich dann nicht weniger mich aller Strafe unterwerfe, wenn man mich der mindesten Unwahrheit bezüchtigen kann. Ich beleidige niemand. Mit meiner Art zu leben, und mit meinen Begegnungen wird man zufrieden seyn; und wenn man mich nicht böse macht, werde ich immerdar gut bleiben.

Herren und Frauen wußten, in der ersten Bestürzung, so ihnen diese freymüthige Erklärung verursachte, nicht gleich, ob sie lachen, oder zürnen sollten. Inzwischen ließen sie sich auf die gute Seite lenken. Die Aufrichtigkeit dieses Officiers gefiel ihnen. Man forschte nicht weiter nach, man schrieb an niemand, und man ließ alle Neugierde fahren. Die Erzählung dieses Fremdlings wurde für wahrhaft angenommen, und sie war es auch in der That. Er griff niemand an, und wurde auch von niemand angegriffen, und endigte sein Leben zu Angouleme, nachdem er mit den dortigen Inwohnern, als mit seinen wahren Freunden, gelebt hatte. Diese

Ge-

Geschichte habe ich von einer Person aus derselbigen Gegend erfahren; und auf diese Art sollten es auch alle diejenigen machen, welche in kleinen Städten ihren Aufenthalt suchen wollen. Auf diese Weise würden sie auch allem faulen Geschwätze und aller Verleumdung entgehen.

Erzählen Sie doch diese Begebenheit Ihrem Freunde. Sie kann ihm nützlich seyn, denn es ist unstreitig, daß man in der kleinen Stadt, wo er itzt wohnt, schwätzet, räth, und erdichtet. Der Herr : : : : blieb in Dijon nicht länger als drey Tage, und ein jeder hatte schon ausgesprenget, daß er ins Elend wäre verwiesen worden.

## Hundert und sieben und dreyßigster Brief.

Was für ein unbegreiflicher Mensch ist dieser, dessen Bekanntschaft sie mir zuwege gebracht? Er getraut sich nicht einmal zu sagen, daß es regnet, aus Besorgniß, man möchte erfahren, was man noch nicht weis. Er redet nur mit leiser Stimme, mit einsylbigen Worten, und befürchtet dabey immer, man möchte ihn herausfordern, oder ihn zu einer Antwort nöthigen. Großen Herren wollte ich solche Thorheit noch hingehen lassen, bey Leuten aber, die in der That nichts sind, ist solche allerdings lächerlich und abgeschmackt.

Mit

Mit dem jungen Abbe ::: ergieng es mir ganz anders. Dieser besuchte mich die verflossene Woche, und es hielt mich eine ganz außerordentliche Geduld zurück, daß ich ihn nicht bey allen seinen schönen Erzählungen allein sitzen ließ. Er speyet nicht aus, reiniget auch die Nase nicht, und seine Histörgen wirft er, eines nach dem andern, mit aller Schnelle heraus. Ich weis selbsten nicht, wo er alles das, was er erzählet, hergenommen hat, denn er hat niemals gelesen, und doch immerzu geplaudert. Ein andersmal aber werde ich mir die Freyheit nehmen, ihn zu bitten, er möchte mich, so oft er eine Erzählung macht, erinnern, wenn ich lachen sollte; denn niemals habe ich solches selbsten wahrnehmen können, ob er schon allzeit so bald er nur den Mund aufthut, zum voraus berichtet, daß er nun etwas recht lustiges erzählen wollte. In dem Palaste zu ::: will man ihn gar nicht mehr dulden. Man kann ihn ganz auswendig, und man weis doch nichts. Er hat eben den Fehler, den alle Schwätzer an sich haben, nämlich daß er dasjenige, was er gesagt hat, immerdar wiederhole. Seine Schwester hat ihm den rechten Zunamen gegeben, da sie ihn die **Repetiruhr** genannt hat.

Das Obst, so Sie mir aus Ihrem Garten geschickt, ist vortrefflich gut. Ich habe in Saxonen einen Mann gekannt, welcher noch lebet, und der das ganze Jahr sich mit lauter Obst ernähret. Er ißt es rohe, er macht es ein, er

trinkt

trinkt Wein darzu, und auf diese mäßige Art lebt er schon seit mehr als vierzig Jahren; er ist aber schon über fünf und siebenzig Jahre alt. Dadurch hatte er sich wirklich manche Krankheit, die ihn zuvor plagte, weggegessen; und was noch viel mehr dabey zu verwundern ist, so wurde er aus einem leutscheuen Manne, der er zuvor war, ein lustiger und aufgeräumter Kopf. Das Obst zertheilt wegen seiner Säure die Galle, und verdünnert dieselbige: und wir sehen auch, daß die Leute, so gerne Obst essen, nicht so traurig und nicht so jähzornig, wie andere Menschen, sind. Das Beyspiel der jungen Kinder kann uns zu einer Stütze dieser Wahrheit dienen.

Eine vornehme Frau, die in ganz Paris bekannt war, aß des Tages sechszig große Pfersich. Sie hatte sich auch niemals übel dabey befunden, und ohne Zweifel, sollte sie, meiner Meynung nach, die Fröhlichkeit selbsten seyn.

Die Winterbirne, davon Sie mir melden, würden noch viel schöner seyn, wenn sie von Auch kämen. In diesem Ländlein giebt es im Ueberfluß, und welche ungemein groß sind. Man sagt, wir hätten diese Frucht dem heiligen Franciscus von Paula dem Urheber der Minoriten, zu danken. Dieser hochandächtige Mann, welchen Ludewig XI, aus Begierde, seine Gesundheit wieder zu erlangen, mitten aus Calabrien zu sich berief, brachte die Kernen davon mit; und weil man ihn am Hofe den guten Christen nannte,

nannte, so gab man auch den Birnen, die wir durch ihn bekommen hatten, ebendenselben Namen, als welche zu deutsch die Winterbirne genannt worden sind.

Unser Ritter wird Ihnen ohne Zweifel gesagt haben, daß er keinen guten Christen mehr, als unter den Birnen fände. Er wiederholt diesen Einfall sehr gerne, welcher leider, bis an einen gewissen Punkten, nur allzuwahr ist.

## Hundert und acht und dreyßigster Brief.

Sie können nur zu unserm Freunde sagen, daß er ein Franzos sey in den Beinen, gleichwie es die andern im Kopfe sind. Er hatte mir versprochen, er wolle sich in Toulouse niederlassen, wo doch eine Menge gelehrter und ansehnlicher Leute ist, da er nun von einer Provinz zur andern herumziehet. Es ist mit den Leuten, die viel gereiset sind, wie mit einer Kugel, welche lange genug herum läuft, bis sie endlich stehen bleibt.

Nichts ist angenehmer, als ein herumirrendes Leben, doch muß man auch wissen, wenn es Zeit ist, sich niederzusetzen. Nicht jedermann kann denken, wie Herr Mouron und seine Frau, welche vierzig Jahre lang alle Länder miteinander durchzogen haben, und welche keine andere Woh-

Wohnung, als Schiffe und Kutschen gehabt hatten. Durch dieses Mittel zahlt man nirgends keine Kopfsteuer, und hat dabey den Vortheil, daß man Herr für sich selbsten ist, und daß man sich alle Morgen, wenn man aufwacht, in einer neuen Welt befindet.

Der sogenannte Laboureur, ein ehemals sehr berühmter Scribent, sagte, daß es ihn lange nicht so schwer ankäme, eine Reise von hundert Meilen weit zu unternehmen, als nur eine oder zwo Posten zu fahren. Er giebt zur Ursache an, daß man sich auf eine lange Reise gemeiniglich vorsehe, und sich wider alle Anfälle zu beschirmen pflege, anstatt daß auf einer ganz kurzen Reise man sehr bestürzt würde, wenn man allerley Zufälle erlitte, welcher man sich nicht vermuthet hätte. Uebrigens, wenn man sich doch ermüden soll, so will man auch haben, daß es um etwas, das der Mühe werth ist, geschehen möge, und wenn man über Nacht ausbleiben muß, so liegt einem wenig daran, ob diese fremde Herberge nur zehen, oder aber vierzig Meilen weit von unserm Hause entfernt sey.

Sie sprechen mir kein Wort, weder von unserm Ritter, noch von seinem Reisegefährten. Sind sie alle beyde todt, oder leben sie noch? Kommen sie wohl miteinander aus, oder zanken sie immerfort miteinander? Was mich anbelangt, so thun sie mir allezeit recht, wenn Sie nur Ihnen eine angenehme Ergötzung verschaffen.

Hun-

# Hundert und neun und dreyßigster Brief.

Sie ziehen wider die Reisenden los, weil Sie von den Reisen kein Liebhaber sind; zwar ein jeder urtheilet nach seinen Einsichten, und man muß die Menschen spazieren gehen lassen, gleichwie ihren Willen. Und wenn man niemals von Hause weggienge, so würden Sie auch keinen von Ihren Freunden zu sehen bekommen; und unerachtet Ihrer Liebe zur Einsamkeit, würde Ihnen dennoch solcher einsame Stand bald zum Eckel werden.

Wenn man reiset, wird man gleichsam wieder neu gebohren, und man meynt, man käme durch eine zweyte Erschaffung wieder von neuem auf die Welt; wenn man aber zur Ergötzung reisen will, so muß man Geld und Gesundheit haben, und weder von einer Person, noch einem Amte aufgehalten werden können. Die Begierde etwas neues zu sehen, ist bey allen Menschen so heftig, daß man gerne seinen Garten, Lustgänge, und Thiergarten dahinten läßt, und auf die Landstrasse heraus spazieret.

Es ist mir überdas sehr angenehm zu hören, daß Ihre Gäste sich noch immer recht wohl zu belustigen suchen. Gleichwie sie ihr ganzes Vergnügen aus sich selbsten hervorziehen, so haben sie auch den Vortheil dabey, daß sie nicht wiederho-

len dörfen. Das Leben, so sie führen, ist eine Abwechslung von Ergötzlichkeit und Arbeiten. Die sieben Stunden, die sie mit Schlafen zubringen, sind, das rechte Maaß, welches alle Aerzte zu halten für nöthig erachten. Der Ritter hat Recht, wenn er sagt, daß man spät zu Bette gehet, wenn es noch nicht Mitternacht ist, und daß man sich frühe niederlege, wenn man erst ins Bette liegt, wenn es schon zwölf Uhr zu Nacht geschlagen hat.

Ich weis, wie hart es einen ankommt, wenn man auf dem Lande ist, sich des Abends wegzubegeben, da man mit andern in einer angenehmen Gesellschaft ist. Man gehet von einer Kammer in die andere, man wünscht einander zehenmal gute Nacht, und immer fällt einem dazwischen noch etwas ein, oder man weis noch eine kleine Begebenheit zu erzählen. So gar diejenigen Personen, welche in ebendemselben Zimmer ruhen, verschieben ihren Schlaf, nur damit sie das Vergnügen haben können, miteinander zu reden. Der Ritter ist der stärkste Nachtplauderer, den ich kenne. Es ist wahr, daß ihm sein Verstand so wohl dienet, daß es ihn billig verdrießen muß, wenn er ihn bis auf den folgenden Tag beurlauben soll.

# Hundert und vierzigster Brief.

Sie sind in der That ein unvergleichlicher Mann! Sie verstehen sich vortrefflich wohl auf die Jagd, auf den Fischfang, aufs Studieren, auf die häuslichen Sorgen, und auf den Ackerbau. Dieses kann man nicht begreifen, woferne man sie nicht kennet. Es ist mir itzt lieb, daß Ihnen auch einmal die Blumenlust ankömmt. Diese Beschäfftigung ist ergötzend, daferne man nur keine böse Gewohnheit daraus macht. Sie werden ein Vater von einer Anzahl schöner Kinder werden, wenn die Blumen, die Sie itzt säen, in ihrem prächtigen Flore erscheinen. Der Purpur der Könige kann der Schönheit einer Rose und einer Tulipe lange nicht gleichen.

Ich will Ihnen hiebey wohlmeynend angerathen haben, Sie möchten Ihr Blumenbeet in Körbe stellen, und alle Ihre kleine Furchen in Bäche verwandeln; die Sache ist leicht, und durch dieses Mittel können Sie mitten in den Wassern Inseln mit schwimmenden Blumen sehen. Unsere sinnreiche Köpfe haben dieses schöne Schauspiel noch nicht erfinden können, welches doch gewiß die artigste Wirkung hervorbringen würde.

Ich billige endlich die Philosophie, welche auf eine Seite die Jahre, und auf die andere den

Verdruß hinsetzet, damit sie unterwegs nichts finden möge, so sie in ihrem Gange irre machen könnte. Allein sehr wenige Menschen sind im Stande, diese Vollkommenheit zu erreichen. Man betrübet sich, gleich als ob die Traurigkeit den Schmerz heilen könnte; und man will verzagen, daß man alt wird, gleichsam als ob die Verzweiflung die Zeit wiederum zurück bringen könnte.

## Hundert und ein und vierzigster Brief.

Melden Sie dem Ritter, daß seine Frau Base, die er nur immer wegen ihrem Wankelsinne und wegen ihrer Veränderlichkeit den Märzmonat zu nennet pflegt, sich endlich zu einer Heirath entschlossen hat. Der Brautzeug ist schon dazu eingekaufet, es sind auch schon beyde öffentlich verkündigt worden, und dennoch will man zweifeln, ob diese Vermählung vor sich gehen wird. Es ist etwa um eine einzige viertel Stunde zu thun, so ist der Braut ihr Kopf herumgedrehet, und stellt ihr die Dinge in einer ganz andern Gestalt vor, als sie wirklich sind.

Der künftige Ehemann ist sowohl mager an seinem Leibe, als am Verstande; sonst war er fromm, zur Hälfte aber auch etwas ausgelassen und lüderlich; seit einiger Zeit führt er sich bescheis

scheidner auf. Er gehet stark auf die Jagd, lacht sehr wenig, redet fast gar nichts, und spielt niemals.

Ich kann mir nicht einbilden, wie er mit einer Frau wird auskommen können, die niemals bey ihr selbsten ist, und die wegen Flüchtigkeit ihrer Worte und Einfälle, scheint als wenn sie zugleich zwanzigerley unterschiedene Personen auf einmal spielen wollte. Bey Tag siehet man sie gar nicht mehr. Der Mond dienet ihr anstatt der Sonne, und die Nacht ist ihr Element. Wenn andere Leute sich niederlegen, so stehet sie auf, und ihr Leben bringt sie dahin, daß sie die Ordnung der Zeit verändert, und sich selbst Regeln machen will, welche die Unrichtigkeit selbsten sind. Alle Augenblicke wünschet sie sich eine neue Welt vor sich zu sehen, und der Jahrszeiten ist sie müde, weil derselben, ob sie schon alle drey Monate sich erneuern, nicht mehr als viere im Jahre erscheinen.

Mich freuet von Herzen, daß die Sammlung von Ihren Büchern einmal vollkommen geworden ist. Wenn ich den Haufen aller derjenigen, die so wohl die Wissenschaft als auch die Schwärmerey hervorgebracht haben, betrachte, so kann ich die Bibliotheken für nichts anders als für Bücherkammern voll Irrthum und Wahrheiten ansehen. Was für eine erstaunliche Menge Papier ist nicht, zu Verewigung so vieler ungereimter Sätze und Widersprüche, verschmieret worden! Wie viele Millionen Buchstaben hat

man nicht dazu aufgeopfert, um die Nachkommenschaft von unsern Thorheiten und von unserm tollen Unsinne zu belehren! Das Alphabet wurde auf tausenderley Weise herumgeworfen, wodurch man sich miteinander zerzanken, und verlästern konnte. Aus allen Büchern sollte man ein einziges machen, welches viele Bände in sich hielte, woferne die Menschen sich von der gesunden Vernunft regieren lassen könnten. Allein wir sind vernünftige Wesen, die oft von der Vernunft sehr wenig wissen.

## Hundert und zwey und vierzigster Brief.

So ist nun unser Jahrhundert, so ruhmsüchtig es auch immer ist, an seiner Ehre ziemlich gekränket worden. Ich habe ein Werk in zween Bänden gelesen, welches ganz sonnenklar beweiset, daß bereits die Alten alle Lehrgebäude, derer wir uns heut zu Tage rühmen, erfunden haben, und daß wir gar keine andere Ehre davon ziehen, als daß wir ihre Begriffe in etwas erweitert haben. Galilee, Descartes, Newton, Malebranche, und Locke, waren unerachtet der großen Lobsprüche, die man ihnen beylegt, dennoch keine Erfinder, und was hiebey noch das Kläglichste ist, so sind unsere Freygeister, die unaufhörlich mit dem Titel **Genies** und **Schöpfer** beehrt

beehrt werden wollen, nichts anders als lauter Abschreiber. Der Tractat von den Meynungen, worinnen die Lehrsätze der verschiedenen Secten enthalten sind, hatte den Weg zu diesem neuherausgekommenen Werke gebahnet. Dieses Buch wird die abgeschiedenen Seelen der Alten erquicket haben, und vieleicht wird es dieselbige unter uns von neuem wieder leben machen; denn man muß gestehen, daß man sie nicht kannte.

Ein gewisser berühmter Mann, welcher vor einigen Jahren verstorben ist, sagte, er möchte alle Schriften in Stücke zerreißen, weil sie die Ursache der Unwissenheit, worinnen wir in Ansehung des Alterthums leben, gewesen. Unsern Verstand hält man mit dergleichen läppischen Dingen auf, und unser Leben bringen wir mit Lesung solcher nichtswürdigen Materien zu. Die Alten lernten denken, wir aber wollen nur immer plaudern, und meynen dabey, wir wären die erleuchtesten Männer, wenn wir etwa in einem Büchlein von zweyhundert Seiten eine Meynung finden, welche neu zu seyn scheinet, die aber nur jünger geworden ist.

Wenn man die Quelle übergehet, so kann man niemals gründlich seyn. Die Alten drückten mit wenig Worten vieles aus, und wir sagen durch vieles Schreiben nichts. Wir machen nur viele und weitläuftige Worte; und dieß ist alles was unser Jahrhundert bey seinem Schlusse, dem nächstkünftigen hinterlassen wird. Es ist zu wünschen, daß es dieses Erbtheil fahren lasse.

# Hundert und drey und vierzigster Brief.

Sie machen es nicht, wie diejenigen, denen man ein Duodezbuch lehnet, und welche es in einem ganzen Monate noch nicht ausgelesen haben. Sie haben die Beschreibung von den Alten ziemlich hurtig durchlesen. Es ist solche ein unwidersprechlicher Beweis, daß wir nur nachärndten, oder vielmehr, daß unsere heutige Schriftsteller ihr Leben nur damit zubringen, daß sie veraltete Gemälde mit einer neuen Farbe wieder erfrischen.

Wenn Salomon schon zu seiner Zeit sagen konnte, daß nichts neues unter der Sonne ist, wie mögen wir denn noch so hoffärtig seyn, und uns für hervorbringende Genies ausgeben? Socrates beschreibet den Menschen recht, wenn er ihn ein Wesen, welches mit Stolz durch und durch angefüllet ist, genennet hat, er sagt, der Mensch schreibe sich alles Gute zu, was er nicht gethan hat, und begehre, daß man ihn bewundern solle, zu der Zeit da er so gar noch getadelt zu werden verdienet. Man setzt unter uns gleich die Trompete an, so bald ein Buch unter einem bekannten Namen zum Vorscheine kömmt; und aus diesem bloßen Namen schließt man hernach, ob das Werk gut seyn müsse oder nicht. Lycas hat Vermischungen und Romanen geschrieben,

welche

welche unvergleichlich sind, weil der Mann in gutem Rufe stehet; hätte aber ein anderer dieselben verfertiget, so würde man sie für albere und nichtswürdige Possen angesehen haben.

## Hundert und vier und vierzigster Brief.

Die Halbnarren fürchte ich weit mehr als die ganze Narren, sagte ganz billig der unsterbliche Aguesseau. Die einen steckt man ins Tollhaus, und die andern sind unter der bürgerlichen Gesellschaft ausgebreitet. Von diesen letztern fand ich gestern einen bey Herrn : : : :, sein Gespräch war überaus erbärmlich; alle Vorurtheile gab er für Wahrheiten aus, und alle Wahrheiten mußten in seinen Augen Irrthümer seyn. Alle lasterhafte Bücher ließ er durch die Musterung gehen, und nannte sie Meisterstücke; von den Pascal, Malebranche und Bossuet aber redete er als von Männern von mittelmäßiger Einsicht. Er vermuthete ganz gewiß von mir, ich würde mich mit ihm in Streit einlassen, allein durch meine Gelassenheit und Mäßigung belehrte ich ihn das Gegentheil.

Ich habe allzeit wahrgenommen, daß man durch den Streit nichts ausmachen kann. Man wird hitzig, man beunruhiget sich, und ein jeder bleibt hernach in seiner Meynung nur desto hart-

näckiger. Sie können, mein Herr, die Hoffart dieser aufgeblasenen Männer, welche mit ihren gelehrten Ausschweifungen zu prangen suchen, sogleich niederschlagen, wenn Sie ihnen kein Wort sagen. Es werden dieselbige tausenderley Arten anwenden, um Sie auch mit sich in ihr Gespräch einzuflechten, und wenn Sie alsdann die Herzhaftigkeit haben, solche nicht anzuhören, so machen Sie dieselben vor Zorn zerbersten. Der Streit ist die Nahrung ihres Unsinnes, und sie suchen nichts anders, als Streitigkeiten zu erregen.

Ich glaube nicht, daß man in einem einzigen Jahrhunderte einen Menschen anführen könne, den das Disputiren auf eine andere Meynung in Ansehung seines vorigen Lehrgebäudes gebracht hätte. Man denkt nur an die Antwort, so man geben soll, wenn man einen Einwurf höret, und der Streit endiget sich gemeiniglich eher durch Schmähworte, als durch vernünftige Gründe.

Der Abbe, von welchem Sie selbsten wissen, daß er der trägeste und verdrießlichste Mensch ist, sagt unaufhörlich, so oft man ihn zu einem gelehrten Streite herausfordert: Ihr werdet mich nicht zum Disputiren bringen, denn meine Brust und der Friede ist mir lieber, und ich bin nicht so thöricht, daß ich vergeblich denke und rede. Dieß ist eine kluge Antwort, welche ein jeder sich merken sollte.

Es kam erst vor kurzem eine neue Auflage vom Leibniz heraus. Dieser Philosoph war ohne Zweifel ein großer Gelehrter, allein er verliert doch mehr als einen Drittheil von seinem Werthe, wenn man ihn gegen den Malebranche vergleichen wollte. Was für ein Unterschied ist nicht unter seiner *Theodicee*, und der Nachforschung der Wahrheit! Das eine greift mich wohl an, aber das andere bringt mich bis zur Entzückung.

## Hundert und fünf und vierzigster Brief.

Eher ein Thor seyn, als es mit dem großen Haufen halten. Dieses ist der Denkspruch unserer heutigen Witzlinge. Nichts ist heut zu Tage so angenehm, als was sonderlich ist. Die seltsamsten Meynungen, und die ausschweifendesten Bücher, sind es, was man bewundert, und was man eigentlich suchet.

Die gesunde Vernunft ist so verächtlich geworden, daß eine Standesperson sich dadurch verunehrt findet. Man schreibt oft: Bericht an den Leser; allein macht man sich solchen zu nutze? Ich befürchte immer, daß, ob Sie schon sehr vernünftig sind, sie dennoch vieles auf die Sitten der alten Zeit halten. Man muß vielen Muth haben, wenn man durch eine festgegründete Klugheit, und durch eine unterstützte Vernunft

nunft das Jahrhundert trotzen will, wie Sie thun. Sie werden sehr wenige finden, die es Ihnen nachmachen, und sie werden auch schwerlich den Ruhm eines großen Helden erlangen.

Ich höre gerne, wenn der Ritter unsern berühmten und gar zu freundlichen Abbe eine Süßholzstange nennet, wenn er von dem Grafen spricht, daß er mit der Vernunft nur im sechsten Grade verwandt sey, und wenn er von den Werken des Johan Jakob Rousseau sagt, daß dieselbige von einer so heftigen Schreibart seyn, daß die Feder das Papier verbrenne. An diesen Zügen kenne ich den Mann. Ich wollte auch wünschen, daß man eine Sammlung davon machen möchte, sie würde gewiß recht nützlich seyn.

Sie mögen mir immer sagen, ich werde mich wider die Gedichte der Jungfer : : : : : nicht einnehmen lassen. Dieselbige scheinen mir so natürlich zu seyn, daß man sie ohne Gleichgiltigkeit nicht lesen kann. Man sollte recht müde seyn über diejenigen Schriften, wo zu viel Verstand darinnen liegt. Aus dieser Ursache sind auch unsere heutige Lieder von keinem solchen Werthe, als die Lieder des vorigen Jahrhunderts. Ein Lied, wenn es angenehm und reizend seyn soll, muß weder gezwungen, noch zu künstlich seyn. Wenn es nicht gleich aus den Gedanken fließt, so muß es doch wenigstens scheinen, als wenn es ohne langes Nachdenken gleich aus dem Kopfe geflossen wäre. Nichts ist lächerlicher als wenn man seine Gedanken zu errathen einem andern vorlegen will.

# Hundert und sechs und vierzigster Brief.

Gleichwie man eher seine Begierden, als die Ordnung der Welt verändern kann, und die Zufälle nicht in unserer Gewalt stehen, so halte ich dafür, daß es besser gethan sey, wenn man sich selbst bessere, als wenn man die ganze Welt umgießen will. Ihr Schriftsteller wird, unerachtet aller seiner schönen Werke über die Gesetzgebung und über den menschlichen Zustand, doch keinen einigen von den Misbräuchen ändern, wider die er so hitzig schreibet. Es kömmt nicht drauf an, daß man niederreißen will, sondern man muß wieder aufbauen; und wer wird diese Arbeit unternehmen wollen, wenn man nichts als zerfallene Gemäure und Steinhaufen siehet!

Keiner unter allen Projectmachern darf sich rühmen, daß er das Staatsruder führet, er hat also auch keine Einsicht von den Schwierigkeiten, die damit verbunden sind. Man muß in dem Kabinete der Fürsten sitzen, und den Mittelpunkt selbst einsehen können, wo alles hinzielet, wenn man in einer graden Ordnung Linien ziehen will. Wenn man drey vierte Theile von allen Aemtern abschneidet, so fragt sich, wo dann hernach so viele Personen, die doch weder zum Pfluge, noch zum Betteln gebohren sind, sich nähren sollen?

In

Indem nicht alle entweder der Kirche, oder dem Rathhause, oder im Kriege dienen können.

Geben Sie mir eine Feder, Einbildungskraft, und ein wenig Papier, so will ich Ihnen die schönsten Verbesserungsplane zeichnen; nichts kann uns entgegen stehen, wenn wir in unserm Kabinete schreiben. Man bricht ab, man schneidet was man will, wenn solches nur in den Gedanken bestehet; und man ist allzeit wohlredend, wenn man sich zu einem Gesetzgeber aufwirft. Allein es ist etwas anders, eine große Maschine wirklich zu bewegen, oder aber nur zu sagen, daß man sie bewegen will; ein anders ist es, ein ganzes Königreich zu verändern, oder nur sagen, daß man es verändern könnte.

Wie viele Minister sind schon gewesen, unter die den Staatsgeschäfften grau geworden, und wie viele Rathsglieder, welche die Menschen und die Gesetze kennen, diese alle haben ihre Gedanken über die Zucht und Verbesserung aufgesetzt, und dieselbige vorgeleget, sie sind auch bewundert und angehört worden; wenn aber eine gemeine Privatperson, wie wir, deren Stand mit den Regierungsgeschäfften gar keine Verbindung hat, sich in Sinn kommen läßt, große Plane und Entwürfe zu übergeben, so sehe ich ihn als einen Träumer an, auf alle dessen Gründe und Beurtheilungen ich nicht die mindeste Achtung machen würde.

Hun=

## Hundert und sieben und vierzigster Brief.

Die Frau Präsidentinn hat ihre einzige Tochter, welche ihre ganze Freude und Glückseligkeit war, verlohren. Ich sah sie ganz bestürzt und niedergeschlagen, es bleibt ihr auch sonst keine Hoffnung mehr übrig als der Tod, vermittelst dessen sie in kurzem sich mit einem so zärtlich geliebtesten Gegenstande vereinigen könne. Sie suchet sie immer an ihrer Seite, sie fühlt, daß ihr ein Theil von ihr selbsten mangelt, und es scheint, als ob ihr auch das Leben mit ihren Zähren dahin fließen wollte. Was für ein Zustand muß dieser seyn!

Uebrigens dörfen Sie sich gar nicht verwundern, daß man einen Mann verfolge, dessen Beschützer Sie sind. Er hat allzuviel Verdienst, als daß er nicht auch seinen Tribut davon bezahlen sollte. Benedictus der XIV, sagte ganz recht, daß der Neid immerdar die Wissenschaften verfolge, und daß die Verleumdungen, so durch schlechte Gemüther immer hie und da ausgestreuet werden, fast immer einen Luftkreis um die gelehrten und tugendhaften Menschen herum mache.

Ich befehle Ihnen hiemit einen meiner Freunde an, welcher Sie besuchen wird. Er ist ehrbar,

bar, großmüthig, und liebenswürdig, und ich finde sonst keinen Fehler an ihm, als daß er nicht recht gesund ist. Man hat ihm den Sauerbrunnen gerathen, und er verhoffet, es möchte die gute Gesellschaft, die man darinne antrifft, das bequemeste Mittel seyn, wodurch er seine Wiedergenesung erhalten könne.

Man bedrohet mich mit einem offenen Gastmahle, gleich denen, so die Frau : : : : zu geben pflegt, allein ich werde gewiß nicht dabey erscheinen. Es bilden sich viele Leute ein, daß wir nur um Essens willen erschaffen seyn, und daß hierinn das ganze Vergnügen des menschlichen Lebens bestehe. Die Italiäner lachen uns wegen unserer Unmäßigkeit aus. Wenn dieses aus einem Beweggrunde der Nüchternheit herrühret, so ist es löblich, geschiehet es aber aus Geize, so bedaure ich sie.

Vertiefen Sie sich nicht zu weit in die Mathematik, und verlieren Sie dabey Ihr aufgewecktes Naturell nicht. Seit dem Ihr Nachbar sich auf diese Wissenschaft mit allzustarken Nachsinnen geleget hat, ist sein Verstand schlüpferig geworden. Nichts bekümmert ihn mehr, und nichts kann ihn ermuntern. Er hat sich itzt selbsten auf Karten, die er gezeichnet hat, eine ganz neue Welt gemacht, und sein ganzes Daseyn hat er nur auf diese Karten verlegt.

# Hundert und acht und vierzigster Brief.

Der Ritter kam wieder bey uns an, bezeugte sich ganz zufrieden zu seyn, daß er Ihre Baumgärten, Ihre Lustgänge, und Landesgegend in Augenschein genommen hatt. Wir werden nunmehr öfters von diesem unvergleichlich schönen Aufenthalte, wo man eine so reizende Anmuth genießet, die man nicht leicht anders wo antreffen wird, miteinander zu sprechen haben. Ein Feldgut möchte auch noch so lieblich seyn, so würde dennoch die Bewohnung desselben sehr verdrießlich und schmacklos werden, wofern der Herr und Besitzer desselben nicht selbsten durch seinen Umgang es noch angenehmer zu machen sich bemühen würde. Wenn Ihr Schloß unter eines andern Eigenthümers Händen wäre, so würde es drey vierte Theile von seiner Annehmlichkeit verlieren; Sie aber haben die Gabe, allem was Sie umgiebt, ein Leben einzuflößen, ja diese anständige Fröhlichkeit, welche jederzeit Ihre Hauptneigung gewesen ist, äußert sich sogar in Ihren eigenen Hausgenoßen.

Die meisten Herrschaften haben grobe Bedienten; wenn ein unartiger Sinn herrschet, so gehorchet man mit Verdrusse. Die Reichen achten diejenigen, so ihnen aufwarten müssen, für schlecht und gering; und Menschen, die ihnen

doch in allem ähnlich sind, ja welche wegen ihren edeln Gesinnungen oft noch besser sind als sie, sehen sie als ein ganz anderes Geschlecht an, als das ihrige ist.

Marcus Aurelius behauptet, daß ein wohlgeartetes Gemüth allemal einen heimlichen Schmerz empfinde, wenn es sich gezwungen siehet, einem andern zu befehlen, und daß zugleich nichts Kläglichers sey für eine Person, welche denket, als wenn sie eine andere in ihrem Lohne und in ihren Diensten vor sich sehen muß. Einige elende Goldstücke mehr oder weniger, haben unter Geschöpfen, die doch einander durchaus ähnlich sind, eine so unermeßlich weite Entfernung gesetzet. Ich werde allzeit sagen, warum sind wir nicht an unserer Bedienten Stelle, und warum sind dieselbige nicht eben sowohl an der unserigen? Wir vertheidigen unsere eigene Rechtssache, wenn wir die ihrige vertheidigen.

Ein Bedienter ist in Rußland ein Lastthier, in Deutschland ein Sklav, in Frankreich ein Diener, und in Italien ein unglückseliger Freund. Ich kenne eine große Menge Frauenzimmer, welche ihre Hunde den Leuten, welche ihnen dienen, vorziehen. Ist es eine Thorheit, oder eine Unmenschlichkeit? Ich sage, es ist beydes zugleich.

# Hundert und neun und vierzigster Brief.

Ich wußte wohl, daß Sie eine kleine Lustreise zu Ihrem Oheime machen sollten. Er ist in einem so hohen Alter, daß ich wohl befürchte, Sie werden etwa nur noch einen Schatten von ihm übrig finden. Kaum wird er Sie mehr kennen, und auf diese Art können uns die Jahre behandeln. Sie fangen an, und berauben uns unserer Haare, Zähne, und Kräfte, und alsdann schwächen sie unser Gedächtniß, und löschen unsere Einbildung aus; bis zum Augenblicke aber, daß unsere Seele aufgelöset wird, muß sie in einem Kerker stecken, wo weder Thore noch Fenster sind.

Aus dieser Ursache trage ich auch Bedenken, daß ich nach einer so langen Zeit, an die Oerter, worinn ich Leute gekannt habe, wieder reisen solle. Man trifft lauter Personen daselbst an, die sich kaum mehr zu erinnern wissen, daß sie uns gesehen haben, Personen, sage ich, die sich nur damit beschäfftigen, daß sie einem Leben nachgehen, welches doch vor ihnen fliehet. Cicero mag uns lange das hohe Alter anpreisen, so habe ich dennoch bisher noch keinen gesehen, dem es viel Glückseligkeit verschaffet hätte. Es übet zwar nicht an allen und jeden Menschen gleiche Tyranney aus, doch kann es allemal bey

gewissen Theilen des Körpers merklich abnehmen.

Benedictus der XIV, sagte einstens zu mir, daß er bey nahe achtzig Jahre erlebt habe, daß ihn aber dieses tröstete, daß er nicht so alt wäre als manche junge Leute, welche vor ihm stürben. Es ist war, daß ein Kind von einem Tage, welches seinen Lauf beschließen muß, eben so alt ist, als derjenige, welcher nach einem lang genossenen Leben stirbt; was ist aber für ein Unterschied unter dem bald sterben sollen oder können?

Das hohe Alter eines Menschen, welcher allzeit ordentlich und mäßig gelebet hat, ist nur ein halbes Alter. Der Wollüstige verwelket fast sobald er sich auf die Ueppigkeit leget; in Schmerzen muß er einärnten, was er in Freuden gesäet hat, und sein Leben wird ihm sodann zu einem immerwährenden Tode.

Man erkennet nichts mehr an den Jahrszeiten; inzwischen bringt uns ein jedes Jahr einen neuen Vorrath für unsern Unterhalt; anstatt daß wenn wir Meister wären, die Witterung nach unserm Sinne und Willen einzurichten, wir bald weder Brod noch Wein mehr haben würden. Die einen wünschen Regen, die andern Sonnenschein, und endlich würde aus unsern verkehrten Wünschen nichts, als eine betrübte Hungersnoth entstehen müssen.

In Ansehung des Wetters haben wir ganz besondere Begriffe. Wenn wir ein reichlich gesegne-

segnetes Jahr haben, meynen wir, der Ueberfluß soll immerfort dauren, und folglich, brauchten wir auch keinen Vorrath; fällt hernach ein Miswachs ein, so denken wir, daß keine Rettung mehr vorhanden, und mithin alles verlohren wäre. Unsere Einbildung geräth immer von einer großen Thorheit, in die andere.

Ich habe zum Voraus gesehen, daß Ihnen die Abreise des Ritters empfindlich fallen würde. Er allein gilt so viel, als wenn Sie eine ganze hohe Schule bey sich hätten. Ich erwarte ihn alle Augenblicke bey mir, und ich meyne immer, ich sehe ihn schon ankommen.

## Hundert und fünfzigster Brief.

Kaum hatte ich meinen letzten Brief zugesiegelt, so sah ich unsern Ritter in einem sehr niedlichen Aufzuge daher reiten. Er stieg vom Pferde, und sagte zu mir, ich hätte ihm einen sehr treulosen Possen gespielet, da ich ihm zumuthete, er sollte Sie heimsuchen; er schwur mir zugleich, daß er um alles in der Welt nicht mehr dahin zurück reisen wollte; er liebte ein langes Leben, daher er in Ihrer bezauberten Wohnung nicht so geschwind fortleben wollte. Es ist wahr, daß, da ich ehemals von dorten wieder nach Hause kam, ich ganz verwundert war, da ich wieder

erfahren mußte, daß die Stunden sechszig Minuten daureten. Ich war Ihre Schlaguhr schon gewohnt, welche sowohl für den Tag, als für die Nacht nur einen einzigen Punkten anzeigt.

Bey einem guten Freunde, wie Sie sind, mag man so lange bleiben als man will, so dünket einen die Zeit nicht länger als ein Augenblick zu seyn. Bald sind Sie ein Sittenlehrer, bald treiben Sie Scherz, bald sprechen Sie von der zergänglichen Welt, bald von der unsichtbaren Höhe des Himmels, und versetzen die Seele in so tausendfachen beglückten Zustand, daß sie in unaufhörlicher Entzückung ist. Verzeihen Sie mir dieses kleine Compliment, es ist schon lange, daß ich Sie damit verschont habe. Die Wahrheit bleibt uns nicht jederzeit unterthan, sondern sie entwischt uns öfters, und setzt sich auf die Spitze unsers Federkiels, ohne daß man es gewahr werde, und wird eine Verrätherinn der Gedanken unsers Herzens.

## Hundert und ein und fünfzigster Brief.

Labruyere hatte wohl recht, da er sagte, daß ein Narr niemals etwas thue wie ein anderer. So oft als Herr : : : : in ein Haus kömmt, so wird allemal ein Stück Porcellan oder ein anderes Hausgeräth zerrissen. Er ist so ungeschickt und

und ungeschliffen, daß er gleich alles, was er in die Hand nimmt, zerbricht. Unterdessen ist mir ein Narr noch allemal erträglicher als ein Halbnarr, wenigstens weis man doch, wie man sich gegen ihm zu verhalten hat.

Ich werde es gewiß nicht lang mehr ausstehen können, wenn Sie nicht bald kommen, und mich besuchen. Wie viele Sachen habe ich Ihnen nicht zu erzählen? Die Feder ist viel verschwiegener als die Zunge; und man redet viel freyer, als man schreibt.

Es sind keine vergnügte Tage für den wollüstigen Herrn : : : : mehr zu hoffen. Er überlebt sein Glück, seine Güter werden verkauft, und wenn er sich selbst auch mit verkaufen könnte, würde er nicht ermangeln es zu thun. Sein üppiges und unordentliches Leben hat ihn um seine Güter und Gesundheit gebracht. Sein Unglück habe ich ihm zwar prophezeyet, er lachte aber damals über meine Vorhersagung, und itzt erkennt er die Wahrheit davon leider, nur allzuviel.

Ein gesitteter Lebenswandel ist das beste Erbtheil, so der Mensch haben kann. Man ist immer auf der Spitze, ein Schlachtopfer der Dürftigkeit zu werden, wenn man sich dem Wolleben und allen Ausgelassenheiten ergiebt.

# Hundert und zwey und fünfzigster Brief.

Den unverschämten Leuten müsse es doch nach Verdienste gehen! Sie messen die andern nur nach ihrer Elle ab; sie bilden sich ein, man habe nichts zu thun, weil sie mit ihrer Arbeit fertig sind, sie glauben, man müsse auch müssig seyn, weil sie müßig gehen und einen Spaziergang machen, weil sie gerne über die Gaße laufen. Eine dergleichen Person kam, und riß mich von dem Briefe, den ich eben im Begriffe war an Sie zu schreiben, weg, schleppte mich auch, wider meinen Willen, bey fünf und zwanzig Meilen von hier, und schon seit acht Tagen mußte ich mit ihr hin und her ziehen.

Mit einer unaussprechlichen Freude bin ich wieder zurückgekehret, und habe meine Feder und mein Papier zur Hand genommen, mit der festen Entschließung, (ich kann Ihnen wohl schwören) inskünftige nimmermehr so willfährig gegen jemand zu seyn. Dadurch zeigt man nicht, daß man sein eigener Herr ist, wenn man so wenig Standhaftigkeit besitzet; sondern man lebt andern Leuten zu gefallen, wenn man gleich alle Ergötzlichkeiten mitmachet; ich suche solche alle von mir wegzuweisen, und befinde mich dabey ganz ruhig.

Per-

Personen, die man öfters besuchet, misbrauchen unsere Höflichkeit, daferne man sich nur einmal gegen ihnen willfährig bezeiget. Der eine will haben, man soll ihm täglich Gesellschaft leisten, und der andere, man soll ihn überall begleiten, wo er hingehet. Wehe demjenigen, der das Herz nicht hat, sich von diesem Sklaventhume zu befreyen; ein solcher kann sich nicht rühmen, daß weder die Zeit, noch die Seele sein eigen sey, denn er lebet nur für andere, und in dem Herzen der andern.

Ich habe niemals begreifen können, wie man doch seine Freyheit, diesen so edeln und köstlichen Schatz so leicht aufopfern könne. Eine Willfährigkeit, wodurch wir uns Fessel anlegen, ist eher eine Schwachheit als eine Tugend zu nennen. Ich wollte, daß ich zwey Leben in meiner Gewalt hätte, damit ich das eine davon dem Willen derjenigen, die ich kenne, geben könnte, allein ich bin nicht im Stande, solche Freygebigkeit auszuüben. Ich habe nicht mehr als etwa einige geringe Tage, wie alle andere Leute, zu meinem Genusse, welche niemals wieder zurücke kommen, und wenn ich sie nicht nützlich anwende, so ist mein Kapital, sammt den Zinsen, für mich verlohren.

# Hundert und drey und fünfzigster Brief.

Es ist besser, für einen wunderlichen Kopf angesehen werden, als sich in den Wollüsten der Welt herumzuwälzen. Ich denke, Sie werden solches nicht in Abrede seyn können, und Ihre eigene Lebensart versichert mich dessen. Man schlägt alle Tage Lustbarkeiten aus, damit man weltlichen Geschäfften abwarten könne; was wird man denn nicht abschlagen, wenn man weis, was Nachsinnen heiße, damit man das Glück habe, mit sich selbsten umgehen zu können! Die Welt bemühet sich nur, uns von uns selbsten und von unsern Pflichten abwendig zu machen; und dieser Haufe Menschen, mit welchen wir Gesellschaft machen, und die wir unsere Freunde nennen, lieben uns nur so lange, als wir sie in ihrem Müßiggange unterstützen, und ihnen ihre Langeweile vertreiben.

Mit dem einen sollen Sie spazieren gehen, mit dem andern ein Spiel machen; dergleichen Dinge muthet man Ihnen zu, ohne daß man sich darum bekümmere, ob Ihnen auch einige Zeit zum arbeiten, oder zum nachdenken übrig bleibt. Die Vernunft wird dadurch beschimpfet, wenn man sagen will, der Mensch habe nichts zu thun. Eine unsterbliche Seele braucht keine Ehrenämter, um sich Beschäfftigungen zu machen. Ihre Ge-

Gedanken öffnen ihm eine Laufbahne, die sie bis ins Unendliche hineinführen, und wo sich die Seele in einer uneingeschränkten grünen Aue der Unermeßlichkeit wenden kann.

Wir verringern unser Daseyn, so oft wir uns den Personen, mit denen wir umgehen, zu Sklaven machen. Die Höflichkeit würde zu einer Tyranney werden, wenn sie unsere Freyheit gefangen nehmen sollte; allein sie will, daß jedermann seiner Bequemlichkeit dabey pflegen solle, woferne sie anders in ihrem rechten Verstande genommen und angewandt wird.

Sie haben recht klüglich gehandelt, da Sie sich von allen den kleinen Plagen, welche die Weltmenschen als die nothwendigste Dinge ansehen, losgemacht haben. Ich finde nichts ersprießlicher zu seyn, als wenn man das Glück genießen kann, sein eigener Herr zu seyn. Ey, meine Seele, wie gerne besitze ich dich! wie angenehm ist es, sein eigener Gebiether zu seyn, und alle Bürden von sich abzuschütteln!

Hun=

# Hundert und vier und fünfzigster Brief.

Man hat allemal Unrecht, wenn man boshaft ist. Viel lieber will ich mit einer ehrlichen Einfalt, ich will auch sagen, Dummheit, zu schaffen haben, als mit allem was man Bosheit nennen kann. Nur den Thieren kömmt es zu, daß sie beißen und zerkratzen.

Es giebt Leute, derer schwarzer Character das fünfte Element ist. Sie schnauben Schaden zuzufügen, gleichwie andere die Luft schöpfen. Sie könnten sich nicht ruhig niederlegen, wenn sie keine falsche Nachrichten ausgesprenget, Hader angezettelt, und Verleumdungen erdichtet hätten. Ihre Zunge ist ein Dolch, ihre Feder ein spitziger Pfeil, und ihre Seele eine Vorrathskammer voll Meyneides und Untreue. Die Natur hatte sich an ihnen betrogen, daß sie ihnen nicht die Gestalt eines Tiegers oder Leopards mitgetheilt hat; zum wenigsten würden sie doch solchenfalls niemand haben beschädigen können, indem man sie aus allen Gesellschaften hinausgejagt hätte.

Ihr Haß, so grausam er auch ist, muß doch noch weit besser seyn als ihre Freundschaft. Der Weise erfreuet sich über den Haß der Ungerechten; vor nichts fürchtet er sich mehr als vor ihren

Lob-

Lobsprüchen, und an nichts ergötzet er sich besser, als an ihren Schmähworten.

Uebrigens bin ich Ihnen unendlich verbunden, daß Sie einmal Ihr Werk, davon Sie mir schon öfters gesprochen, verfertigt haben. Nun hilft kein Vorwand mehr, es muß in öffentlichem Drucke erscheinen, damit Sie das Jahrhundert und die ganze Nation durch eine so nützliche Schrift, wider den Schimpf, der ihr durch so viele erbärmliche Bücher zugefügt wird, rächen möchten.

Gehen Sie auch ein wenig sparsamer mit Ihrem Geblüte um. Die Aderläßen, die man nur aus Vorsichtigkeit vornimmt, finden von mir keinen Beyfall. Man will heut zu Tage behaupten, daß alles, was man ehedessen Schwindel, Schwachheit, Öhnmacht nannte, ein Schlagfluß sey. Die Ohnmachten, denen Sie unterworfen sind, haben keine andere Quelle als Dünste die aus dem Magen hervorsteigen, und sich gegen dem Hirne ziehen; davon aber kann Sie eine mäßige Lebensart völlig befreyen.

# Hundert und fünf und fünfzigster Brief.

Ihre letztere Zuschrift ist in einer zahlreichen Gesellschaft vorgelesen worden. Ich war nicht im Stande, nur eine einzige Redensart heimlich davon wegzurauben. Ein jeder hat den Brief selbst sehen wollen; und weil zu allem Glücke in unserm ganzen Briefwechsel nichts anders enthalten ist, als was Jedermann wissen darf, so habe ich ihn auch aus einer Hand in die andere laufen lassen, nachdem es der Gesellschaft beliebt hatte. Man mußte sich über die Vernunft und über den Witz, womit der ganze Brief angefüllet ist, durchgehends verwundern, und an Ihrer Art zu schreiben und zu erzählen hat man Sie vollkommen erkennen können.

Die Seele Ihres Oheims hat sich also noch bemühet, Sie erkennen zu können! Ich bin ihm sehr dafür verbunden. Das ist ein Zeichen, daß seine Seele noch sinnreich genug ist, sich eine Freude zu verschaffen. Wenn Sie einander umfassen, so kann man den Sommer und den Winter miteinander vereiniget sehen. Der gute Herr hat wohl Recht, daß er sein Leben einen Funken nennet, welcher aus der Asche hervor steigt, einen Augenblick schimmert, und sodann verschwindet: und so ist uneracht alles Vorzugs und Stolzes, der Mensch beschaffen.

O Him=

O Himmel! wie sind wir doch so thöricht, daß wir uns an eine so geringe Sache so fest anheften! Alles entwischet uns, und wir entwischen uns selbsten, damit wir desto schneller in einen Aufenthalt zu kommen eilen möchten. Hier finden wir nichts als einen verlängerten Tod, dorten aber ein wahrhaftiges Leben.

## Hundert und sechs und fünfzigster Brief.

Ich habe eben von dem Manne nach der Mode, den Sie nur den Mann von Redensarten zu nennen pflegen, einen Besuch bekommen. Dieser sollte fürwahr niemals ausgehen, ohne daß er einen Dolmetsch an der Seite hätte. Er spricht ein so erhabenes Französisch, daß er gar nicht zu verstehen ist. Man weichet ganz erstaunlich von dem Natürlichen ab.

Die berühmtesten Schriftsteller sind am allerdeutlichsten in ihrer Sprache. Sie bemühen sich immerdar, sich denjenigen gleich zu stellen, die sie anhören; und ihre Seele hält sie durch erhabene Begriffe von dieser Aufopferung heimlich schadlos. Niemals habe ich etwas geraderes und ungekünstelters wahrgenommen, als einen wahrhaften Gelehrten. Alle Gespräche, die mit lauter Narrentheidung durchmischet sind, halten Leute, welche denken, für eine rechte Plage.

Die

Die Gräfinn würde sich in diese Anmerkungen nicht so leicht schicken können, indem sie die Leute glauben macht, als ob die Sonne und alle Sterne auf ihrem Rücken lägen. Man hatte mir neulich ein Schreiben von ihr sehen lassen, worinnen so viel Witz verborgen lag, daß ich den ganzen Tag hindurch Kopfschmerzen davon bekommen hatte.

Ich zweifle nicht, daß etwa eine andere Person mehr davon möchte gerührt worden seyn. Die Art und Weise die Dinge zu sehen, hänget von so vielen Umständen ab, daß sie sich nach allen denjenigen, welche sehen, richtet. Wir urtheilen gemeiniglich nach den Ländern, darinn wir gelebet haben, nach den Lehrmeistern, die uns unterwiesen, nach allem was wir selbsten gelesen haben, und nach den Personen, mit denen wir umgehen.

Es bedarf weiter nichts als etwa nur eine stärkere Bekanntschaft mit einem, als mit dem andern, um unsere Lust und Begierde zu verderben, oder dieselbige vollkommener zu machen. Der Umgang mit zaghaften Personen macht die Seele schüchtern und muthlos, und die Gesellschaft mit gelehrten Männern erhebt die Seele, und flößt eine edle Großmuth ein.

Ich muß auf einige Augenblicke meine Zeilen unterbrechen, und nur ein kleines Brieflein von unserm Ebenteuer lesen, das ich durchaus nicht mehr vor mir sehen will.

Er schreibt mir: er hätte sich in seine Feld-hütte, sowohl als in seine eigene Gedanken eingeschlossen, daß die Menschen nicht mehr soviel werth seyn, daß man sich viel um ihre Gesellschaft bekümmere, daß nur die Einsamen sich einer Glückseligkeit zu rühmen hätten, und daß er vorzüglich aller andern dieses hohen Glückes genöße.

Seine ganze Famile schreyt wider ihn, und er läßt sie schreyen. Er hat schon lange Zeit die Gewohnheit an sich genommen, daß er nichts anders thut als was er will, und daß er nichts anders als ganz außerordentliche Dinge will. Er ist schon seit dreyßig Jahren ein krummes Stück Holz, welches kein Mensch mehr grade zu liegen vermögend ist.

## Hundert und sieben und fünfzigster Brief.

Ich zanke mit Ihnen, und Sie zanken mit mir, das heißt man verspielen, und wieder wette machen; wir wollen also alles zusammen spielen. Handeln wir aber vernünftig miteinander? Ich denke, Nein. Sollen dann Freunde um eitler Possen willen hadern? Ich will es nicht hoffen.

Ich kenne mein Herz, es ist mein Vertrauter; und ich weis, daß es niemals darein willi-

gen wird, Sie nicht mehr zu lieben. Es hat mich ausgescholten wie einen Mohren, weil ich nur zwo Minuten lang Anstand gemacht habe, ob ich Ihnen zuschreiben solle. Es hat mir selbsten die Feder in die Hand gerichtet, und es giebt mir alles, was ich Ihnen hier gegenwärtig melde, an.

# Hundert und acht und fünfzigster Brief.

Wenn ich keinen Brief mehr von Ihnen erhalten sollte, so dörfte man mich nur begraben. Nur die Stunde der ankommenden Posten beschäfftigt mich; solcher Tag ist ein Vergnügen, so ich mir verschaffe, und eine Zufriedenheit die ich Ihnen geben kann.

Ich habe allen andern Umgang fahren lassen, nur damit ich dem Ihrigen alleine abwarten kann. Meine Seele irrte ehemals in allen vier Theilen der Welt herum, itzt aber ist sie völlig in Ihrem anmuthigen Schlosse versperret. Wäre sie materialisch, so würde Sie solche unfehlbar in irgend einem Winkel gewahr werden, allein sie weis besser als jemand, wie man sich an einem Orte aufhalten könne, ohne daß man von jemand erkannt würde; und unerachtet aller Ihrer großen Verstandeskräfte biethe ich Ihnen den Troz, ob Sie dieselbige werden sehen können.

Es hat nun seine Richtigkeit; ich lasse das Werk, so ich entworfen hatte, fahren, ich habe keine Zeit mehr, es völlig auszuarbeiten, und das Publicum würde auch keine Zeit nehmen, dasselbe zu lesen. Ein kleines Tractätlein, das man nicht gleich in einem Morgen durchlesen kann, scheint ein langweiliges Buch zu seyn, gleichsam als wenn es in sechs Bänden bestünde, und über die Sittenlehre geschrieben wäre; der bloße Gedanke macht, daß man vor Schrecken erzittere.

Ich glaube gar, der Ritter wollte mir vieleicht eine Buße auferlegen. Seit seiner Rückkunft habe ich ihn nur ein einzigesmal gesehen, und zwar nicht anders als wie einen Schatten, der dahin schleicht. Seine Zerstreuungen werden mir wohl diese Pein zugezogen haben, wiewohl sie nicht des jungen Abbe seinen ähnlich sind, als welche keinen andern Grund haben, als die traurige Ehre einen Aufgeblasenen zu spielen. Der Ritter ist ganz aufrichtig zerstreut, und er bildet sich gar nicht einmal ein, daß man anders seyn könnte.

Der Herr Vetter ist auch aus den Inseln zurückgekommen, aber so schwarz wie ein Afrikaner, und schleppte eine große Menge Zucker und Indigo mit sich heraus. Jedermann sagt, daß er einen herrlichen Staat führen werde. Vorhin lebte er ganz stille und ruhig, da er nicht mehr als 3000 Livres jährlich Einkünfte hatte; itzt da er mit täglichen Tischfreunden, mit Staatspersonen, mit Bedienten, mit Werk-

meistern umzugehen hat, wird ihm kaum mehr ein Augenblick für ihn allein übrig bleiben. Zehen Jahre lang wird er über der Auferbauung eines Schlosses zubringen, welches er etwa zehen Tage bewohnen darf, gleichsam als ob es in dem ganzen Königreiche nicht Häuser genug gäbe, um einem Menschen von sechsthalb Schuhen lang eine Wohnung darinn zu verschaffen.

## Hundert und neun und fünfzigster Brief.

In der That, man könnte über die billige Vergeltung aller guten und bösen Dinge, so in diesem Leben herumlaufen, ein vortreffliches Werk aufsetzen. Der Reiche hat einen eingebildeten Verdruß, der aber doch zum wenigsten eben so schmerzhaft ist, als der wahre Kummer eines Armen und Dürftigen; der Mensch, welcher leidet, empfindet immer dabey auch einen heimlichen Trost, während daß der Wollüstige nichts als Peinen und Gewissensängsten fühlet.

Wenn man die Herzen erforschen wollte, so würde man sehen, daß wir in Betrachtung sowohl des Glücks als Unglücks, so viel ich merke, in gleichem Verhältnisse stehen. Die Einbildung plaget diejenigen, die nichts zu verlangen haben, und erfreuet die andern, die sich mit leerer Hoffnung speisen. Eine gewisse vornehme

Frau, welche mit Glücksgütern nicht gar überflüßig versehen war, sagte, daß sie ihre Schlößer in Spanien gegen alle Reichthümer der Welt nicht vertauschen wollte; sie fand also, daß die Einbildung sie noch mehr als die Wirklichkeit selbst belustigte. Und überhaupt davon zu reden, so ist alles, wovon man sich in dieser Welt so sehr einnehmen läßt, nichts als lauter Einbildung.

Ich löse die Güter und Ehren, nach welchen die Welt so begierig trachtet, gerne in ihr erstes Wesen und in ihre eigentliche Gestalt auf. Diese chymische Unternehmung sondert die Seele von den Geschöpfen ab, und führet sie auf ihren ersten Ursprung. So bald wir sie in den Tiegel hineingeworfen haben, so bleibt von allem, was uns verblendet, nichts mehr, als ein caput mortuum, übrig.

Die Gemälde, so Ihren großen Saal auszieren sollen, sind endlich fertig worden. Wenn sie mit dem allgemeinen Ruhme des Malers übereintreffen, so werden sie allen Beyfall erhalten. Allein die Hand wird zuweilen müde, der Pensel ist ungleich, und man rühmt einen Künstler mehr, als es seine Geschicklichkeit verdient. Diesen habe ich gekannt, als er in Miniatur malte, und ich darf wohl sagen, daß nichts zärteres gefunden werden könnte. Alles Frauenzimmer war in seine Werke verliebt, und derjenige, der nicht auch eine Schachtel, oder einen Ring, welche mit den Wirkungen seiner Geschicklichkeit ausgezieret waren, verfertigen ließ,

wurde für keinen Kenner noch Liebhaber der Schönheit gehalten.

Sein Aufenthalt in Rom wird seine Wissenschaft ohne allen Zweifel vergrößert haben. Er wird aus dieser Stadt nicht weggegangen seyn, bis er seinen Verstand mit allen Meisterstücken der Raphael und Michael Angelo ausgeschmücket, und ihren Griffel und lebhafte Zeichnung völlig untersucht haben wird.

Ich bedaure Sie sehr, wenn Sie die ganze Familie des ::::: beherbergen müssen. Es sind zwar die besten Leute von der Welt, allein Sie könnten dieselbige alle über den Helm oder Brennkolben ziehen, so würden Sie dennoch keine zwey Loth gesunder Vernunft heraus zu bringen vermögen. Sie plaudern mehr, als es den Zuhörern lieb ist, und von ihrem Geschnader könnte man leicht ein kaltes Fieber bekommen.

## Hundert und sechszigster Brief.

Ihre Gäste sind viel vernünftiger gewesen als ich glaubte. Es ist wahr, daß man lieber ein Haus verkaufen, als sie lange bey sich sehen würde, denn sie sind hinderlich am reden, schreiben und denken. Drey Vortheile, welche die Glückseligkeit des Lebens ausmachen.

Der Ritter geht von hier weg. Er hat mir drey Stunden von seiner Zeit gegönnet, um mir

mir die Bitterkeit, welche seine Abwesenheit mir verursachet, in etwas zu versüßen. Seine Sonderlichkeit ist aufs höchste gestiegen. Er sagte zu mir, daß die Rentmeisterinn, welche ihm ihr Bildniß zeigte, sich von dem Oudry hätte abmalen lassen. Jedermann weis, daß dieser niemals etwas anders, als Thiere, gemalt hat. Und fast in ebendiesem Sinne nennet er den jungen Marquis : : : : : einen Sohn des Herrn von Vaucanson, weil dieser berühmte Mechanicus uns verschiedene Kunstwerke, die sich selbst bewegen, von seiner Hand verfertiget hatte.

In Ansehung seines bey Ihnen gemachten Aufenthalts habe ich ihn ziemlich ausgeforschet. Alles lebt an ihm, wenn er davon spricht, und er ist bereit, sich mit einem jeden herumzuschlagen, welcher sich unterstehen würde zu behaupten, daß Ihre Lustgänge finster seyn, und daß man sich in Ihrer Gesellschaft nicht rechtschaffen belustigen könne. Dieses ist nun keine große Herzhaftigkeit, denn er verliert nichts dabey, wenn er also spricht, und er wird gewiß niemand antreffen können, der sich solches zu widerlegen in Sinn kommen ließe.

Er hat unserm Vetter, welcher so reich ist, daß er nicht einmal weis, was er mit seinem Vermögen anfangen solle, gerathen, daß er in dreyerley verschiedenen Gegenden zu Paris drey Zimmer miethen, das eine davon mit rosenfarbem Hausgeräthe, das andere mit himmel-

blauem, und das dritte mit meergrünem auszieren lassen, einmal ums andere Nachtessen darinnen geben, und durch Blumensträuse, welche mit der Farbe des Orts, wo man speisen würde, übereinkämen, die Gäste dazu einladen sollte. Er glaubt daß diese Einrichtung der Ausgabe, die er zwar zuweit treibt, allemal auch ein Feuerwerk und ein Concert nach sich ziehe. Uneracht dessen zweifle ich dennoch, daß der liebe Vetter ihn zum Aufseher seiner Gastmahle und Lustbarkeiten erwählen wird. Wollte er hingegen meinem Rathe folgen, so würde er viel besser thun, wenn er ohne Pracht speisete, und mit einer gemeinen Wohnung sich begnügte, dagegen aber diesem ein Päcklein Ducaten verehren, und jenem ein gutes Gehalt anweisen, wie auch den Armen und Dürftigen mit reichlichen Geschenken zu Hülfe kommen würde.

Es wäre in der That bald Zeit, wenn man auch Werke der Freygebigkeit ausüben wollte. Diese Tugend beginnet unter uns so rar zu werden, daß man fast glauben muß, es sey dieselbe noch niemals bekannt gewesen. Wenn man gleich einem einen Dienst leistet, so zernichtet dennoch die Art, womit man einen verbindlich machet, allen Werth der bezeigten Wohlthat. Wie lange wollen dann die Reichen das süßeste Vergnügen ihres Standes noch nicht fühlen und erkennen? Reichthum ist in meinen Augen Gräuel, wenn er nicht zu Unterstützung der Armuth verwendet wird. Man giebt seinem eigenen Herzen eine Labsal, so oft man einem

nem andern Gutes erweiset, wie viele Menschen aber giebt es nicht, die sonst nichts, als an ihren Bauch denken!

## Hundert und ein und sechszigster Brief.

Sie haben also ihren Entschluß fest gesetzt. Man wird Sie nicht mehr sehen! O klägliche Entschließung! Mein Leben soll also mit immerwährenden Warten, und das Ihrige nur mit thun was Ihnen beliebet, zugebracht werden! Ich seufze darüber, und Sie lachen. Ich muß darüber klagen, und Sie schweigen stille. Wenn die Freundschaft Sie auf keine andere Gedanken bringt, wohin soll ich alsdann meine Zuflucht nehmen? Ich gebe Ihnen einen Verweis; haben Sie ihn aber nicht verdienet? Was für eine Freude würde ich nicht fühlen, Sie zu empfangen, und warum wollen Sie mich dessen berauben! Ihre Seele ist so edel; empfindet sie dann nichts dabey? Ach, ich werde mich gewiß zu rächen wissen, und Sie sollen nicht eher, als bis auf den Augenblick der Rache, etwas davon inne werden. Soll ich Sie verschonen? Kann man so ungestraft die Geduld einer Person reizen, die Ihnen so sehr ergeben und zugethan ist?

Die Gräfinn ist von einer Unpäßlichkeit befallen. Ihre Nichte ist eine Braut, rathen Sie, mit wem? Das Testament des Abbe ist öffentlich

 für

für null und nichtig erkläret worden. Ich verwundere mich aber gar nicht darüber, weil man nur allerley Mittel hervorsuchet, um die Gesetze zu verdrehen, Verkäufe zu erdichten, und Vermächtnisse, die auf gewisse Personen wieder zurücke fallen sollen, einzusetzen. Es muß einem Menschen, der Herr über sein Vermögen ist, recht schmerzlich fallen, wenn er nicht damit schalten kann, wie er will. Man darf es verzehren, so lange man lebt, nach seinem Wohlgefallen aber darf man dasselbe nicht vertheilen, wenn man zu leben aufhört. Das Gesetz ist klug und recht; diejenigen aber, die nur betrügliche Griffe zu gebrauchen, mit unnützen Processen zu plagen, und das Recht zu verdrehen suchen, sollen diese auch für weise und billige gehalten werden?

Hierüber besprach ich mich gestern mit zweyen ehrwürdigen Rathsgliedern, welche ebenfalls beseufzten, daß man die Rechtshändel nicht mit wenig Worten, und ohne Umschweife vor Gerichte vortrage. Ein jedes Land bringt seine Gewohnheit herbey, ein jeder Dolmetsch einen Ausleger, und ein jeder Richter seine Meynung, und daraus entstehet sodann eine Vermischung von so vielen Gegenreden und Einwürfen, daß man nichts anders als einen verwirrten Klumpen daraus erkennen kann.

Zween Sachwalter tragen die Sache vor; und obschon das Gesetz, so wohl als die Wahrheit einig ist, so siehet man dennoch beynahe so viel Meynungen als Richter. Lasset uns daher vor allen Proceßen sorgfältig hüten, und daferne man

uns

uns je einen erwecken will, so laßt uns lieber dasjenige, was wir den Procuratoren und Sachwaltern geben sollten, durch einen billigen Vergleich gutwillig verlieren und einbüßen. Ich kenne sehr wackere Leute, die dabey dennoch in den allerverwirrtesten Gerichtshändeln verwickelt sind, und bey denen eine jede Antwort, so man ihnen giebt, ein Wechselbrief seyn solle. Es ist etwas ganz sonderbares, daß man die Hälfte seines Vermögens daran wenden soll, damit man die andere Hälfte bekommen könne.

Wenn unser glorwürdigste Monarch, der in seinem ganzen Königreiche die edelste Seele hat, seinem Herzen Gehör geben wollte, so würden wir schon lange ein Gesetzbuch haben, wodurch alle dergleichen Misbräuche unterdrücket würden; allein Frankreich ist nicht so sehr eingeschränkt als Preußen. Die Proceße sind unter uns all zuvielfältig, als daß man dieselbige in einem einzigen Jahre zu Ende bringen könne.

Der Wein, den Sie mir übersandt haben, ist unvergleichlich beßer als der Falerner; allein er wird nicht so berühmt werden. Ein Dichter, wie Horaz ist, macht alles, was er besingt, unsterblich. Die Schäfer des Virgils sind Helden geworden.

Ich werde auf Ihre Gesundheit trinken, ob schon dieser Gebrauch itzt ziemlich gemein wird. Ich richte mich gerne nach den Gewohnheiten der alten Zeiten. Man suchte nicht so großes Gepränge, und ergötzte sich hingegen desto mehr.

Man legte die Ellenbogen auf den Tisch, mit den Gläsern stieß man zusammen, die Freundschaft hörte man singen, und die Freymüthigkeit miteinander reden, ohne daß man weder auf Rang noch Vorzug sah. Solches ungezwungene Wesen würde heut zu Tage einem Zuschauer ein Grausen erwecken, und kein einziger Stutzer könnte es ohne Schrecken ansehen.

Man muß gestehen, daß wir eine schöne Handlung getrieben haben. Die Redlichkeit und das getreue Herz, so wir von unsern Vorfahren ererbten, haben wir gegen bloße Worte, gegen Manieren, und gegen einen Stolz vertauschet. So bald wir mehr Aufrichtigkeit besitzen, so wird uns auch alle Gesellschaft mehr belustigen können.

## Hundert und zwey und sechszigster Brief.

Der Ritter kam von einem Schauspiele zurücke, allwo weder Sie, noch ich, hingehen. Er sagt, die Spieler sprechen dermal mit einer so gezwungenen Stimme, daß man glauben sollte, daß sie alle engbrüstig wären, und daß man auf der französischen Schaubühne nichts anders mehr als Seufzer und Schluchsen höre. Ich tauge nicht dahin; denn ich kann die Leute, die immerdar ächzen, nicht ausstehen. Wenn ein Lustspieler recht handeln will, so soll er vergessen,

daß er nur vorstellt, und sich dargegen einbilden, daß seine Person naturell sey.

Man will mich zu dem Verkaufe der Waaren nach Orient mitschleppen, allein Sie wissen, daß die Reisen, die man sich so weit vorsetzet, sonderlich wo Frauenzimmer dabey seyn soll, selten gerathen. Es erfordert rechte Wunderwerke, um ihre Krankheiten aufzuhalten, ihre aufsteigende Grillen zu dämmen, und um sie dahin zu vermögen, daß sie die Veränderung der Luft, und andere widrige Zufälle nicht achten. Sie versprechen zwar alles gutes bis auf den letzten Augenblick; sobald man aber abreisen soll, gehet bey ihnen alles zurücke. Die eine schützet ein Kopfweh, und die andere eine übel aufgeräumte Laune, oder sonst was, vor, und folglich liegen sodann alle gemachte Anschläge zu Boden.

Den Herrn : : : : : hätte ich immerdar für einen eifrigen und großmüthigen Freund angesehen. Als ein schwermüthiger Mann sollte er wohl brünstiger lieben, als ein anderer, und eine Heimlichkeit auch besser verwahren können. Leute, die allzu lebhaft sind, behandeln die Liebe, und die Freundschaft nur ganz gleichgiltig. Sie lassen sich ohne Ueberlegung dazu bereden, und ziehen sich unbedachtsam wieder davon zurücke.

Die Rentmeisterinn begehet die Tollheit, daß sie sich von allen Landstreichern, die bey ihr vorbeyreisen, ihre Schicksale vorher sagen läßt. Sie wird aber sehr übel ankommen; denn man wird ihr was unangenehmes prophezeihen, und wenn ihre

Einbildung davon gerühret ist, so wird ihr dieselbige das Unglück zu fühlen geben, welches ihr vorhergesagt worden ist. Das Fieber schlägt sich alsdann darzu, der Wahnwitz mischet sich ebenfalls drein, und der Mensch stirbt, weil man sich festiglich einbildet, daß man sterben müsse.

Das Zukünftige ist ein Geheimniß der Gottheit, und die Unwissenheit, worinn wir uns dießfalls befinden, kann man unser größtes Glück nennen. Wer ist unter uns, der zu wissen verlangte, daß er noch dereinstens in einer Feuersbrunst, oder im Wasser umkommen werde? Oder wem sollte wohl damit gedient seyn, daß er soviel Schicksale und Widerwärtigkeiten, die ihm vieleicht noch bevorstehen, vorher wissen sollte? Man kann nicht vermuthen, daß seine Jahre sich über die achtzigste Zahl erstrecken werden; unterdessen aber würden wir dennoch, wenn auch unser Tod bis in solches hohe Alter hinausgesetzt wäre, Tage und Monate zählen, und alle Augenblicke sagen: mir bleiben nicht mehr als nur noch soviele Jahre und Monate zu leben übrig.

Man räth Ihnen zu Ihrer Gesundheit den Taback an, und so sagen alle diejenigen, die denselben gewohnt sind; wenn Sie aber mir glauben wollen, so werden Sie sich dessen enthalten gleich wie Sie bisher gethan haben. Vieleicht steht es nicht lang mehr an, so wird man bald wieder eine neue Pflanze entdecken, die mehr bewundert und die alte verworfen werden wird; solche wird man

alsdann in allen Zeitungen öffentlich verkündigen, und ein jeder, um sich nach der Mode zu richten, wird einen Gebrauch davon machen wollen.

## Hundert und drey und sechszigster Brief.

Dasjenige, was Sie mir von den Ausschweifungen Ihres Barons mit den rothen Absätzen erzählen, ist mir ein rechter Abscheu. Es kann nichts niederträchtigers erdacht werden, als wenn man andere gering schätzen will. Wie kann doch ein Mensch einem Menschen übel begegnen?

Geh hin, sagte einstens ein Weltweiser zu einem Handwerksmanne, der ihn beschimpfte: Ich wollte mich wohl an dir rächen, wenn du nicht ein Mensch wärest; allein ich finde, daß du in allem mir so sehr ähnlich bist, daß das Uebel, so ich dir zufüge, auf mich selbsten zurückfallen würde. Was für ein herrlicher Denkspruch! Und, o gerechter Himmel, daß doch derselbige in aller Menschen Herzen eingeschrieben wäre!

Ist wohl eine Person selbsten Schuld daran, wenn Sie ohne Verstand gebohren worden ist, oder wenn sie keine zeitliche Güter, noch schöne Gestalt, und großen Namen hat? Wie sind doch die Menschen so ungerecht! Wer hat denn bey seiner Geburt die Befehlhabersstelle vertreten,

um sich alle diese, wiewohl öfters mehr schädliche, als nützliche Vortheile, selbsten verschaffen zu können. Vieleicht würde niemand auf Erden seyn, der sich nicht ein besseres Glück zugewandt hätte, wenn es in seiner eigenen Willkühre gestanden. Allein eine oberherrliche Vorsehung, die uns keine Rechenschaft zu geben schuldig ist, hat alles so eingerichtet, wie ihr beliebet hat, und es heißt allemal soviel als die himmlische Weisheit geringe achten, wenn man der Armen und Unglückseligen spottet. Uebrigens ist ein Name nichts anders als einige Sylben, welche die Zeit auslöschet; ein Glück ist nichts anders als ein Fünklein, welches einige Minuten lang schimmert, und sodann verschwindet; die schöne Gestalt ist nichts anders als Knorpeln und eine bloße Haut, welche zusammen von den Jahren zerfressen, durch Krankheiten übel zugerichtet, und von dem Tode selbsten zu einem Scheusale gemacht werden; und endlich ist der Verstand nichts anders, als die Gelegenheit zu tausenderley Unruhen, und ein Gegenstand des Hasses und der Eifersucht.

Die Entfernung, so der Rang zwischen dem einen Menschen und dem andern setzet, ist weise und vernünftig, diejenige aber, so die Hoffart setzen will, verdienet allerdings ein Erbarmen. Es ist erlaubt, groß und vornehm zu seyn, so bald die Geburt oder die hohe Würde uns erhebet, aber es ist nicht erlaubt, eitel zu seyn. Hochmuth ist nur den schlechten und niederträchtigen Seelen eigen; denn zu solchem muß man seine Zuflucht nehmen, um sich ein Ansehen zu machen,

wenn man in sich selbsten nichts mehr finden kann, wodurch man sich einen Ruhm oder eine Ehre erwerben könnte. Auch sehen wir, daß große Herren viel leutseliger und viel freundlicher, als alle reichgewordene Menschen, in ihrem Umgange sind. Der gemeine Bürger ist allzu nahe bey dem Pöbel, um vertraulich mit ihm umzugehen; dahingegen der große Herr allzuweit davon entfernet ist, als daß seine Vertraulichkeit ihm einigen Abgang an seinem Ansehen verursachen könnte; ein solcher Herr wird auch jederzeit freundlich mit seinen Bedienten und Untergebenen umgehen.

## Hundert und vier und sechszigster Brief.

Gestern mußte ich eine Lustfahrt auf ein Landgut machen, und ich fand daselbst abermal alles dasjenige, was ich bey dergleichen Lustreisen erfahren und ausstehen mußte; nämlich lauter Vorschläge wie man sich recht belustigen wollte, und dennoch nicht das mindeste Vergnügen; viele Bemühung, wie man sich recht ergötzen wollte, und dennoch keine Freude.

Wir waren unserer viele; mit vielem Lärmen und Getöse fuhren wir weg, und auf ebendiese Weise langten wir auch dorten an. Kaum war man abgestiegen, so lief man durch alle Zimmer, man betrachtete ihre Austheilung, und endlich theilte man sich ab, die eine erwählten das Spielen,

und die andern ruheten, dieser las in einem Buche, und jener fieng an zu singen. Ein jeder suchte nach seinem Gutdünken sich zu belustigen, und bemühete sich, die Langeweile zu vertreiben.

Man speisete, wie sonst überall, zu Mittage, und nach geendigter Tafel mußte man sich auf Stühle niederlassen, bis die große Hitze vorbey war, welche nicht eher erlaubte auszugehen, als gegen acht Uhr Abends. Die Sonne verzehrte das ganze Feld, wo weder Spaziergänge, noch Wälder, noch Gebüsche waren. Das Spiel, als die gemeine Zuflucht, wurde wieder von neuem hervorgesucht, und da man dessen satt war, fieng man an zu singen. Was mich anbelangt, der ich weder spiele, noch singe, so bedauerte ich meine Tageszeit als einen köstlichen Schatz, dessen man mich beraubet hatte; und ich beschäfftigte mich mit den Gedanken, wie man doch ein Vergnügen dran finden könnte, die Stadt zu verlassen, und dagegen in die Ferne zu laufen, um sich ganz trübsälig in einen Saal zu versperren.

Wenn man dabey nur noch etwas angenehmes gelesen, oder ein nützliches Gespräch geführet hätte, so wäre es noch erträglich gewesen, allein was meinen Verdruß vermehrte, ist, daß die vornehme Frau, welche uns bewirthete, nur darum die Gesellschaft zu sich berufet, damit sie spielen und singen könne. Außer dem höret man nichts als ein leeres Geschwätz, und Reden, die gar keinen Zusammenhang haben; daher auch der Ritter solches nur die zerstückte Gesellschaft nennet. Dieß ist das einzige, womit sie ihre Gäste zu unterhalten suchet.

Es

Es mußte ein Uhr nach Mitternacht werden, bis ein jeder von seinem Sessel aufstehen, und sein Nachtlager beziehen konnte. Dabey lief nun abermal eine ziemlich gute Zeit dahin, bis wir das Frauenzimmer, welches sehr langsam gieng, und über die Bewegung des mindesten Blättleins erschrack, zurückbegleitet hatten. Ich war voller Verdruß und schwur bey mir selbsten, daß man mich nicht mehr so leicht in dieses Garn fangen sollte.

Inzwischen sind dieses die Ergötzlichkeiten, welche man uns ohne Aufhören anpreisen will, und welche täglich viel tausend Liebhaber derselben zu sagen veranlassen, daß sie sich vortrefflich dabey erlustiget haben.

## Hundert und fünf und sechszigster Brief.

Ihr guter Freund :::: hat eben mit mir zu Mittag gespeiset. Er ist wider die comischen Opern ungemein aufgebracht. Er ist der Meynung, daß diese musikalische Possen, die man ohne Eckel nicht lesen kann, und welche bloß durch das Gesang unterhalten werden müssen, den guten Geschmack vollends verderben, und daß, seit dem man dergleichen auf die Schaubühnen bringet, man an den guten Stücken einen ordentlichen Eckel empfinde. Ich billigte seine Urtheile, und sie schienen mir gegründet zu seyn; allein ich finde den Brief des

Johann Jakob Rousseau, welcher die Schauspiele, als den guten Sitten wirklich höchst schädlich zu seyn verwirft, weit mehr nach meinem Geschmacke.

Die Schaubühnenlust ist für mich eine der gleichgiltigsten Sachen, und ich werde nimmermehr begreifen können, wie es nur Leute gebe, welche ihr Leben damit zubringen, daß sie immer davon sprechen mögen. Das heißet fürwahr seinen Geist mit nichts taugenden Dingen beschäfftigen. Ich kenne einen gewissen wunderlichen Kopf, der nur nach Schauspielen seufzet, und dessen Gespräche von nichts anders, als von Schauspielen oder Komödien sind, welcher auch, um dieser Ursache willen lieber in Paris Hungers sterben, als auf dem Lande nach aller Bequemlichkeit leben will; und was noch hierbey am meisten zu bewundern ist, so findet er noch Leute, die sein Verfahren billigen. Die Schaubühne hat also, eben sowohl als der Tanz, ihre phantastische Liebhaber.

Lasset uns von wichtigern Schauspielen miteinander sprechen. Es erschien seit einigen Tagen ein neuer Schwanzstern; wiewohl Sie nicht eben der letzte werden gewesen seyn, der ihn wahrgenommen hat. Ich fürchte nur, Sie möchten den Schnuppen bekommen, wenn Sie ihm Ihre Aufwartung machen, indem Sie alle Nacht, gleichwie mit einem verliebtesten Buhler, mit ihm herumziehen. Dieß ist ein Fehler, den ich Ihnen zwar verzeihen will, denn ich kenne kein Buch, welches unserer Aufmerksamkeit so würdig ist, als der Himmel. Ich weis aber nicht, ob man dasselbe recht durchlesen hat. Hat man sich über die

Entfernung der Gestirne, und über ihre Größe nicht geirret? Solches kann man durch ein neues Werk, welches erst in England herausgekommen ist, genugsam beweisen. Dieses ist wenigstens unläugbar, daß das Licht in der Ferne sich vergrößert, und daß ein brennender Wachsstock, den man eine Meile weit von sich siehet, scheinet als ob er mehrere Helle von sich gebe, als wenn man nahe dabey stehet.

Ich finde nichts so angenehm und so schön zu seyn, als wenn man einen Theil von der Nacht mit Herumreisen in den Gestirnen zubringt: allein ich will Ihnen mit einem berühmten Philosophen sagen, daß, wenn man in diesen Abgrund der Lichter sich zu weit hinein vertiefen wollte, man in Gefahr stehen würde, ein Narr zu werden.

## Hundert und sechs und sechszigster Brief.

Es wäre zu wünschen, daß der Herr :::: Sie mit seiner Gleichgiltigkeit beehrete, weil Ihnen seine Besuche so sehr beschwerlich fallen. Ey, mein Herr, könnten Sie zu ihm sagen, was habe ich Ihnen wohl Leids gethan, daß Sie mir mit ihren Höflichkeiten und häufigen Aufwartungen das Leben nehmen wollen? Der Ritter macht sich von allen unverschämten Leuten dadurch los, daß er, sobald dergleichen einige zu ihm kommen, welches aber nicht oft geschieht, eine Feder in die

Hand nimmt, und sich stellt als ob er mit Geschäfften überhäuft wäre. Was mich anbelangt, so höre ich mitten im besten Sprechen auf, und sage kein Wort mehr, so daß, wenn derjenige, der mir überlästig wird, nicht selbst ein Plauderer ist, endlich fortgehen muß. Und dieses Mittel hat mir schon öfters sehr gute Dienste geleistet.

Leute, die sonst nichts zu thun haben, als nur dem Müssiggange abzuwarten, wissen nicht, wie hoch das edle Kleinod der Zeit zu schätzen ist; und wie viele trifft man nicht leider dergleichen Leute an; jedermann beklagt sich über die Kürze dieses Lebens, und dennoch findet man die Zeit und Weile zu lang.

Sie haben nicht unrecht, daß Sie wider den großen Pracht schreiben. In einem Königreiche, wie dieses ist, kann man zwar den Pracht nicht abschaffen, allein alles ist verlohren, wenn derselbige soweit getrieben wird, daß er die Hochschätzung auslöschet, die mau den Verdiensten schuldig ist, und dagegen nur den Reichthum und das hohe Ansehen verehren will. Wie viele Männer giebt es, welche vermögend wären, das Jahrhundert zu erleuchten, und dem Staate zu dienen, die sich aber nicht getrauen dörfen, sich in einer ehrbaren Gesellschaft sehen zu lassen, und welche ganz in der Vergessenheit sterben müssen, weil sie weder Gold noch Sammet auf dem Leibe tragen! So gar die Bedienten, welche es heut zu Tage ihren Herren fast gleich thun, spotten ebenfalls über einen gelehrten und tugendhaften Mann, wenn er nicht auch so gekleidet ist, wie sie. Ein jeder Schwei-

zer,

zer, der an der Porte eines Palastes die Schildwache hält, scheint als wenn man ihn nur darum hingestellt hätte, daß er allen denjenigen, derer Verdienst ihr einziges Erbtheil ist, Schrecken einjagen sollte.

Unsere Bedürfnissen haben wir aufs höchste getrieben. Was sollte wohl ein Diogenes dazu sagen, welcher für alle seine Kleidung und Wohnung nichts anders als ein Faß verlangte! Inzwischen sehe ich, daß uneracht alles unsers Aufwandes, die meisten Reichen dennoch mitten in ihrem Reichthume arm sind; all ihr Geld siehet man auf ihre Tafeln, auf ihre Kutschen und Pferde, auf ihr Hausgeräth und ihre Bedienten angewandt, während daß ihre Geldkisten entblößet sind, und sie in einer tiefen Schuldenlast stecken.

Dieser Zustand ist ohne Zweifel etwas schimpflich; allein man will im Gegentheile behaupten, daß Schuldgläubiger noch gar ein mehrers Ansehen bringen, und daß nur der gemeine Pöbel sich vor den Schulden fürchte. Der Graf :::: macht sich also diese Ehre, so lange ihm möglich ist, wohl zu nutze. Er ist mit etlich 1000 Duplonen, welche wie ein Strohfeuer geblitzet haben, hieher gekommen, itzt aber hat er Juden und Wucherer in seiner Gesellschaft, und erfreuet sich, wenn er ihr unterthäniger Schuldner seyn darf. Er sagt, wenn er nichts mehr habe, dann spiele er. Er hat freylich noch ehrliche Oheime, die ihm unaufhörlich predigen, allein er will nicht als ein Neffe von ihnen angesehen werden.

## Hundert und sieben und sechszigster Brief.

Ich kenne Ihre Nachbarinn, und ob sie sich gleich angelegen seyn läßt, alle Personen, welche sie einlädet, wohl zu empfangen, so hat sie doch den Weltbrauch noch nicht recht erlernet, um Gäste wohl zu bewirthen, wenn sie sich auf dieselbige gar nicht vorgesehen hat. Es hat also eine Gesellschaft, die sie nicht vermuthet hatte, sie billig unruhig und bestürzt machen müssen. Ich wollte Ihnen gleich zum Voraus gesagt haben, daß diese Probe für ein Frauenzimmer, welche vom Schauspielen niemals etwas gehört hatte, zu stark wäre. Nur von Leuten, die von einem gewissen besondern Naturelle sind, kann man fordern, daß sie bey allen Gelegenheiten freygebig, und höflich seyn.

## Hundert und acht und sechszigster Brief.

Ihr Reisender müßte wohl ein Mann seyn, der mit nichts zu vergnügen wäre, wenn ihm die Provence nicht sollte überaus wohl gefallen haben. Es ist ein Land, wo lauter Witz herrschet, die Sonne ergießet dorten Stralen, welche die Einbildungskraft entzünden, und den Verstand rege machen. Es

Es wundert mich gar nicht, daß man daran arbeite, Ihnen zu einer guten Heirath zu verhelfen, indem Sie ein allzu guter Bissen sind, als daß man sich nicht wünschen sollte, Sie zu besitzen. Sie wissen selbsten, was es um den Ehestand ist; Sie können folgsam am besten urtheilen, ob dieser Stand Ihnen ersprießlich sey. Was mich anbelangt, so glaube ich, daß es genug ist, wenn man einmal diesen Schritt gewagt hat, an welchen man, wie Boileau sagt, sein Lebtag denken soll; allein, Sie werden mir sagen, daß die Poeten keine so wichtige Personen seyn, nach derer Aussprüche wir uns zu richten hätten.

Auf der andern Seite begreife ich wohl, daß eine unverheirathete Mannsperson, wenn sie anfängt alt zu werden, ohne eine Gehülfinn sehr schlecht bestehen könne, und daß ein solcher Mann keine andere Zuflucht mehr habe als untreue Bedienten, die ihn bestehlen, und seine eigene Herren werden. In allen menschlichen Sachen findet man Gründe und Einwendungen, dennoch meyne ich, es sollen uns unsere eigene Bewegungen, unsere Wahl, und besonders unsere Vernunft zu einem Entschluße bringen. Unterdessen, wenn Sie je zur andren Ehe schreiten wollen, so nehmen Sie doch eine Frau, die etwa Ihres Alters ist, denn wenn man einmal alt ist, so wird man in den Augen einer jungen Gemahlinn ein verhaßter Gegenstand. Auf der einen Seite zeigt sich die Munterkeit, die Jugend, die Lebhaftigkeit; auf der andern aber die Ernsthaftigkeit, die Klugheit, die Bedachtsamkeit.

Sie wissen wohl, wie theuer den guten Präsidenten die Ehre zu stehen kömmt, daß er diejenige, die er wider Willen aller seiner Anverwandten hat zur Ehe nehmen wollen, zur Frau bekommen hat. Sie ist flüchtig, verbuhlt, unbesonnen, und behandelt ihren Gemahl nicht anders als ihren ersten Bedienten, ja sie stürzt ihn in solchen unersetzlichen Aufwand, daß sein ansehnliches Vermögen über kurz oder lang dadurch wird verzehret werden. Ich bin einigemal von ihren Unterredungen Zeuge gewesen, und habe niemals gesehen, daß zwo verständige Personen so empfindlich gegen einander gestichelt haben.

Leben Sie wohl. Ich muß wider meinen Willen davon, denn man holet mich eben ab, um drey Tage auf dem Lande zuzubringen, und man läßt mir nur so viel Zeit, daß ich diesen Brief schließen, und ihn besiegeln kann.

## Hundert und neun und sechszigster Brief.

Ich kehre vom Landleben ohne Verdruß zurücke. Es ist Ihnen bewußt, daß, ob ich schon von Komödien und Zusammenkünften kein Liebhaber bin, ich solches dennoch auch nicht liebe. Eine gute Zeit habe ich dorten mit Lesung des verkleideten Virgils zugebracht. Dieß ist eine Pflicht, die ich, so oft ich aus der Stadt gehe, dem Scarron schuldig bin; denn seine Beschreibungen sind

meine

meine Freude. Er ist sich in seinen Zeitrechnungen, so wohl als in seinen umständlichen Erzählungen immer gleich, und immerdar bringt er neue lustige Scherze mit ein, die einem Leser überaus angenehm seyn müssen.

Unsere Spaziergänge sind durch ein Singconcert, bey eine Stimme immer die andere in Anmuth übertroffen hatte, wie auch durch unsere große Begierde, Reimen durch einander herzusagen, ergötzet worden. Wir waren an der Zahl viere, die nichts anders thaten, als reimenweis reden, und jemehr unsere Dichtkunst wider die Richtigkeit des Zusammenhangs anstieß, destomehr belustigte uns solches. Die Puristen und die Liebhaber des Reinen würden mit unserm Spaße gewiß nicht zufrieden gewesen seyn; allein ich will ihnen herzlich gerne die Ehre, Verstand zu suchen, und auch Verstand hervorzubringen, für sie selbsten gönnen. Man gehet aufs Land, damit man seinen Geist ein wenig ausruhen lasse, und dieses kann nicht anders geschehen, als wenn man der Seele ihre Freyheit läßt.

Es ist wahr, daß man in Ihren Gegenden eine hohe Schule anrichten will; ohne Zweifel wird man haben wollen, daß die neuen Akademisten die Leute frech und steif ansehen, und stolze Gebärden machen, lernen sollen; und in diesem Falle werden Sie den Herrn :::: als eine Person, die am künstlichsten von der Welt gedrehet ist, nicht vergessen. Er versteckt sich, so oft er lachen will, gleichwie man sich vor Zeiten versteckte wenn man die Nase reinigte. Der Ritter sagt, er

müßte

müßte gar eine von den alten Gottheiten seyn, weil er befürchtet, er möchte sich zu sehr aussetzen, wenn er zeigen sollte, daß er ein Mensch wäre, und auch wie andere Leute reden müßte.

Den Zeitungträgern gehe ich immer auf dem Fuße nach, damit ich etwa entdecken möchte, was Sie zu wissen verlangen, allein dieser A[illegible]nblick ist noch nicht gekommen. So bald ich einige Nachricht darüber erhalte, werde ich nicht unterlassen Ihnen sogleich davon Meldung zu thun. Die Begebenheit desjenigen, davon Sie mir schreiben, ist das Schicksal aller Begebenheiten: während drey oder vier Tagen hat man von nichts als von diesem ges[illegible]chen, itzt aber ist alles vergessen. Die Menschen, welche sich einbilden, daß man nur immer von ihnen spreche, wissen nicht recht, wie es in der Welt zugehet. Die Schaubühne wechselt allzu oft ab, als daß man lange Zeit sich bey einem Gegenstande aufhalten sollte.

Haben Ihre Nachbarn auch starken Zuspruch? Sie dörfen nur gute und niedliche Tafel halten, so können sie einen ganzen Schwarm von Gästen an sich ziehen. Ich kenne Leute, die sonst keinen andern Verdienst haben, als daß sie prächtige Mahlzeiten geben, und dennoch werden sie bey allen Gesellschaften deßwegen mit Lobsprüchen angefüllet. Der Poet lieset ihnen seine Komödien vor, der Akademist seine Reden, und der Abbe seine Predigten. Dieß ist also das güldene Kalb, dem man Weihrauch streuet.

Ich bitte Sie, nehmen Sie die Mode nicht an sich, mir immer nur so abgebrochen zu schreiben,

ben, wie Sie schon seit drey Posttagen gethan haben. Ich empfange nicht gerne Halbbriefe von einem Freunde, dessen weitläufigsten Zuschriften immerdar kurz sind. Die Liebe begnügt sich mit kleinen Briefgen, der Freundschaft aber ist solche Art zu schreiben unbekannt.

## Hundert und siebenzigster Brief.

Der von ihnen gefaßte Entschluß ist sehr klug und weislich. Ich erfreue mich herzlich, da ich wahrnehme, daß Sie sich getrauen, allein in sich selbsten zu bleiben, und nur von Ihrer eigenen Seele den großen Vortheil zu ziehen, glückselig zu werden. Heirathssorgen sind allzeit Zerstreuungen, man mag sich auch gleich noch so viel Mühe geben dieselbige zu verbannen. Der Willfährigkeit muß man dasjenige aufopfern, was man sonst dem Studieren oder der Freyheit widmen könnte, und auch sogar wird eine Ehefrau selbsten, ohne daß sie Willens habe zu herrschen, durch die Schuldigkeit, die man ihrem Geschlechte zu leisten verbunden ist, zu einer Tyranninn.

Das Leben ist an sich selbsten mühesam genug, ohne daß man nöthig hätte, die Last noch schwerer zu machen. Inzwischen fürchten wir die Fesseln, und dennoch geben wir uns immerdar gerne gefangen.

Es hat sich eben eine Geschichte zugetragen, welche gewiß im Stande seyn könnte, den abscheulichen

lichen Geiz des Herrn :::: zu bestrafen, soferne je an einem Geizigen die Bestrafung etwas fruchten würde. Es hatten sich nämlich zehen oder zwölf seiner Nachbarn zur Zeit der größten Sonnenhitze in sein Lusthaus begeben, und als sie merkten, daß man ihnen keine Erfrischung anboth, haben sie alle ersinnliche Kräfte angewandt, um bis zur Unmäßigkeit zu trinken. Mit diesem Muthwillen waren sie nicht zufrieden, sondern sie haben, mit lachendem Munde, alle Gläser, Weinflaschen, und eine Menge porcellanene Deller, die man als einen kostbaren Schatz in acht genommen hatte, zerrissen. Ich sah selbsten gestern noch die Stücke davon, die man unter vielem Weheklagen zusammen gelesen hatte. Die Urheber dieses Unfugs geben zur Entschuldigung vor, daß man unvernünftigen Leuten auch unvernünftig begegnen müßte. Dem sey nun, wie ihm wolle, so hat man über diese Begebenheit, und über den Verdruß unsers Geizigen sehr gelachet; dieser will sich hinführ vor allen Leuten unsichtbar machen, und sich von allem fernern Umgange mit seinen Freunden gänzlich entziehen; wenn anders ein Mensch von solcher Gattung sich einiger Freunde rühmen kann.

Der Geiz ist tausendmal ärger als die Verschwendung. Mich wundert nur, daß man solches Laster nicht zu einem Stoffe einer Predigt macht. Man mag ihn noch so sehr bemänteln, so verräth er sich dennoch selbsten, und wäre es nur durch eine Gebärde, oder durch ein Wort. Der Geizige kann sich niemals, er mag sich auch noch so viele Gewalt anthun, als einen freygebigen Menschen

schen vorstellen, indem man immerdar einige Spur antreffen wird, woran man den Knauser erkennen kann.

Ich erinnere mich noch, daß ich Ihren Nachbarn habe ganz bleich werden sehen, als ich mir nur einfallen ließ, eine einige Frucht in seinem Garten, welcher doch ganz voll Obst war, abzupflücken. Er meynte vieleicht, es würde ihn eine ganze Dupplone kosten, wenn er etwa des Jahrs einmal jemand eine Feige, oder einen Pfersich aus Höflichkeit anbiethen sollte; allein der Geiz sinnet nicht lange nach; um der geringsten Sachen willen läßt er sich öffentlich zu schanden machen, und zittert bey einem jeden Besuche, den man ihm macht, gleichsam als wenn man Steuren und Brandschatzungen bey ihm abfordern wollte.

Zu allem Glücke sind doch weder Sie, noch ich, jemals von diesem Laster angefochten worden. Alle listige Griffe und Abscheulichkeiten der Geizigen sind Ihnen unbekannt, und Sie wissen auch nichts von der knauserischen Wirthschaft, da man nur deßwegen eine ganze Mahlzeit auf den Tisch stellet, damit man die eine Hälfte davon aufbehalten könne, und da man, um nur die Herrschaften recht gut zu halten, die Knechte vor Hunger sterben läßt.

Ein jeder Mensch, der in der Welt zu leben weis, und der ein redliches Herz besitzet, ergießt seine Freygebigkeit über alles, was um ihn ist. Ein solcher macht es nicht wie der Präsident von ::::, welcher, wenn er auf seinem Landgute ist, zu seiner Schadloshaltung für den guten Wein, den er seinen Gästen geben muß, ihren Bedienten

Eßig dafür einschenken läßt. Ich werde daher jedermann, der für keinen Geizigen ausgeschrien werden will, rathen, daß er seine Leute nicht Hunger leiden lasse. Dieß sind Spionen, welche weit schärfer sehen, als man sich einbildet, und welche die Häuser in guten und bösen Ruf bringen können: lieber sollte man seine Haushaltung geringer einrichten.

Uebrigens, wenn man es genau betrachten will, so sind sie, was wir auch sind, und wir würden die Rechte der menschlichen Gesellschaft verletzen, wenn wir glaubten, daß dieselbige unwürdig wären, einen guten Bissen kosten zu dörfen. Ist ihr Gaumen denn anders beschaffen als der unserige? Und weil ihr unseliges Schicksal sie zu dienen nöthiget, muß man sie deßhalben mit Galle und Wermuth speisen? Eine edle Seele beurtheile ich allemal aus ihrem Betragen gegen ihre Untergebene. Wenn ich einen Herrn sehe, daß er gute Tafel hält, und seine Leute Mangel leiden müssen, so wünsche ich allemal, daß solcher an ihrer Stelle wäre. Wie viele Bedienten giebt es nicht in der Welt, welche eine weit bessere Beurtheilungskraft haben, als ihre Herren!

Man spricht immer, wenn ich ein Fürst wäre, so wollte ich alle meine Leute glücklich machen, da man indessen nur wenige Leute in seinem Solde stehen hat, die man wie Sklaven hält. Wir sind sehr sinnreich uns selbsten zu verführen. Ein jeder meynt er sey der frömmste und der freygebigste, weil man glaubt, daß man im Stande sey, alle

Stel=

Stellen und Aemter zu versehen, die man nicht besitzet. Ist dieß nicht eine elende Verblendung!

## Hundert und ein und siebenzigster Brief.

Ich habe Ihr Werk durchlesen, und währendem Lesen hat mein Herz unaufhörlich vor Freude gehüpfet. Die Schreibart hat mich recht vortrefflich zu seyn gedünket, und die Materie ist darinn mit aller Stärke und möglichen Gelehrsamkeit ausgeführet. Der Ritter findet es unverbesserlich, und Sie wissen, daß sein Gutachten so viel Kraft hat, als ein Tagebuch.

Der Graf D :::: begiebt sich ins große Karthäuserkloster, in die Einöde, die mit lauter schönem Schrecken erfüllet ist. Zu seiner Bewegursache giebt er an, daß er zween Drittel der ganzen Welt durchzogen hätte, ohne irgendwo das mindeste Vergnügen gefunden zu haben, daß er hingegen, wenn er sich Gott ergeben würde, aus der Quelle der wahren Glückseligkeit Wasser schöpfen könnte. Dieser Schritt scheint mir von großer Wichtigkeit zu seyn, und ich zweifle auch gar nicht, er werde alle Vortheile, die er sich vorgesetzt, daraus ziehen. Es ist in der That nichts anders als eine pure Trunkenheit, die uns an diese unglückselige Welt mit solcher Gewaltthätigkeit anheftet.

Unsern Vetter kann man nicht abhalten, daß er keine Thorheiten mehr begehen sollte. Gleich-

wie man immerdar diejenigen lieber siehet, die verderben wollen, als solche, die schon wirklich verdorben sind, so bemühet man sich, ihm ganz eifrigst aufzuwarten, so daß sein Schloß niemals ohne Gäste ist. Der Aufwand ist ungemein groß; und wenn dieses nur noch eine kleine Weile so fort währet, so wird unser Verschwender sein Gut völlig aufgezehret haben, und bey allen denen, die sich itzt für seine besten Freunde ausgeben, wird er sodann nicht einen Häller mehr zu borgen finden.

Der Hauptmann von ::::, welcher, nach der Anmerkung des Ritters, nur körperliche Besuche abstattet, weil er die Materie selbsten ist, hat mich mit der ganzen Schwere seiner Person drey Stunden lang gedrücket. Uneracht meiner Langenweile, und meiner ihm gezeigten unwilligen Miene hat er dennoch immer ausgehalten, gleichsam als ob er dazu bestellt gewesen wäre, daß er mir verdrüßlich fallen sollte. Wird er sich unterstehen, einen dergleichen Besuch zu wiederholen, so werde ich ihn allein stehen lassen, und davon gehen.

Von der Fräule :::: denke ich so wie Sie. Die Auferziehung, die man ihr giebt, wird sie zu einer gemeinen Buhlerinn machen, denn sie hat schon die Sprache dieser elenden Geschöpfe, eine gekünstelte Aufführung, und angenommene Weisen an sich. So bald ich ihre Frau Mutter antreffe, welche eine verständige Frau ist, werde ich ihr diese Anmerkung machen. Ich umarme Sie von ganzer Seele, und bin.

Hun=

# Hundert und zwey und siebenzigster Brief.

Ihre Anmerkungen über die französische Sprache, scheinen mir einer großen Ueberlegung würdig zu seyn. Wenn sie dieselbige nicht drucken ließen, so würde ich Sie mit Vorwürfen und Bestrafungen anfüllen. Es klingt in der That sehr lächerlich, wenn man unsere Sprache anklagen wollte, als ob sie eine Rechtschreibart und eine Aussprache hätte, welche den Fremden beschwerlich fallen. Die französische Sprache ist vermuthlich nur um der Franzosen willen gebildet worden, daher die verschiedene andern Nationen sehr unrecht handeln würden, wenn sie dieselbige deßwegen angreifen wollten, weil sie ihre Geduld ein wenig auf die Probe setzt.

Ich werde mir gewiß niemals in Sinn kommen lassen, mich über die Rauhigkeit der deutschen Sprache zu beklagen. Ein jedes Volk muß seine Mundart und den Ton seiner Aussprache beybehalten, um so viel mehr, als die Sprachen der Ausdruck der Sitten sind. Die Menschen bilden sich in der Art und Weise, wie sie ihre Gedanken an Tag legen, ab. Der Spanier findet in seiner Sprache seine ganze Ernsthaftigkeit, der Italiäner alle seine Biegsamkeit, der Franzos all sein munteres Wesen, und der Engländer alle seine Neigung zur Stille und Verschwiegenheit.

Ich zähle alle Tage bis an den Augenblick, da Sie zu mir kommen werden; allein erinnern Sie sich auch zugleich, daß ich kein großer Rechenmeister bin, und daß, wenn die Zahlen sich bis auf eine gewisse Summe vermehren, ich ganz verwirrt bin, und nicht mehr zusammenzählen kann. Inzwischen habe ich doch die Ehre, daß ich diese Unwissenheit mit vielen berühmten Schriffstellern theilen darf; ihr Geist, der nichts wenigers als ein Rechenmeister ist, und der sich auf ganz andere Dinge, als aufs Zählen legt, würde ihnen nicht einmal erlauben, daß sie die mindeste Rechnung stellen könnten. Leute, die stark nachdenken, sind durchaus nicht tüchtig dazu, daß sie Hauptbücher, oder Register, führen sollten, und der ehrbarste Mann kann sich in Einnahm- und Ausgabesachen betrügen. Eine Seele, die immer mit metaphysischen Gedanken umgehet, und mit Zusammensetzung eines Werks beschäfftiget ist, kann sich in keine kleine Verzeichnisse einlassen, welche die mindeste Verwaltung erfordern könnte. Gebt mir nur keine Rechnungen abzulegen, sagte la Bruyere sehr oft, denn ich müßte unfehlbar dabey zum Schelmen werden.

Man nimmt täglich in Gemeinschaften und Klöstern wahr, daß die frömmsten und gelehrtesten Männer zur Verwaltung des Zeitlichen am allerwenigsten taugen, und daß ihre Rechnungen gemeiniglich unrichtig befunden werden. Der Kardinal Richelieu war hievon so sehr überzeugt, daß er niemand als gemeine vernünftige Leute in seinem Dienste zum zählen und rechnen hatte. Dieser Mensch, sagte er einsmals von einem, den man

ihm

ihm zu seinem Haushofmeister vorstellen wollte, hat allzuviel Verstand, als daß er sich mit Beschreibung der Einnahmen und Ausgaben beschäfftigen sollte. Und folglich ließ er ihm eine bessere Bedienung angedeihen.

## Hundert und drey und siebenzigster Brief.

Ich lese nunmehr die Antilucrez, und finde immerdar mehrere Schönheiten darinn. Nichts hatte mir sinnreicher gedünket als die Antwort, welche der Kardinal Passionei dem Kardinal Polignac, bey Herausgebung dieses vortrefflichen Werks gegeben hatte. Diese beyde Eminenzen giengen, als sie sich zu Frescati aufhielten, einsmals bey Mondesscheine spazieren; und als der Kardinal (der nämlich dieß Werk verfertigt hatte) die ersten Verse seines Gedichtes hersagte, schrie ihm der andere zu: Ach, gnädiger Herr! Carmina quæ coelo possunt deducere lunam. Dieß sind gewiß solche Verse, welche wegen ihrer bezaubernden Kraft den Mond herunter bewegen könnten! Niemals hätte ein Vers aus dem Virgil besser angebracht werden können.

Die Antilucrez hat zwey andere Reimgedichte, welche in Ansehung der Stärke in der Dichtkunst und in der lateinischen Sprache noch weit höher zu schätzen sind, hervorgebracht; denn kaum hatte der Abt Stais, ein Inwohner zu Rom, und gebürtig von Ragusa, dieselbige durchlesen, so faßte

er den Gedanken, die Lehrsätze des Descartes und Newton gleichfalls in Verse zu setzen. Dieses doppelte Werk, welches mit den Anmerkungen des berühmten Paters Boscowiz ausgezieret ist, verdienet Ihre ganze Aufmerksamkeit. Mit erster Gelegenheit werde ich Ihnen solches übersenden, und ich weis, daß Sie Augen und Geist daran ersättigen werden.

Ich kenne den Verfasser davon sehr wohl, er ist ein langer, bleicher und hagerer Mann, welchen das Feuer seiner Erfindung scheinet angezündet zu haben. Alles ist an ihm ganz funkelnd, wenn er in Versen spricht.

## Hundert und vier und siebenzigster Brief.

Wenn Sie bey mir nichts anders, als nur etwa eine Erscheinung machen wollen, so ist es besser, Sie bleiben, wo Sie sind. Ich sehe meine Freunde nicht gerne bey mir wie einen Schatten, der in dem Augenblicke, als man denselbigen gewahr wird, wieder verschwindet. Ein Brief ist also besser, als eine kleine Zusammenkunft, weil er doch zum wenigsten liegen bleibt, und keine Unruhen im Herzen zurücke läßt.

Der Ritter bemüht sich schon seit einer Woche, um ein seltsames Buch aufzutreiben, das will sagen, ein Werk, das ihm ähnlich ist. Das Buch, so er suchet, ist der Berclai, dieser berühmte Thor, welcher die Materie zu Geist machet, und alle Menschen

schen ihrer Sinnen und ihrer Leiber beraubt, und ihnen nichts anders, als Gedanken zugestehen will. Je mehr ich die unterschiedlichen Lehrgebäude, die in der menschlichen Einbildung erfunden werden, einsehe, je mehr werde ich überzeugt, wie nothwendig es sey, daß wir uns an eine oberrichterliche Gewalt, welche unsern Zweifel auflöse, halten müssen. Man irret nur auf gerathewohl, und tappet in der Finsterniß herum, ohne daß man wisse, wo man seine Hand hinlegen solle, wenn man sich den unrichtigen Ausschweifungen seiner Vernunft überläßt.

Die Fräule :::: kennt man fast nicht mehr, seit dem sie aus dem Kloster zurückgekommen ist. Ihre Miene ist ehrbar, und mit Bescheidenheit spricht sie, gleichwie ihr ganzes Betragen ein wahrhaftes Sinnbild der Tugend und Leutseligkeit vor Augen stellet. Man bestimmet sie schon wirklich für einen Herrn, den sie nicht kennet, und den sie auch nicht eher als den Tag vor ihrer Vermählung sehen wird. Ich weis nicht, warum man diesen Gebrauch nicht vielmehr in barbarische Länder fort weiset, wo er auch vermuthlich seinen Ursprung hergenommen haben wird; denn wie kann man zwo Personen, die einander zuvor niemals gesehen haben, auf ewig miteinander verbinden wollen? Die Geldbegierde verkauft heut zu Tage die Europäerinnen, wie die Schwarzen. Ein Mägdgen von geringem Herkommen kann sich mit einem vollen Sacke von etlich 1000 Livres einen Staatsmann zu ihrem Gemahl erkaufen, und sich den Titel einer Marquisinn und Herzoginn erwerben.

Mich

Mich freuet sehr, daß der Herr Prälat die Einkünfte seiner Abtey besser anzuwenden weis, und daß er endlich einsehen lernet, daß die geistlichen Güter der Armen Erbtheil seyn, und daß man dieselbige, ohne die Leute zu erzürnen, und ohne die Religion zu verletzen, nicht zu Unterhaltung des Prachts und der Wollust gebrauchen dörfe. Ein Diener des Altars betrügt sich sehr, wenn er meynt, er werde der Welt gefallen, so bald er seine Pflichten dabey hintansetzet; sondern er soll versichert seyn, daß auch sogar die ruchlosesten Menschen ihn verachten, und daß er dem Publicum zur Fabel werde.

Sie sprechen nichts mehr von Ihrer Feldarbeit; sind Ihre Arme schon müde, oder hat Ihr Geist die Erde verlassen, um sich mit himmlischen Körpern zu beschäfftigen? Sie werden mich nächstens ganz unverhofft auf Ihrem Acker und in Ihren Furchen stehen sehen, da ich Ihre Feldarbeiten mit scharfen Augen untersuchen, und sehen werde, ob Sie auch ein so getreuer Schüler der Ceres und der Flora, als der Minerva und des Apollo seyn.

Der dicke Obristlieutenant, welcher, wie der große Entvogel des Herrn von Vaucanson, nichts thut als essen und verdäuen, sagt, daß er tausendmal lieber die Bäume, so Sie pflanzen, als die Bücher, so Sie schreiben, durchblättere. Dieß ist ein Mann, der um ein Duzend Abrikosen alle Bibliotheken in der Welt dahin geben würde. Er rühmt sich, daß er niemals etwas anders als Kalender gelesen hätte, und daß er nichtsdestoweniger recht glücklich wäre, und vieleicht sagt er auch die Wahrheit!

## Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Caracciol, Louis-Antoine,

Ergötzende und moralische Briefe über die Sitten der itzigen Zeit Aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 1

Augsburg und Leipzig (1769)

Epist. 153-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402433-1
VD18 8044153X-001